

(Fortsetzung folgt.)

Die Oelmühle Funkenberg

Von der Witwe des „tollen“ Jost von Strünkede bis Schlenkhoff — Eine 400jährige Geldichte — Gab es eine Koppenburg? — Die erste Herner Dampfmaschine?

Mehrfach haben wir schon erwähnt, daß das Gebiet östlich der alten Bahnhofstraße und zwar zwischen der Mühlenstraße und der Dorfstraße „in der Koppenburg“ hieß. Diese Bezeichnung ist auffällig. Wenn man dazu die seltsame Form des „in der Koppenburg“ gelegenen Teiles der Funkenberg-Oelmühle betrachtet, der in seiner rechteckigen Anlage wie eine Burggräfte, jedenfalls aber wie eine Verteidigungsanlage aussieht, so liegt der Gedanke nahe, hier müsse wohl einmal eine Burg, die „Koppenburg“, gestanden haben. In dieser Ansicht wird man bestärkt durch die Tatsache, daß der Raum innerhalb des Teichrechts „Kapswall“ hieß. Wall und Wassergraben waren aber stets zusammengehörige Verteidigungsanlagen. Auch das erscheint bedeutsam, daß das Gebiet „in der Koppenburg“ bis zum Jahre 1811 im Besitz der Strünckeder war. Ist also die Koppenburg eine Nebenburg der Strünckeder gewesen? Sagen die Strünckeder zuerst hier und haben sich dann erst weiter nördlich eine Burg gebaut? Oder haben die Strünckeder etwa die „Koppenburg“ an sich gerissen und zerstört?

Das alles sind Fragen, die bei oberflächlicher Betrachtung sehr nahe liegen und der Phantasie die verlockendsten Perspektiven eröffnen. Und doch hält dies Gelpinitz ernsthafter Forschung nicht stand. Von Stein berichtet nämlich 1757 auf Grund seiner Arbeiten im Strünckeder Archiv, daß die Witwe des am 29. Mai 1529 durch seinen Schiedsrichter „tollen“ Jost von Strünkede, Margarete von Asbeck, deren Grabplatte sich bekanntlich im Herner Heimatmuseum



besteht, „in ihrem Witwenstande die Oelmühle zu Strünkede in der Koppenburg baute, da sie Arnd Krusen Haus wegbrachen und den Teich ausführen ließe“. Auch aus den Veröffentlichungen des Redlinghäuser Stadarchivs wissen wir über diesen Mühlenbau. Margarete von Asbeck richtete nämlich „am Dienstag nach dem Sonntag Quasimodogeniti“ (= erster Sonntag nach Ostern) des Jahres 1539 an Bürgermeister, Rat und Erbsassen der Redlinghäuser Markt folgenden Brief:

Ersame vrome besunder gnedige fronde und naber, Ich will iwer ersamheyt nicht bergen, wie ich in arbeyt sy, eine oelle mole to bauen, end my in dem bawue gebracket cym moellen krummel. Is daer um myn gunstige bede ind beger, iwer ersamheyt myt my sodanen moellenkrummel myt my deyllen wullen, des ich yn gelicken ader meren igen iwer ersamheyt vil verschulden, kent godt der allmechtich, iwer ersamheyt lange gesunt friste. Datum an dinstdaghe nesi na dem sonnendaghe quasimodogeniti anno domini elc 1539.

Margaretha von Asbeck
wdfrauwe to Strünkede.

Aus diesem (von Dr. Hennings in Band 33 S. 68 der Westfälischen Zeitschrift mitgeteilten) Briefe geht hervor, daß Margarete von Asbeck im Jahre 1539 mit dem Bau der Oelmühle beschäftigt war, daß es ihr aber an einem „Mühlentrümmel“

gebrach. Daher bittet sie Bürgermeister, Rat und Erbsassen der Redlinghäuser Markt, einen solchen „Mühlentrümmel“ mit ihr zu teilen. (Was ein Mühlentrümmel ist, ist leider noch nicht geklärt.)

Von Bedeutung ist noch in der Angabe von Steinens, daß zum Zwecke des Mühlenbaus das Haus des Arnd Krusen weggebrochen werden mußte. Hier war also schon vor 1539 ein Haus, das von einer Familie Krusen bewohnt wurde, von der man später nichts wieder hört. Ein Verwandter (Vater, Bruder oder Sohn) dieses Arnd Krusen ist aber bekannt. Es war offenbar jener „Tabo Krusen“, der im Jahre 1528 zusammen mit Dietrich Pantrings und Ruter auf der Geys von den Redlinghäusern gefangen genommen und als Geisel mit nach Redlinghausen genommen wurde, weil Jost von Strünkede zwei Redlinghäuser Bürger, welche in der Emlicher Gefecht hatten, gefangen genommen und in den Turm der Burg gesperrt hatte.

Wenn also Margarete von Asbeck den Mühlenteich anlegen ließ, kann er nicht die Gräfte einer Burg gewesen sein. Auch die Bezeichnung Kapswall ist keine Besonderheit. Der Innenraum des Mühlenteiches an der Schillerstraße, der „Wieser-mühle“, hieß ebenfalls Kapswall. Nach H. Jellinghaus (Die westfälischen Ortsnamen) ist ein Kap ein Berg oder Hügel, der an einer Seite abgeschnitten erscheint. Danach ist der Kapswall nichts anderes als die nach dem Wasser höhenmäßig abfallende Erdaufhäufung, die dadurch entstand, daß die beim Anlegen des Teiches ausgehobene Erde im Innenraum aufgeworfen wurde. Also kann auch hiernach von einer Verteidigungsanlage nicht die Rede sein, und es bleibt von der ganzen so geheimnisvoll erscheinenden Koppenburg nichts als der Name, der vielleicht nur belagen will, daß es sich um Land (Koppel = eingezäuntes Land) handelte, das mit der Burg (Strünkede) verbunden („gepoppelt“) war. Dieses Land zerfiel übrigens auch noch in eine Def- und eine Roggenkoppenburg, die eine war der nördliche, die andere der südliche Teil.

Den Ursprung der Strünckeder Oelmühle hätten wir demnach geklärt. Sie diente dazu, aus dem Weinlagen, der bei dem von jedem Bauern zur Weinherstellung geübten Flachsbaue abfiel, oder aus dem ebenfalls stark angebauten Rapsöl (Leinöl und Rübsöl) zu „schlagen“. Die Strünckeder pflegten die Oelmühle zu verpachten. Das geht z. B. aus der Bekanntmachung hervor, die im „Duisburger Intelligenzblatt“ am 29. Juni 1734 erschien und die lautet:

Es wird hiemit bekannt gemacht, daß auf dem hochadeligen Hause Strünkede eine Oelmühle zu verpachten, welcher dazu Kuit hat, die Oelmühle verhebt und Kaution stellen kann, derselbe wolle sich auf dem Hause Strünkede melden und die Bedingungen vernehmen.

Vielleicht hat damals ein Sprößling der Familie Funkenberg, die etwas weiter nördlich in Bauhaus eine Papiermühle betrieb, die Oelmühle gepachtet. Jedenfalls ist sie lange von Funkenberg betrieben worden. Zunächst hatten sie sie nur in Pacht, im Jahre 1789 erhielt der Oelmüller Johann Wilhelm Funkenberg sie in Erbpacht.

Der Erbpachtvertrag

hat folgenden Wortlaut:

Wir zu Ende unterschriebener Freiherr v. Palland Herr zu Strünkede und Freifrau v. Palland geborne Frein v. Strünkede Erben und Nachkommen, daß wir den Erbsassen Joh. Wilhelm Funkenberg, bisheriger Pächter unserer zum Hause Strünkede gehörigen Oelmühle vor sie, ihre Erben und Nachkommen nachdenkliche Stücke in einer befähigten fortwährenden Erbpacht verpachtet haben unter nachfolgenden Bedingungen und zwar:

1. verpachten wir zu einer festen Erbpacht
- a) unter zu unserm Hause Strünkede gehörige Oelmühle mit den bis dahin in Pacht gehaltenen Gärten und Wäldern aus dem Mühlenteiche Fischerei in denselben und wie denselben sonst zum Gebrauche nötig.
- b) Unten an dieser Oelmühle gelegenen sogenannten Mittelsten platten Kamp wie derselbe in seinen Hängen und Ausflüssen gelegen.
- c) Ein Stück Landes in der Döhlkoppenburg und zwar so weit solches der alte Claus (Claus?) ist und die Erbsassen Funkenberg selbst in Pacht haben, an der einen Seite an der Mühlenbach gelegen und an der anderen Seite mit Steinpfählen begrenzt werden soll, wogegen

2. die gedachte Erbsassen Funkenberg vor das erhaltene Erbpachtrecht einmal vor all, vor sich, ihre Erben und Nachkommen bezahlen zweihundert Taler 200 rt.

*) Dieser hatte eine Anna Maria Balz, eine Tochter des reformierten Schullehrers Balz, geheiratet.

3. müssen mehrgedachte Erbsassen Funkenberg zur jährlichen und unveränderlichen auch niemals zu verhöhen den Pacht auf Martini bezahlen und zwar:

- a) von der Oelmühle in Berl. Cour. 25 Rthl und zwanzig Kannen Oehl.
- b) vom mittelsten platten Kamp 2. C. 27 „ 40 fl.
- c) vom Stücke Landes in der Döhlkoppenburg so aber mit Martini 1792 erst Pachtlos wird 5 „ 17 „ und

4. muß der Müller Funkenberg alles Saat so die Herrschaft des Hauses Strünkede zu schlagen hat ohnegeldlich schlagen wogegen denselben auch

5. die bis dahin erhaltene sechs Fuder Brandholz jährlich auch in dem Strünkedeischen Gehölze ohnegeldlich angewiesen werden sollen, wobei ausdrücklich vorbehalten, daß wenn diese sechs Fuder Holz nicht jährlich angewiesen werden können auch die Ablieferung der vorged. 20 Kannen Oehl castrum sollen, nicht weniger

6. soll auch alles zu- und von der Oelmühle gehende Fahrwerk, durch unsere Baut, frei und ohne zu bezahlendes Weggeld abgehend passieren

7. muß der Müller Funkenberg oder dessen Erben, die accedirende und vor specificirte in Summa zu 57 rt. 57 fl. Berl. Cour. sich ertragende Pacht jährlich prompt auf Martini richtig abführen auch hat das Mühlengebäude mit allem, was damit verknüpft auf eigene Kosten im Stande halten, und sich überall als ein getreuer Erbpächter betragen, bei Verlust seines nunmehr habenden Erbpachtsrechtes wogegen dann auch denselben sowohl als dessen Erben und Nachkommen alle Nutzungen (Schuh) bei ihrem erhaltenen Erbpachts-Recht verlehrt wird.

Unkundlich ist dieser Erbpacht-Contract in duplo ausgefertigt und mit unserm angebornen adelichen Pachtbuche Belegel auch von uns und dem Müller Funkenberg eigenhändig unterschrieben, so geschiedt.

Strünkede, den 8. Juli 1789.

Freifrau von Palland geborne Frein von Strünkede zu Strünkede
Freih. v. Palland zu Osterode
Johann Wilhelm Funkenberg

Von Johann Wilhelm Funkenberg übernahm im Jahre 1819 auf Grund eines Leihvertrags- und Leihpachtvertrags sein Sohn, Heinrich Wilhelm, der eine Anna Dorothea Dingelmann geheiratet hatte, unter Abfindung seines Bruders Johann Conrad die in Erbpacht erhaltene Mühle und die Ländereien. Vorher schon, im Jahre 1811, als zur „vergleichsmäßigen Befriedigung der von Strünkedeischen Creditoren außer mehreren Berlinischen Stücken des Hauses auch die Substitution der der Freifrau v. Palland zu Strünkede competierenden jährlichen Erbpachts-Pfandsumme“ der Oelmühle und der an Funkenberg vererbten Ländereien gerichtlich veranlaßt wurde, tat Heinrich Wilhelm Funkenberg in dem letzten Bietungstermin am 28. Mai 1811 das höchste Gebot zur Summe von 1160 Rthl. Berl. Cour. Dieses wurde von dem Beauftragten der Freifrau v. Palland zu Strünkede, ihrem Schwiegerohn Hauptmann von Forell, sowie von dem Gericht genehmigt. Damit wurde die Oelmühle mit allen Gerechtigkeiten, Teich, Gärten und Ländereien Funkenbergisches Eigentum. Zur Bezahlung der 1160 Rthl. ließ sich Heinrich Wilhelm Funkenberg von Boerje gt. Overkamp 800 Rthl., die 1819 zurückgezahlt waren. Allerdings war H. W. Funkenberg wohl zu diesem und anderen Zwecken, wozu nicht zuletzt der Bau eines selbständigen Wohnhauses gehört haben dürfte, das in dem Erbpachtvertrag nicht erwähnt, aber 1823 in der Katasterkarte enthalten ist, gezwungen, öfters weitere Gelder zu leihen oder Grundstücke zu verkaufen. Der Vertrag mit dem Kuper Joh. Herm. Feldmann aus Baukau, der 1817 einen Teil vom platten Kamp für 1294 Rthl. kaufte, enthält u. a. die Bestimmung, daß, wenn sich im Teich Erbe befindet und der Teich abgelassen werde, Funkenberg dem Feldmann Teicherde zusammen mißte. Offenbar wurde der (auch Fische enthaltende) Teich von Zeit zu Zeit gereinigt und der Schlamm als Dünger benutzt. 1825 kaufte der Leineweber Friedrich Drevermann den Kapswall für 460 Rthl., 1828 erlangte der Landwirt Wih. Dennebörger gt. Tüfelmann zu Baukau ein Stück vom platten Kamp. Im Jahre 1830 ließ sich Funkenberg vom egl. Consistorium in Bochum 500 Taler preuß. Courant, wobei Dennebörger gt. Tüfelmann die Bürgschaft übernahm. Erst 1886 ist dieses Kapital von Schlenkhoff an die egl. Gemeinde Bochum zurückgezahlt worden. Im gleichen Jahre 1830 trug sich H. W. Funkenberg mit dem Plan, eine Oelmühle zu bauen, denn in einer Schuldenübersicht bekannt er, daß ihm der Colonus Wih. Dennebörger gt. Tüfelmann „zur Anlegung einer Oelmühle“ 170 Taler gemein Geld geliehen habe, wofür er ihm sein ganzes Vermögen, besonders aber die von ihm jetzt neu zu

erbauende Oelmühle verpfände. Wenige Monate später aber heißt es schon, die Erwählung der Oelmühle, die noch nicht existierte, sei irrtümlich erfolgt. Offenbar ist der Plan damals schon wieder aufgegeben worden.

Von großer Bedeutung wurde das Jahr 1841. In diesem Jahre verkaufte Funkenberg nämlich die Oelmühle mit allen Zubehörungen für 2300 Taler Berl. Cour. an Georg Weusthoff. Der Kaufvertrag wurde am 18. Juni 1841 abgeschlossen. Damals standen 1906 Rthl. 4 Sgr. 6 Pfg. Schulden auf dem Belistum, so daß Weusthoff noch 323 Rthl. 25 Sgr. 6 Pfg. an Funkenberg zu zahlen hatte. Weusthoff wandelte die Mühle in eine Korn- und Oelmühle um, denn auf seinen Namen standen eingetragen: „Wohnhaus, Mühlengebäude mit Wohnung nebst Korn- und Oelmahlbetriebe“. Danach waren jetzt zweierlei Betriebe in der alten Mühle. Mit dem einen gewann man Oel, mit dem anderen Mehl. Außerdem enthielt die Mühle noch eine Wohnung, — wahrscheinlich die ursprüngliche Funkenbergische — was früher öfter der Fall war. Heute kann man noch an der Berger Mühle im Zillertal die unterm Dach eingerichtete gewerliche Wohnung des Müllers sehen. Weusthoff baute auch zu den bereits vorhandenen Gebäuden ein Defonomiegebäude, auf das wir noch zu sprechen kommen. Von größter Wichtigkeit ist aber, daß Weusthoff eine Dampfmaschine anschaffte. Entweder hat er den Wasserbetrieb der Mühle durch Dampftrieb ergänzt oder er ist dazu im Begriff gewesen. Diese Dampfmaschine ist höchstwahrscheinlich die erste Dampfmaschine gewesen, die in Herner lief. Erwähnt ist sie im Mai 1857 als Bestandteil des Mühleninventars, sie muß demnach zwischen 1841 und 1857 angeschafft worden sein, also offenbar bevor die Jette Schamrock sich einer solchen Dampfmaschine bediente. Wie uns Herr Ludwig Schlenkhoff mitteilte, hat sie in seiner Jugend im Erdgeschloß der Dampfmaschine an der Friedrichstraße gelegen und ist 1886 veräußert worden. Er weiß sich aber noch zu entsinnen, daß es eine Valanciermaschine war, wie sie James Watt konstruiert hatte, bei der die Bewegung der vertikal arbeitenden Kolbenstange auf einen über der Maschine liegenden, auf einer Säule drehbar befestigten großen Hebel, den sog. Balancier, übertragen wurde, der an seinem anderen Ende einen das Schwungrad drehenden Hebel auf- und abbewegte. Es hat sich also um ein nach unserem heutigen Begriff historisch wertvolles Stück gehandelt, von dem man nur bedauern kann, daß es nicht auf unsere Zeit gekommen ist. (Schluß folgt.)

Dr. L. Reiners.

Berichtigung: In unserem Artikel „aus der Geschichte der Bahnhofstraße“ in der vorigen Samstag-Ausgabe mußte es bei dem Hause Bahnhofstraße 111 heißen: „1932 erwarb es die Stadt Herner, von dieser 1934 der jetzige Besitzer, Kaufmann Anton Kemper“.

Sonderchau im Heimatmuseum

Das Gebetbuch Kaiser Maximilians mit Handzeichnungen Dürers und Cranachs.

Durch eine günstige Gelegenheit ist es dem Heimatmuseum gelungen, für kurze Zeit als Leihgabe der Vereinigung Westfälischer Mäulen eine kunsthistorisch bedeutsame Sonderchau zu zeigen: das sogenannte Gebetbuch Kaiser Maximilians aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts in einer technisch hervorragenden Webergabe. Der kunsthistorische Wert liegt weniger darin, daß es sich um einen der ältesten Prachtdrucke handelt, der noch die Technik der handgeschriebenen Prachtdrucke des Mittelalters nachahmt, vielmehr in der Tatsache, daß kein Geringerer als der große Nürnberger Meister und Zeichner Albrecht Dürer und zu einem kleinen Teile Lucas Cranach den Buchschmuck geliefert hat. Die Dürerischen Handzeichnungen stellen das Feinste dar, was wir an Zeichnungen aus dieser Blütezeit deutscher Kunstschaffens besitzen. In wunderbarer Klarheit und feinen Linien hat seine Meisterhand die Bilder, teils Illustrationen zum Wortlaut des Gebetbuchs, teils freie Einfälle und Phantasien, auf den über 300 Seiten des Buches geschaffen: ein kunsterreicher Buchschmuck, wie er wohl niemals wieder erreicht worden ist. Der Besuch dieser seltenen Sonderchau sei nicht nur Kennern und Liebhabern, sondern auch allen empfohlen, die einen großen deutschen Künstler dieser Zeit in dem eigenartigen seiner Werke kennenlernen und nachempfinden wollen.

Tanzabend von Hannah Spohr

Ein künstlerischer Genuß.

Hannah Spohr ist uns Hernern aus früheren Jahren eine liebe Bekannte. Mit ihr hat Helmut Ahlmeier einst in der „Theatergemeinde“ debütiert. Jetzt war sie lange nicht mehr bei uns, und daher konnte man auf ihr Auftreten besonders gespannt sein. Sie hat die, die an ihre großen tänzerischen Qualitäten glaubten, freudig übertrifft. Sie ist noch vollendeter in der Ausarbeitung ihrer Tänze geworden. Einzelne wurden zu einer hundertprozentigen Umkleung jedes Tones in tänzerische Bewegung und körperlichen Ausdruck. Mit der Darbietung aus Gruppenstücken war sie sparsam; zu große Gruppenstudien wie z. B. beim „Baum im Herbstwind“, den sie vor Jahren in Herner zu vollendeter Gestaltung brachte, war sie zurückhaltend. In der Hauptrolle bestritt sie selbst die Darstellungen des Abends, eine gewaltige körperliche Leistung. Behalten hat sie die geschmackvolle Art, die zu jedem Tanz passenden und seinen Charakter unterstreichenden tänzerischen und diesmal auch sehr dezenten Kostüme zu entwerfen. Auch dem Betrachter bieten hübsche Tanzformen, wobei ihr das Größte immer wieder hervorragend gelinnet, dem ersten Ausstrahlung einen nachdrücklichen Anteil einzuräumen. Sie ist treu geblieben. Sie vertritt diesen, wie aus ihren Einführungsreden hervorgeht, mit besonderer Bewußtseinsfähigkeit, weil sie mit Recht jedem zum Bewußtsein bringen will, daß die Tanzkunst inhaltlich

und in der Gefühlswelt ebenso weit gespannt ist wie die Schauspielkunst und die Musik.

Der erste Tanz, den sie mit einer Partnerin bot, hieß „Zum Gedächtnis einer Infantin“. Von höflicher Strenge und abweisender-fühler Referenz ging sie zum leichten Durchbruch des Gefühls über, um sich dann wieder auf die durch ihre Stellung gebotene Kälte zurückzuziehen. Demgegenüber war ihr Einzeltanz als „Page“ („Erstes Geständnis“ und „Kavane“) gefühlvoll-lebendig, so er wurde zu einer hinreichenden Identität von Musik und Tanz, von Ton und Bewegung. Alles war hier Bewegung, alles Tanz. Eine weitere Erfolgserregung brachte sie mit dem „Spiel im Garten“, das von drei Kindern als Gavotte in allerhöchstem Nachlauf- und Vertiefungsstadium durchgeführt wurde und tosenden Beifall auslöste. Gut war es, daß Hannah Spohr in ihren Einführungsreden zu der nun folgenden Tanzreihe „Das Leben des Franz von Assisi“ einige Erläuterungen gegeben hatte. Sie hatte dafür die Genußnahme, daß die inhaltlich schwierige Darbietung, die sie wieder allein bestritt, hartes Interesse und ein geläutertes Verständnis fand. Der erste Satz „Der junge Franziskus beim Spiel“ zeigte den 12jährigen Knaben in seiner ganzen Ungebundenheit als einen dem doch Augenblicke kommen, da Ahnungen von ernsthaften Dingen auf ihn eindringen. Hier bediente sich die Tänzerin zahlreicher schauspielerischer-mischer, aber sehr illustrativer Mittel. Der zweite Satz

hagene, „Glänzende Feste“ wurde zu einem stark symbolischen Ausdruck, in dem das Leben in der horizontal-irdischen Sphäre des Partijerjünglings geahndet wurde, wie es durch Anrufe aus der vertikal-überirdischen Sphäre beunruhigt und dann durch die Verbindung beider Linien zur Kreuzungsbildung geführt wird. Im dritten Satz „Das große Ringen“ gestaltete die Tänzerin den Beileumdich in brauner Kutte, der im Innern mit sich und seinem Gott qualvoll ringt, bis er die Liebe von oben in sein Herz hineinzieht und in völliger Selbsthingabe diese an die Welt zu verströmen bereit ist. Dieser feinstlich gestaltete Satz war, wie auch die beiden andern, eine vollendete künstlerische Leistung, für die der Tänzerin starker Beifall dankte.

Nach einer Pause begannen leichtere Darbietungen. Zuerst tanzte Hannah Spohr den „Tanz in der Frühe“, bei dem ein Insekt, ganz dem spielerischen Hüpfen und Fliegen hingegen, sich des taurischen Morgens freut. In „Kotterrie“, einem Duett, erkannte man einen alten Bekannten wieder, der aber noch vollendeter als vor Jahren geboten wurde und durch die letzte tänzerische Verlebendigung, die er erhalten hatte, zu einem begeisterten Genuß wurde. Das Gebiet des Grotesken betrat sie mit „Der Ged.“. Sie gestaltete diesen von der Ab-Ab-Haltung zur völligen Blödsinn fortwährenden Geden so erhellend und doch mit einem so bemessenswerten, ernsthaften Unterton, daß der tosende Beifall sie zur Wiederholung zwang. In „Ländlicher Walzer“ gab sie einen derben Bauerntempel mit föstlicher Unmöglichkeit. Das „Bauerntier“ war wieder ein Bekannter von früher, aber er erschien doch wieder wie neu. Besonders ist die vorzügliche Leistung des Bau-

ernungen hervorzuheben. Im „Mandolinetanz“ trat die Kindergruppe wieder auf. Auch diesmal wurde ein so kindlich-natürliches und heiteres Spiel geboten, daß alle Zuschauer vor Begeisterung hingerissen waren und eine Wiederholung erzwangen. Mit dem „Abschied“ einem lustigen Duett nach der Melodie von der Annemarie und dem Abschiedstanz — auch hier war der männliche Partner wieder vorzüglich und dem „Bengel“, den Hannah Spohr nach der Melodie vom lieben Augustin so köstlich tanzte, daß sie ihn wiederholen mußte, schloß der für die Künstlerin und ihre Mitwirkenden, unter denen noch der ausgezeichnete eingepflichte und sehr sichere Klavierbegleiter Paul Menzel zu nennen ist, ebenso triumphale wie für die den Strömungen Saal füllende Art-Begeisterung gesehene Abend. Die Veranstalterin, die NS-Kulturgemeinde, kann ihn als einen großen Erfolg buchen.

Besser als alle Worte

überzeugt ein Probebezug von den Leistungen des „Herner Anzeigers“. Ohne Verpflichtung können Sie diese fortgeschrittene Tageszeitung eine Woche lang kostenlos erhalten, um sie kennen zu lernen. Wir sind sicher, daß Ihr Urteil günstig ausfallen wird und daß Sie sich dann für einen dauernden Bezug entscheiden werden. Schreiben Sie wegen des Probebezugs eine Postkarte an unsere Geschäftsstelle: Hermann-Göring-Straße 8, neben dem Postamt. Auch die Botinnen nehmen Bestellungen an.

„Die Gruppen des deutschen Volkes“

Ein Vortrag von Dr. Frick innerhalb des Volksbildungswerkes der Herner NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“.

Im Eogl. Vereinshaus fand am Donnerstag abend der zweite Vortragsabend des Volksbildungswerkes der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ innerhalb der DAF statt. An Zuhörern waren zu diesem Vortrag schon mehr als hundert erschienen. Der Leiter der Herner NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Dr. Frick, gab bei der Begrüßung bekannt, daß der vorgesehene Redner Dr. Schacht, Dortmund, wegen Teilnahme an einer Großkundgebung nicht in der Lage sei, zu erscheinen, dafür habe man Dr. Frick aus Dortmund gewonnen, der ebenfalls einen hochaktuellen Vortrag und zwar über die „Gruppen des deutschen Volkes“ halten wolle.

Dr. Frick ging in seinem Vortrag von der Zeit der Befreiungskriege aus, da man zuerst an eine Einigung des deutschen Volkes dachte. Aber auch das zweite Reich sei kein Großdeutschland geworden, die Einigkeit sei durch den Egoismus der Habsburger unterbunden worden. Nach der Zerstückelung Österreichs sei die alte Sehnsucht nach der Vereinigung aller deutschen Stämme, der großdeutsche Gedanke wieder erwacht, und das Programm der NSDAP habe seine großdeutsche Einstellung bewiesen. Wenn man auch über die Grenzen hinausdenke, so müsse der Nationalsozialismus doch zuerst an den inneren Aufbau des Reiches herangehen. Allmählich komme die einst künftlich dahinschwebende Volkseinheit wieder zur Erhaltung und zu Ehren. Zum eigentlichen Thema kommend, begann Dr. Frick mit der Familie, als der Urgruppe des Volkes, der die größte Bedeutung zukomme und die besonders gefördert werden müsse. Die Einigung der Familie durch die Marginalien beleuchtend, bei denen sich die Kinder den Eltern gegenüber als gleichberechtigte Genossen betrachten hätten, schilderte er das Zerstückelungswort der SPD an der Familie. Ihre führenden Personen seien Juden gewesen, die mit ihren „Kinderfreunden“, trotzdem sie als orthodoxe Juden aus dem Wert der Familie für die eigene Rasse wußten, die Familie zerstören wollten, um sich so um so leichter zu den geistigen Herrschern aufzuschwingen. Aber die Urgruppe „Familie“ überdauere infolge ihrer natürlichen Bindungen alle Machenschaften gegen sie und alle Zeiten. Als der Nationalsozialismus das Rad der Regierung ergreife, habe sich gleich in den Maßnahmen der Regierung gezeigt, wie hoch man die Familie als die Zelle des Staates einschätze und wie sehr man sie fördern werde. Der Nachweis der arischen Abstammung sei auch ein wertvolles Erziehungsmittel im Sinne des Familiengedankens. Es sei betrieblig gewesen, daß manche Teile des Volkes von der Herkunft und den Rassen der Tiere mehr wußten, als von der Herkunft ihrer Vorfahren. Wenn früher der „Stammbaum“, wie z. B. bei adeligen Geschlechtern besonders betont worden sei, so sei jetzt die Nachfahrenstafel wichtiger. Dabei würden die weiblichen Nachfahren genau so wichtig genommen, wie die männlichen. Heute dürfe die Aufstellung von Nachfahrenstafeln nicht mehr als Spielerei angesehen werden.

Von der Betrachtung der Familie zur Sippe übergehend, wobei er die Sippenorganisation eines Dorfes als Beispiel nahm, schilderte der Redner die Forschungsergebnisse und -erkenntnisse bei der eigenen Sippe, schilderte wie man Familienangehörige veranlaßt, sich dabei näher kennen zu lernen, welchen Standes man auch sei, wie man von Zeit zu Zeit Familienzeitschriften mit besonders wichtigen Ergebnissen herausgibt usw. Gerade das wolle er in seiner Form zu erläutern.

Das Kapitel der deutschen Stämme gab dem Referenten Gelegenheit, sich mit einem Buche des Wiener Professors Radler auseinanderzusetzen, der über das Stammbaue des deutschen Volkes geschrieben und dabei einem vollständig überprüften Stammbaue das Wort geredet habe. Wir Deutschen empfänden demgegenüber, daß wir ein einheitliches Volk seien und nicht in Stämme zerfielen, daß wir aus allen Stämmen zur deutschen Volksgemeinschaft gemacht seien, wir wollten nicht nur Franken oder Sachsen sein.

Das Kapitel „Territorien“ gehörte eigentlich schon der Vergangenheit an. Sie seien in den früheren Jahrhunderten stärkere Scheidewälle gewesen als die Stammbaue. Territorien seien stammesmäßige Trennung sei aber glücklicherweise überwunden. Staat und Volk seien heute zu Einheiten gefordert und geschmiedet. Eine große Rolle habe früher auch die

Trennung nach „Ständen“ gespielt. Nach gewissen Soziologen müsse man in der Gegenwart noch gliedern in vier Stände, die Stände der Bauern und Aristokraten, des Bürgertums und der Proletarier. Die Proletarier, das wolle er gleich vorwegnehmen, ständen außerhalb der Gruppen des deutschen Volkes, die deutsche Arbeiterklasse habe mit ihnen nichts gemeinsam. Es handele sich hier um den Abschaum von der Aristokratie herunter bis zum Landstreicher. Eingehend beschäftigte sich der Redner mit dem Stande des Bauern, der den Bestand des deutschen Volkes erhalte durch seine Schollenheftigkeit und seine konstante Einstellung. Die Verschlossenheit dem Marxismus gegenüber sei ihm jedoch nicht als Verdienst anzurechnen, hauptsächlich habe ihn der Drang nach Erhaltung seiner materiellen Güter bewogen, alles Revolutionäre abzulehnen. Daraus erkläre sich sogar seine anfängliche Abneigung gegen nationalsozialistische Gliederungen. Wenn man den deutschen Bauern durch das Trachtenwesen äußerlich kennzeichnen wolle, so sei das scharf zu verurteilen, denn so materialistisch sei auch nicht selten. Die Schmalmerin z. B. müsse sich fünfzehn Rode über einander anziehen, dann sei erst das Kleidungsstück vollständig, auch habe sie eine Füllfeder, die das Haar ausgeht, ob das vielleicht der Forderung wert sei? Nein, es handle sich hier um die Ueberbleibsel vergangener Wägen, die Volkseinheit solle sich nicht zu sehr mit diesem Museumstrampeln befassen, sondern lebendige Volkseinheit betreiben. Der deutsche Bauer wolle nicht äußerlich besonders gekennzeichnet werden.

Das hört sich so leicht an . . . !

Dinge, die wir uns nicht vorstellen, wenn wir am Lausprechler sitzen. — Tempo, Tempo! Theater mit und ohne Bart.

Blind ins Funthaus.

U. A. B. Nur der Kölner kann sich unter diesen drei Buchstaben etwas vorstellen. „Unter Kränzen und Bäumen“ — ein alter Kölner Stadtbild mit vielen phantastischen Häusern, mit lärmenden Kindern und einer uralten Kirmes, die auch heute noch im Sommer Besucher aus der ganzen Stadt anzieht. U. A. B. heißt im deutschen Sport heute Borer im Geben und Nehmen. U. A. B. stellt eine Kirmes auf der Zement- und Asphaltbahn. In U. A. B. liegt das Kölner Funthaus. Die Gegend ist nicht sehr schön, aber „gemütlich“, wie man in der ruhigen Art der Bewohner der Rheinmetropole zu sagen pflegt. Eigentlich sollte dieses Funthaus kein Funthaus werden. Das große rote Backsteinhaus veranlaßt keine Gegend des Willen und dem Wunsch aller Kölner Handwerksmeister, die an der Dagerbrotstraße ein großes Innungshaus mit vielen Büros, einem großen Festsaal und einer Innungsschenke erbauen wollten. Die Sache klappte aber nicht so richtig, und so lag eines Tages die Stadt Köln mit dem Haupte da! Sie war froh, als der Rundfunk kam und das Haus mietete! — Auch heute noch ist der Oberbürgermeister der Stadt Köln Hausherr! Der Rundfunk aber ist, wenn auch ein lauter, dennoch ein gern gesehener, sozusagen gekaufter Mieter. Fast 300 Menschen sind im Kölner Rundfunkhaus tätig.

Seht man durch die Partieräume, so fallen die leuchtendsten Töne ins Ohr. Ein Bassist singt sich frei. Eine Sängerin trällert sich wie eine Lerche noch über das hohe C hinaus. Dazwischen wird wieder ein Klavier bearbeitet. Man hört ein Duett. Plötzlich bricht dieser Zwiespaß ab. „Nochmal!“

Energisch kling's durch eine Türpalste. Wieder tummt das Klavier, wieder legen die Stimmen ein. Es wird gearbeitet in den Räumen für Einzelproben! In den Sälen im Parterre probt das kleine Orchester! Wenn die elektrischen Wellen die Klänge über die Bande hinweg in Lautsprecher und Kopfhörer tragen, dann denkt man nicht daran, wieviel harte Arbeit hinter dieser Fröhlichkeit steht, die uns drahtlos ins Haus geschickt wird.

Leo Goldst ist schwiegend auf seinem Dirigentenstuhl. Geigen klingen, Trompeten schmettern, dumpf ertönt die Pauke. „Nochmal!“ „Eins, zwei, drei, vier.“ Es wird weiterprobiert.

Der Redner behandelte dann die Erhaltung des Bauerntums und in Verbindung damit das Erhöhen der Nationalsozialismus tue alles, um den Bauern weiter an die Scholle zu binden und auch die nachgeborenen Kinder nicht völlig von der Verbindung mit der Scholle zu trennen. Allerdings müsse das Bürgertum gegen Angriffe in Schutz genommen werden. Wären etwa Städte wie Riga, Kiew und andere Oststädte so groß geworden, wenn sie nicht ein selbstbewusstes Bürgertum gehabt hätten? Und wenn erst der Städter sein Stückchen Land erhalte, dann werde auch er schollenerbunden werden. Ja, die Stadt müsse ebenfalls Gegenstand der Volkseinheit werden, jede Stadt habe ihre besonderen Eigenarten.

Zum Kapitel „Schichtungen“ bemerkte der Redner, daß der Begriff von den Ober- und Unterschichten verschwunden sei. Diese Unterscheidung sei sowieso nicht stichhaltig, da alle „Schichten“ und „Stände“ ineinandergefloßen und zusammengewachsen seien. Scharfe Trennungslinien gebe es überhaupt nicht. Das Volk sei nach und nach vollständig, staatlich und soziologisch, eine große Einheit geworden, so daß von Schichtungen keine Rede mehr sein könne. Die „Berufsgruppen“ seien zwar wichtig, aber ihre Trennung in Konfessionen wolle er nicht sprechen, unsere Zeit brauche ruhige Aufbaubarbeit, das Volk müsse über den Konfessionen stehen. Zum Klassenbegriff erklärte der Redner, daß wir nicht von einzelnen Klassenmerkmalen sprechen sollten, in uns pulse das Blut aus allen deutschen Stämmen und somit auch verschiedener arischer Rassen, die nordische sei aber bei uns am stärksten vertreten. Abschließend sagte der Redner sein Referat dahin zusammen, daß wir danach streben sollten, ein Volk, eine Einheit zu werden. Jeder müsse daran mitarbeiten.

Zum Schluß des Abends wurde auf den am 18. Januar 1936 stattfindenden dreistündigen Experimentalvortrag über Heilheilen und Suggestion hingewiesen.

Entzaubertes Theater? — Nein! Für den, der guten Willens ist und voll innerer Kraft, für den, dessen Kunst sich nicht nur im Kostüm, in der Maske, in einem Wortstrom erschöpfen will, bieten sich ungeahnte Möglichkeiten. Hier kann er Schicksale mit der Stimme gestalten. Hier kann er über sich hinausgehen und ohne alles optische Beiwerk Charaktere gestalten.

Das Tempo, das in diesem Hause herrscht!

Nichts kann auf die bekannte lange Bank geschoben werden! Hier sind sofort Entscheidungen notwendig! Programmstücke, an denen man oft wochenlang gearbeitet hat, müssen mit einem Schlag über Bord geworfen werden, weil wichtigen anderen Dingen der Vorrang gegeben werden muß.

Berichterstattung, die der Tag bringt muß eingehoben werden!

Überall Eile, überall Beschäftigung. Immer neue Ideen! Was heute noch gilt, muß morgen verfallen werden können. In diesem Hause soll ja neher all dem Großen, was menschlicher Geist hervorbringt, auch das — Leben eingefangen werden. Das brauende, wilde Leben, das keinen Stillstand kennt und keine Pause. Das wohl einmal kurz, ganz erlaucht anhalt, wenn etwas Unerhörtes sich ereignet, das aber im nächsten Augenblick schon wieder weiterstrahlt zu neuem Geschehen!

Dieses Leben gibt dem Rundfunk das Tempo! — Es ist nicht nur alles Spiel!

Es kommt alles so spielend, so leicht aus dem Lautsprecher!

Hinter diesem Spielerischen aber steht mühsame, harte Arbeit!

Deutsche Weihnacht — einst und jetzt

Wir kennen es ja alle, das Bild vorweihnachtlichen Geschehens: Die weihnachtlichen Straßen, die glühenden Lichter von jung und alt im hellen Licht der Scheinwerfer, die Menschen, die treudeckelt mit Koffern beladen ihrer Behausung zu. Wie viele aber haben sich früher die Wärme genommen, auf die zu gehen, die im Schatten standen, die sich nicht so recht an die Weihnachtspracht herantrauten, weil sie nicht zu denen gehörten, für die der heilige Abend eine Ueberladung bereit hielt. Wir denken an die Mutter, die auf die schlüftene Frage ihres Kindes nach einer Weihnachtsgabe mit einem stillen, vernünftigen Schütteln des Kopfes antworten mußte, an die Mutter, die sich schweigend abwandte, damit ihr Kind nicht den hoffnungslosen Ausdruck in ihren Augen sehen konnte. Wer kümmerte sich viel um die taubende und abertausende armer Menschen, die am heiligen Abend hungrig und frierend in schmuddeligen Stuben saßen, die abends leeren Müsten von Weihnachtshoffnungen und Kergendimmern. Was nützt es schon, wenn da und dort ein auterziger mitleidiger Mensch in die Tische tritt und einem Menschen zu einer Weihnachtsfreude verhilft. Wer aber dachte an all die andern, die die Christglocken das Leid und die Not nur umso härter fühlen ließen?

Anders ist's geworden! Ein Volk weiß um die Not seiner ärmsten Mitmenschen. Ein ganzes Volk ist da, das mehr noch als sonst gerade um die Weihnachtszeit die Hand ausstreckt und bis in die entlegensten Dörfer und Häuser Weihnachtsfreude spendet! Millionen Herzen schlagen im gleichen Takt weihnachtlicher Liebe für den Armen. Und ist es nur ein kleines Scherlein, das Du, mein Volksgenosse, zu Weihnachten mehr gibst. Vieles kommt zusammen und hilft, Licht in dunkle Stuben zu tragen. In Kinderäugen leuchten Glanz zu sauberen, bekümmerte Elternherzen aufzufrischen. — Ein Strom der Liebe geht um Weihnachten durch unser deutsches Volk; alle, die dütend an seinen Hiern stehen, sollen aus ihm schöpfen und nie wieder soll die Quelle versiegen, die diesen Strom des Segens speist.

Ihre Verlobung

werden Sie Ihren Verwandten und Bekannten nicht nur durch eine Anzeige im Herner Anzeiger, sondern vor allem auch in einer persönlichen Ankündigung gern mitteilen wollen. Familiendrucken für Verlobungen, Vermählungen, Geburten und Todesfälle druckt modern und preiswert

Buchdruckerei Roethers & Rötches Hermann-Göring-Straße 8 — neben dem Postamt

Von der Etappe zum Schützengraben

Nur noch zwei Wochen trennen uns vom Weihnachtsfest und in den Spielwarenhandlungen herrscht Hochbetrieb. Alles, was die Väter hergeben können, ist auf den langen Tischen ausgelegt: herrlich aufgebaut und wunderbar dekoriert. Mütter, um die Vorfreude der Kinder zu befriedigen, ziehen, rattenfängergleich, durch die weiten Säle der Kaufhäuser und Geschäfte, gönnen den Kleinen und Großen das Schauen und Wunschen und Begehren, bis schließlich doch einmal die Zeit drängt und sich das kleine Volk von all den Herrlichkeiten losreißen muß. Aber die Wunschzettel werden dieses Jahr nicht länger ausfallen, sollen sie auch nicht, denn es ist wirklich vorgelegt und — wer kauft, hilft der deutschen Wirtschaft!

Sie sind wohl die Spielsachen so deutsch und volkstümlich gewesen als in dieser Weihnachtszeit. Nach den Auslagen zu schauen, muß unsere heimische Spielwarenindustrie ein gutes Geschäft machen, denn wenn auch das „Made in Germany“ von den tausend Dingen verschwunden ist, die Spielsachen atmen in Form, Art, Herstellung, Abicht und Verwendungswort rein deutschen Volksgeist. In erster Linie trifft das natürlich auf die „Soldaten“ zu. Der Käufer ist gewohnt, in jedem Jahr etwas Neues zu finden, etwas, das das Dageverne, raffiniert Ausgestelltes, etwas, das Staunen erregte. Die Spielwarenindustrie kommt diesem Verlangen, das sie selbst züchtet, stets nach, obgleich nicht selten gerade unter den Neuesten Dingen waren, die schon eine Stunde nach der Bekehrung kein Interesse mehr fanden. Neu sind im Grunde auch die Ausführungen der auf den Markt gebrachten Soldaten. Unweifelhaft hat die Industrie den richtigen psychologischen Moment erfasst, wenn sie, die gewohnt ist, ihre neuen Spielwaren vor der Aufnahme der Großfabrikation erst in Kinderheimen reifen zu lassen, heuer dem großen unausrottbaren Erben der Jungen nach Kampf- und Kriegsspielen dadurch entgegenkommt, daß sie die pappenen und metallenen Heereskulan nach dem neuesten Stand der Heereskunst herstellt.

Kanonen mit elektrischer Fernzündung.

Da sind sie also, die unterschiedlichsten Truppenformationen Deutschlands. Der alte gute Weisoldat unserer Kinderzeit ist fast ganz verschwunden; man

hat neue Massen gefunden, Kunstprekassen, aus denen die Soldaten hergestellt werden. Sie sind jetzt etwas größer als die früheren Weisoldaten und dadurch in der Wirkung auf Natürlichkeit besser. Kolonnenweise ist die Infanterie aufmarschiert. Hier kann ein Feldlager aufgestellt werden, in dem weder der sich unter einem Brunnen wachende Soldat in Hemdsärmeln fehlt, noch der „Rückendeckel“ von der Goulashkanone mit der Effe, noch der zum Feierabend Harmonika spielende Feldgäule. Lagerfeuer brennen hell und lustig, in der „Sanitätskette“ stehen die Aspiranten und im „Regiments-Gefechtsstand“ sitzen die Offiziere über Karten gebeugt und empfangen die Meldungen der Weisoldaten von der Frontation, die mit allen technischen Einzelheiten aufgebaut ist. Dazwischen fahren die Autos mit dem

Nachschub aus der Etappe, und vorn im ersten Schützengraben liegen die Soldaten im Anschlag, verbinden Sanitätär die Verwundeten, erteilen Offiziere Befehle. Das alles ist in so naturgetreuer Ausführung hergestellt und aufgebaut, daß es kein Wunder ist, wenn das Jungeherz schon Weihnachten vorerpfundet, um auf dem ausgezogenen Stubentisch nun „eine Schlacht“ aufbauen zu können. Der Zeit folgend, hat die Industrie technische Truppen nicht vergessen. Angehörige der Fliegerformationen tragen Propeller auf den Schultern, starten Flugzeuge, Pioniere bauen Brücken über Pontons, Scheinwerfertruppen arbeiten mit Riesenwerfern, die eine — Taschenlampenbatterie speist, und die schwere Artillerie fährt gar mit Geschützen auf, die, wie die Anpreisung lautet, mit „elektrischer Fernzündung“ über Klingeldraht und Alfu schießen.

Reichsautobahnen, Autos und Pausen.

Den Liebhabern historischer Weisoldaten ist ein weites Feld der Betätigung und — des Einkaufs



Niemand darf es sehen, denn das Weiden Geschehen für Papis und Muttis Weihnachtsgeschenke (Ernst Schneider-M)

eröffnet mit den Ausstellungen aller friderizianischer, in Blau gekleideter Vortriebs- und Truppengattungen aus dem Weltkrieg. Dazwischen ist den Flotten ein großer Raum gegeben: In Modellgröße, aber mit allen schiffstechnischen Einzelheiten versehen, sind alle unsere Kriegsschiffstypen zu sehen. Raum füllend, präsentieren sie sich auf blauen Glasplatten, um den Sammlungen einverleibt zu werden. Die Reichsautobahnen haben viele Nachahmer unter den Spielwarenfabrikanten gefunden. In fast endlosen Graben, mit Kurven, Unter- und Ueberführungen werden sie von winzigen Uhrwerkautos befahren und es können die „höchsten Geschwindigkeiten“ und die beste Abwicklung des Verkehrs erreicht werden — diesmal ohne handhabende Schupos und motorisierte Straßenpolizei. Bei den Spielzeugautos findet das vom Vorjahr übernommene Auto des Führers immer noch Freunde und Käufer. Neu ist in dieser Gattung ein aufziehbares Motorrad mit einem tollkühnen aussehenden „Henne“ darauf, das beim Fahren Feuergeräusch aus dem Auspuff speit. Ein Cerebellein, bekannt aus untern Feuerzeugen her, bringt dieses naturalistische Geschehen zustande. Dann gibt es neue Autobaukasten für die kleinen Bastler. Beinahe jede Schraube des großen Vorbildes ist nachgebaut und selbst die Uebertragungsstelle vom Uhrwerkmotor zur Hinterachse ist als richtiger Karban ausgebildet. Der Autokloster unter dem Grabentisch kann sich mit diesen Baukasten keine Weltfordernisse selbst bauen!

Bei der Beliebtheit der Häuserbaukasten ist es kein Wunder, daß immer wieder neue Abarten auftauchen. Wir haben einen solchen, mit dem gemauert werden kann, „wie der Maurer mauert“. Das ist die Devise des amüsanten und lehrreichen Kastens. Die Steine werden einzeln mit einem Klebstoff zusammengekauert, der sich beim „Abriß“ leicht mit einem Messer wieder lösen läßt. Alle möglichen Bauten werden nach genauen Bauzeichnungen gebaut und wieder abgerissen. Die hundertjährige Eisenbahn in recht naturgetreuer Nachbildung wird im Jubiläumslahr der Eisenbahn sicher Liebhaber finden, wie auch die modernen Fahrzeuge aller Gattungen vom Personenwagen über das Geländewagen und den Trecker bis zu Carracciolas Rennwagen. Und sonst stehen noch Erdbauernhöfe mit allem Lebenden und Toten Inventar zur Verfügung, und für die Mädchen sind herrliche Puppen, angezogen nach deutschem Volkstrachten, sogar mit den charakteristischsten Gesichtsförmern der deutschen Stämme zu haben.

5000 Paare heiraten Weihnachten!

Standesämter fast „ausverkauft“ / Der Samstag ist der begehrteste Hochzeitstag / Friseure heiraten Montags

HEIM UND WELT

Beilage zum Herner Anzeiger

Im Haus für den großen Standesamt hängen die schwarzen Anschlagtafeln voller Aufgebotskarten. Knapp reicht der vorhandene Raum gerade noch aus. Wer heiratet nun wen? Die kleinen Karten sprechen für sich. Der Kraftwagenführer Johann Richard K. wird mit der Wittkäuferin Johanna Eva K. vor den Standesbeamten treten. Der Schmied Ewald Wilhelm Karl K. hat sich mit der Hausangestellten Helene Martha K. verlobt, und der Bankbeamte Otto Paul K. wird die Kinderpflegerin Wilma S. heiraten. Der Regierungsrat Fritz Ludwig Martin Joseph erwartet am Tage der Eheschließung von der wissenschaftlichen Hilfsarbeiterin Dr. der Naturwissenschaften, Fräulein Erna M. das „Ja“. Der Maurer Alfred Johannes und die Verkäuferin Gertrud Ida, der Drogerie Alfred H. und die Arbeiterin Erna K., sowie der Verkäufer Max Ewald und die Stenotypistin Vieslotte K. haben sich mit der Absicht, in den nächsten Tagen zu heiraten, in wenigen Wochen das Standesamt als Eheleute zu bezeugen.

Weihnachten und Silvester Heiratsaffäre.

In jeder Woche finden auf diesem Standesamt durchschnittlich 30 Eheschließungen statt. An den beiden Tagen vor Weihnachten, am Montag, dem 23., und Dienstag, dem 24. Dezember, werden es jedoch allein mehr als 50 sein. Ein großer Teil der Eheschließungen, auf verschiedenen Standesämtern mehr als die Hälfte, hat sich für den Montag der Weihnachtswoche „vorangemeldet“. Im ganzen Reich werden an diesen beiden Tagen rund 5000 Paare heiraten.

„Am Silvester, am Dienstag, dem 31. Dezember, wird sich der Anstieg der Heiratsaffäre wiederholen. Weihnachten und Silvester sind die Zeiten der Heiratsaffäre. Auch die Tage der großen Umzüge, des Wohnungswechsels, bringen ein Anwachsen der Ziffern der Heiratsaffäre mit sich. Ein Zeichen dafür, daß viele Paare nur auf die eigene Wohnung gewartet haben, bevor sie den ersten gemeinsamen Schritt des Lebens unternehmen.“

Am Samstag keine Aufgebotsannahme.

Im Vorzimmer des Standesamtes lenkt eine Tafel die Aufmerksamkeit auf sich. „Samstag können keine Aufgebotskarten angenommen werden, da die Dienststunden an diesem Tage den Eheschließungen vorbehalten sein müssen.“

Samstags haben wir nach wie vor am meisten zu tun“, berichtet der Leiter des Standesamtes, „einmal brachte ein Samstag insgesamt 38 Eheschließungen, eine Minute war ausgefüllt. Auch jetzt ist am Samstag jede Viertelstunde wochenlang im Vorhinein belegt.“ — Nur die Friseurheiraten scheinen eine Ausnahme zu machen, sie heiraten lieber am Montag. Da gibt es weniger zu tun, der Samstag ist ihr größter Arbeitstag.

Geheiratete heiraten ausserhalb.

Die Zunahme der Eheschließungen wurde sich auf den in den großen Städten gelegenen Standesämtern noch stärker bemerkbar machen, wenn sich nicht zahlreiche Paare die sogenannten Ermächtigungsscheine geben lassen würden. „Den härteren Familienhau von heute ist es zu danken, daß viele junge Paare die Eheschließung außerhalb der großen Städte bei den Eltern oder anderen noch lebenden Verwandten in den kleinen Städten und auf dem Lande vornehmen. Deshalb wird von der Einrichtung der Ermächtigungsscheine, die ja auch nur 20 bis 30 Minuten Unkosten verursachen, in immer steigendem Maße Gebrauch gemacht.“

Warten erst die Dienstpflicht ab.

Die Eheschließungen ganz junger Männer und Mädchen werden etwas seltener. Die Männer warten heute fast

ausnahmslos die Arbeitsdienstzeit und die Dienstpflichtzeit ab, sind vernünftiger geworden und erkliden in beiden überhaup die „richtige Schule fürs Leben“. Die 21jährigen Männer werden also bald von den Standesämtern ganz verschwinden.

Nicht jedoch die heiratsfähigen Mädchen unter 21 Jahren. Nur wenige Mädels lassen sich anheuern, doch die „schneller zum Mann kommen“, daß sie in den Arbeitsdienst kommen könnten, denn allmählich hat sich die Auffassung von dieser Ehrenpflicht grundlegend geändert. Dagegen legen die Ehepartner viele Paare in den Stand, zu einer eigenen Wohnungseinrichtung zu kommen. Und unter ihnen sind nicht wenige Mädels, die erst 18, 19 und 20 Jahre alt sind.

Er 26 — sie 70 . . .

Der Standesbeamte wird gebeten, die Frage nach den bisher tatsächlich erlebten größten Altersunterschieden zu

beantworten. In 15jähriger unterbrochener Tätigkeit auf einem großen Standesamt erlebt man doch so die verschiedensten Fälle. „Reifens beträgt der Altersunterschied zwischen „ihr“ und „ihm“ nur 3 bis 5 Jahre. Dann kommen die Paare, die bis zu 10 Jahren „auseinander“ sind.“

Im vorigen Jahr mußte der Standesbeamte eine Eheschließung vornehmen, die im Hinblick auf Altersunterschiede etwas Ungewöhnliches darstellte. Der Ehemann war nämlich ganze 26 Jahre alt, seine Braut jedoch 70 Jahre. Alle Vorstellungen der Verwandten haben nichts genützt — die Matrone war mit dem jungen Mann tatsächlich vor den Standesbeamten. Das Gegenstück hierzu war die Heirat des 71jährigen Studienrates mit einem 21jährigen Mädchen. Das ungleiche Paar hat inzwischen immerhin seine Eheglückseligkeit unter Beweis gestellt, füglich wurde vom Vater ein kleines Mädchen angemeldet . . .

Rüchentlich in engem Raum

Zwei Möbelsätze in einem — Die veredelte Spüleinrichtung.

Von Marie Luise Wolff.

Ist man glücklicher Besitzer einer geräumigen Küche, dann finden darin Küchentlich und Spültisch nebeneinander Platz. Meist fehlt auch ein Abfällbehälter. Aber die neuen Küchen sind immer recht klein geraten, womit die Architekten keineswegs ein gutes Werk getan haben. Denn die Hausfrau verbindet den größeren Teil des Tages in der Küche und ist oft genug genötigt, während des Kochens auch noch ihre Kinder zu beaufsichtigen. Darum braucht sie Platz in der Küche.

Den ihr vom Architekten nicht zugedachten Raum verleiht ihr der Möbelfabrikator wieder einbringen. Auf was für einen anderen Gedanken sollte er verfallen, als auf den Bau von Kombimöbeln? Er schuf also Küchensmübel, die mehrere Aufgaben übernehmen, aber nur den Raum eines üblichen Möbels in Anspruch nehmen. Da an Herd und Küchenschrank nicht viel zu ändern bleibt, führte er sich auf den Küchentisch und vereinte ihn mit dem Spültisch.

Bei allen Ausführungen wird der Spültisch unter der Tischplatte angeordnet. Unterschiede bestehen lediglich in der Art der Verbindung des Küchentisches in einen Spültisch. Welche Wege man hier gehen kann, mögen folgende Beispiele zeigen.

Küchentlich und Spültisch sind einmal selbständig durchgebildet und nur dadurch vereinigt, daß man den Spültisch bei Nichtgebrauch unter die Tischplatte schiebt. Der Spültisch steht auf zwei Füßen und trägt zwei Abwassertische, die herausgenommen werden können. Gut ist die Werkstatteinrichtung dann, wenn der herausziehbare Spültisch auf Rollen läuft. Andererseits sind infolge Einbringens der Spültischplatte Verkleinerungen zu befürchten. Unter dem schubladentypischen Spültisch wird mitunter auch noch ein auf Rollen laufendes Arbeitsbrett angeordnet, das so niedrig liegt, daß man sitzend daran arbeiten kann.

Beliebt ist auch ein Drehradmechanismus, um die Abwassertische unter dem Tisch verdrehen zu lassen. Das Schubfach, das die Schüssel trägt, ist nicht herausziehbar, sondern eine feststehende Mittelachse. Natürlich muß durch Gummifüße oder andere Sperren dafür gesorgt werden, daß sich die Schüssel nicht während des Drehs bewegen können. Auch darf man die Schül-

fen nicht zu tief legen, weil sich sonst die Frau zu sehr bücken muß. Im Hinblick auf die Dauerhaftigkeit dieser stets mit Wasser in Berührung kommenden Möbel sollte auf einen völligen Auschluss von Zinkblech nicht verzichtet werden. Zu achten ist auch darauf, daß überprüfendes Wasser sich nicht geheime Wege in Holzjungen sucht und hier ein Fäulniswerkzeug beginnt.

Eine ganz andere, auch viel benutzte Anordnung sind die Klapptüche. Bei ihnen wird die in der Mitte geteilte Tischplatte nach beiden Seiten umgelegt, so daß darunter die Abwassertische offen liegen. Damit die umgelegten Tischflächen auch benutzt werden können, sind ihre Rückseiten mit Zinkblech ausgekleidet. Auf diese Weise erhält man große Arbeitsflächen, die leicht nach den Schüsseln zu geneigt werden können, damit das Wasser in sie zurückfließt. Auch hier sind nur die Ausfüh- rungen zu empfehlen, die sauber mit Zinkblech ausgekleidet sind und gewähren, daß kein Wasser durch Ritzen hindurchdringen kann. Selbstverständlich muß der kasten- ähnliche Behälter für die Schüsseln auch einen Ablauf haben.

Bei diesen Arten von kombinierten Küchen- und Spültischen eripart man den Platz für ein Möbelsstück. Leider gibt es aber auch noch so kleine Küchen, daß nicht mal ein vollständiges Möbel Platz findet. Man muß sich dann mit einem halben Möbel begnügen. Das mag noch an- gehen, wenn die Hausfrau nur eine kleine Tischfläche zum Arbeiten benötigt. Schließlich kann sie auch den Küchenschrank mit zu Hilfe nehmen. Aber beim Aufmachen ist ein Minimum an Raum erforderlich. Auch diese Frage wurde gelöst: Aus einem halben Tisch einen vollwertigen Arbeits Tisch zu machen. Zunächst wird bei diesen „Kombimöbeln“ die Tischplatte abgehoben. Unter ihr findet man ein Abwassertisch. Nimmt man dieses heraus, so findet man darunter noch ein zweites Becken. Während letzteres an seinem Platz bleibt, hängt man das zuvor herausgenommene in einen durch Füße gestützten Holzrahmen, den man seitlich aus dem Tisch herauszieht. Ebenso läßt sich auf der entgegengesetzten Seite des Tisches ein Rahmen herausziehen, auf den man die an der Unterseite mit Zinkblech ausgekleidete Tischplatte als Arbeitsplatte auslegt. Auf diese Weise erhält man aus einem halben

Tisch einen Spültisch mit zwei Spülbecken normaler Größe und einem reichlich bemessenen Abfällbehälter. Allerdings dauert das Auseinander- und Zusammenbauen der Kombination etwas länger als das Aufklappen einer Tisch- fläche oder das Herausziehen eines Kastens. Aber die Hausfrau soll nicht nach der Uhr auf die Minute arbeiten, sondern in erster Linie ihre Kräfte schonen. Das erfüllen die beschriebenen Kombinationen insofern, als sie durch ihre raumsparenden Abmessungen gleichzeitig wegwerfend wirken.

Frühgymnastik auch an kalten Tagen

Die „tägliche Viertelstunde“ — Auch für Sportleute — Abwechselnd liegend und stehend.

Leibesübungen gehören ins Freie! Sie sind um so wirksamer, je mehr Luft und Licht zum Körper Zutritt erhalten. Leider gestaltet unser Klima nicht die lufdenke Befolgung dieses schönen Grundgesetzes. Dem Berufsständigen Menschen stehen (außer nur die späten Nachmittags- oder Abendstunden für eine sportliche Betätigung zur Verfügung, und auch dann ist er fast die Hälfte des Jahres an den Aufenthalt in geschlossenen Räumen (Turnhallen) usw. gebunden. Außerdem bleibt dem Berufsständigen nur noch die „tägliche Viertelstunde“, das sind die gymnastischen Übungen frühmorgens nach dem Aufstehen. Stadtbewohner werden selbst im Sommer in den seltensten Fällen Gelegenheit haben, diese Übungen im Freien auszuführen; sie sollten daher einen Raum benützen, der den Gesetzen der Gesundheitspflege genügt, die Möglichkeit raicher, gründlicher Lufterneuerung bietet und auch der Sonne reichlichen Zutritt gewährt.

Die Übungsreihe soll so zusammengefaßt sein, daß sie in ungefähr fünfzehn Minuten durchgeführt werden kann, und daß in dieser Zeit die gesamte Rumpfmuskulatur durchgearbeitet wird. Außerdem müssen die Übungen Herz- und Lungentätigkeit zu ausgiebiger Arbeit antreiben; daher sind zwischengeschaltete Atmungsübungen von großem Wert.

Es gibt heutzutage in der Fachliteratur eine Unmenge zweifelhafte, ausgemerkter Übungen; auch werden von den Sendern geeignete Übungen jeden Morgen durch den Rundfunk übertragen. Diese Einrichtung erfreut sich einer überaus regen Anteilnahme.

Auch Sportleute, die noch anderweitig trainieren, können die körperlich wie seelisch wohltätigen Wirkungen solcher Frühgymnastik; sie erhalten sich durch diese einfachen, aber systematisch ausgewählten Übungen jederzeit in bester Form. Der Körper bleibt frei beweglich; Herz- und Lungentätigkeit zu ausgiebiger Arbeit antreiben; daher sind zwischengeschaltete Atmungsübungen von großem Wert.

Die Übungen sollten so einfach sein, daß sie ohne weiteres von jedermann ausgeführt werden können. Ältere Leute können dann außerdem ein etwas verlangsamtes Tempo wählen und ein paar Atmungsübungen mehr einschalten. Außerdem ist es sehr wichtig, bei den Übungen einen Wechsel zwischen aufrechter und horizontaler Arbeitsstellung eintreten zu lassen. In aufrechter Haltung, das heißt die größten Druck- unterdrücke zu überwinden, während die horizontale Lage für das Herz eine beträchtliche Arbeitsentlastung darstellt. Darum empfinden alle, besonders aber die älteren Menschen, einen solchen Wechsel zwischen aufrechter und horizontaler Arbeitsstellung als äußerst wohltätig.

Wunderschöne neue Weihnachtskleider

Sobald die Weihnachtszeit herannäht, wächst die schon im alltäglichen Leben staunenswerte Schaffenskraft der Mütter ins Phantastische. Kinderkleider werden zu jeder Jahreszeit gebraucht, aber im Winter ist ein neues warmes Kleid, ein schützender Mantel notwendiger denn je. So setzt sich Mutter an die Nähmaschine und näht den Mädchen herrlich dicke Mäntel aus winterlichen Plüschstoffen, wie die Kleinen sie gern tragen. Ein Pelztragelchen darf bei einem Weihnachtsmantel nicht fehlen, und sei es auch nur aus einem preiswerten Fellstoff. Etwas größere Mädchen bekommen sogar ihren heimlichen Wunsch nach einem der neuen breiten Pelztragen erfüllt, der bis zu den Schultern reicht und vortrefflich wärmt. Bleibt etwas Stoff übrig, entsteht geschwind noch ein Mäffchen — natürlich mit Reißverschluss —, in das Klein-Heilga später mit Wohlbehagen die immer kalten Fingergelben stecken wird.

Wie häufig ist das alte Winterkleidchen abgetragen und bedarf der Erneuerung! Für Schulkinder gibt es nichts Praktischeres als die bunten Wollschotten. Eine ganz moderne Samtgarnitur wird darauf angebracht, damit man sieht, mit wieviel Liebe das Kleidchen geschneidert ist. Die Jünglinge zieht man gern etwas heller an, für sie gibt es reizende Wollestoffe in winzigen Musterchen, am besten als Hänger zu verarbeiten.

Ungeheim dankbar im Tragen sind auch Wollschamtleider. Unendliche Freude macht meist ein Kleid aus deutscher Samt, vor allem, wenn die Weihnachtsfeste noch zu einer breiten Sanddärpe und einer niedlichen weißen Kragengarnitur langt. Das ist dann schon ein richtiges Festkleid, in dem man sich sehen lassen kann.

Bei den Anzügen für die Jungen kommt es dagegen in erster Linie auf feste, strapazierfähige Stoffe an. Haltbar muß der Anzug sein, denn als ordentlicher junger Mann macht man Mutter nicht gern den Kummer, die Hosen dauernd flicken zu müssen. Der kleinere Stieppel wird sich in einem Anzugsanzug mit Watrolentragen wohlfühlen, der Schulbub jedoch verlangt einen Sportanzug mit Lederfellhose und Gürtelhose. Na, den soll er dann auch kriegen! Für „besser“ sieht Mutter ihren Herrn Sohn allerdings lieber im dunkelblauen oder grauen Jadenanzug mit kurzer Kniehose. Steht ein Familienfest in Aussicht, wird er solchen Anzug tragen.

In diesem Fall dürfen auch die Töchterchen recht niedlich angezogen gehen. Ein Tanzkleidchen aus heller Seide mit vielen Rüschenvolants macht eine Menge her, obgleich es nicht teuer ist als ein Wollkleid. Und das Allerfeinste, den Familienvorzug, stecken wir zur Hochzeit der



ihm zärtlich zugewandten Patentante in ein ganz langes Stilleidchen. Wenn das eitle kleine Pörschönchen das Kleid auf dem Geschenktisch vorfindet, wird es daselbe am liebsten sogleich anziehen wollen!

Ach ja, wir wissen, daß man die Kinder nicht zu kleinen Mode- affchen erziehen darf. Dies ist ja auch nur eine Ausnahme! Für gewöhnlich sehen wir nur aufs Praktische. Aber niemand soll uns hindern, ein Kinderkleidchen mit hübscher Stickerei zu verzieren, damit nicht vor lauter Mühseligkeit das Schmückende vergessen wird.

Mütter denken an alles. Für das Spielkind stricken sie ein molliges Spielhöschen, damit die Kleinen sich nicht erkälten, und dem bereits sporttreibenden Töchterchen arbeiten sie für seine ersten Versuche im weichen Schnee auf den Stielen oder dem Model einen dunkelblauen Winterporzellan in der netten knappen Westform, die so zünftig nach Olympia aussieht.

Neben all dem basteln sie mit ihren geschickten Händen noch allerlei Spielzeug und ziehen unzählige Puppen an. Denn was wäre ein Weihnachtsfest ohne Puppen und Spielzeug für unsere Kinder!



Modische und preiswerte Stoffe kaufen Sie bei



ULLSTEIN-SCHNITTMUSTER IM ERDGESCHOSS

Ein phantastischer Traum? — Eine Unmöglichkeit? — Schon werden Vorräthe eingelegt, um in kühnende Tiere, vor allem Meereshais, in den Himmel zu verschieben, und ihr Verhalten und ihre Lebensweise auf ähnlichen Druckluftballons zu erproben. Die ersten Versuche mit einem Himmelslatte bis zum Sinken in der Kofete ist nicht allzu weit. Jene Teilnehmer, die heute in hundert Stunden die Entwürfe für die 6-Stunden-Neoplan London-Neuporf entwerfen und von der Himmelslatte Berlin-Neuporf schreiben, greifen nur der Entwürfe heraus . . .

Sport-Rundschau

Nur ein Punktetampf

Bangsam geht es nun auch im Gau Westfalen dem Ende der ersten Serie entgegen. Etliche Mitglieder der ersten Spielklasse haben bereits die Zwischenbilanz ziehen können, andere aber hinten doch noch erheblich hinterher. Am weitesten ist noch der Meister Schalke 04 zurück, den die verschiedenen Spiele an anderen Fronten arg in Rückstand brachten.

Am kommenden Sonntag ist es wieder einmal nur ein Spiel um die Punkte:

Schalke 04 bei TuS Bochum.

Alle anderen Mannschaften der Gauliga sind spielfrei und können sich so einmal etwas verhaufen. Die meisten von ihnen verlaufen sich aber in Freundschaftsspielen:

Erle 08 — Gelsenkirchen 07
Duisburger FB 08 — SpVgg. Herten
Hamborn 07 — SV Hiltrup
TU Düsseldorf — Germania Bochum

Borussia M.-Glabbach — Westf. Herne fällt aus. In ihrer Abwesenheit wird sich aber in dem einen Spiel

TuS Bochum — Schalke 04

nicht allzuviel tun. Freilich, für Bochum ist es schon ein großer Kampf, aber für die Tabelle wird doch nicht viel dabei herauskommen. Niemand zweifelt an einem Siege des Meisters und der Ehrgeiz des TuS Bochum kann eben bestenfalls so weit gehen, gegen den großen SC Schalke 04 ein ehrenvolles Ergebnis zu erzwingen. Die Gastgeber werden es sich natürlich aneignen lassen, mit allem Schein den Kampf gegen den Meister durchzuführen, aber der gute Wille allein tut es auch nicht immer. Zwar hat sich der Aufstieg bislang sehr tapfer gehalten, aber der böse Reinfall des letzten Sonntags in Hülken hat doch die Schwächen des TuS aufgezeigt. Und Schalke wird nun mehr denn je ein Interesse daran haben, im heimischen Punktetampf keine Experimente mehr einzugehen. Die Enttäuschung von Düsseldorf ist schnell überwunden und nun hat die Elf das eine Ziel vor Augen: Deutsche Meisterschaft 1936!

Die Freundschaftsspiele

wollen daneben natürlich auch beachtet sein. Vor allem die Leistungsvergleiche Niederrhein — Westfalen. So sind wir überzeugt, daß es in Düsseldorf zwischen der TRL und der Germania Bochum zu einem schönen Spiel kommen wird, das allerlei Rückschlüsse zuläßt. Beide Mannschaften zählen zu den Spitzvereinen ihrer Gauen und entsprechend werden auch die Leistungen ausfallen. — Ebenso schwer wie die Germania hat es der SV Hiltrup bei Hamborn 07. Die Schillinge Vohrmanns waren noch immer eine der führenden Einheiten am Niederrhein und die Rotholzen werden sich mächtig anstrengen müssen, wenn sie einer Niederlage entgehen wollen. — Die Spielvereinigung Herten muß als Gast des Duisburger FB 08 ebenfalls schon ihre beste Form erreichen, wenn sie unbeflegt vom Niederrhein zurückkehren will. — Westfalia Herne spielt nicht in M.-Glabbach, da die Glabbacher im Meisterkampfspiel gegen Fortuna Düsseldorf anzutreten haben.

Bezirksspiele

Gelsenkirchen: Union Gelsenkirchen — Westfalia Buer
SC Haffel — SV Rottkirchen

Bochum: SC Dahlhausen — Tura Altenvörde
ER Werne — Sportring Gerselsberg
Gatingen 04 — Westfalia Bochum
Witten 07 — FC Schwelm

Dortmund: BC Bödinghausen — SC Hörde
Borussia Dortmund — Arminia Marten
DSC Hagen — VfL Wetter

Münster: Rheine 09 — Meddinghoven
Victoria Recklinghausen — Westfalia Hfen
Bochum-Hövel — Borussia Rheine

Minden: Bedum — Arminia Bielefeld
Teutonia Pippstadt — VfL Salzkufen

Arnsberg: VfR Siegen — SpVgg. Olpe

Am „Silbernen Sonntag“ alle Kreisklassenmannschaften beschäftigt

Selbst die Vorweihnachtszeit bringt keine Atempause in den Punktbetrieb der Kreisklassen. Auch an diesem Sonntag sind alle Mannschaften eingelegt und ein wichtiges, umfangreiches Programm hat seiner Abwicklung. Schon haben wir mitten in der 2. Serie und so manche Vorentscheidung ist zu erwarten, denn in allen drei Klassen liegen eine Reihe Mannschaften im erbitterten Ringen um die endgültige Führung.

In der 1. Kreisklasse lag bisher das Trio Germania, Bönig und Phönix mit gleichen Minuspunkten in Führung. Anzweihundert hat sich aber der VfB Bönig in der Tabelle vorgelegt, denn er erhielt bekanntlich aus dem 1:3 verlorenen Spiel gegen Riemke die Punkte gutgeschrieben und führt nun plötzlich die Tabelle mit 21:3 Punkten vor Germania Herne und Phönix Bochum mit 19:5 bzw. 17:5 Punkten an. Der VfB ist dadurch in eine gute Lage geraten, hat er doch von den noch ausstehenden zehn Spielen sechs auf eigenem Boden ausgetragen. Für den Meisterschaftstitel kommen aber nur noch die drei aufgeführten Mannschaften in Frage.

Weitere fünf bis sechs Mannschaften schlagen sich um die Mittelplätze. Dem VfB liegt es verfallen scheint der VfB Gerthe zu sein, welcher in der 2. Serie fast durchweg daheim spielt, aber dieser Vorteil wird kaum zur Rettung langen. Ein ernstliche Gefahr des Abstiegs sind Wanne 11, Constantin Herne und Hölterhausen, jedoch können die nächsten Spiele schon eine

gewaltige Veränderung bringen, da auch Riemke und Preußen Wanne noch nicht ganz in Sicherheit sind. Die Spannung ist jedenfalls auf den Siebepunkt gestiegen, so daß uns noch manche Überraschungen beschieden sein werden.

Fortuna Herne galt als haushoher Favorit der 2. Kreisklasse, aber durch ihre letzte Niederlage hat die Sache ein anderes Gesicht bekommen und Gerthe, Victoria Herne und Hanja Herne könnten den Fortunen noch die Spitze streitig machen. Nur noch drei Punkte Vorsprung sind vorhanden und diese sind schließlich noch auszuholen. Absteigen wird hier mit aller Sicherheit Wattenfeld-Of, in großer Gefahr den gleichen Weg zu gehen ist Schwarz-Weiß Herne, allerdings ist auch Ralsport Wanne noch in Bedrängnis.

Bei der Drittliga liegt die Entscheidung immer noch zwischen Constantin Bochum, Turnklub Wanne und VfL-Falkenherst Herne. Wer von diesen sich den Meistertitel und wer sich den wichtigen zweiten Platz holen wird, wird uns in den nächsten Wochen zur Gewissheit werden, augenblicklich haben alle drei noch fast gleiche Aussichten. Alle anderen Mannschaften liegen im Kampf um die nächsten Plätze, könnten aber auch den führenden Mannschaften noch gefährlich werden. Kommen wir nun zum Sonntagsprogramm.

1. Kreisklasse

Die ungeschlagenen Bochumer „Zitronen“ am Herner Bahnhof. Übermals: Holthausen — Bönig

SC Germania Herne oder Phönix Bochum?

Preußen Wanne muß zum SpVg Sodingen. — Constantin Herne erwartet die Riemke Teutonia. — Nun der Vf Herne-Süd in Hölterhausen. — Bei Wanne 11 treffen sich die Tabellenletzten.

Das ist ein ereignisreiches Programm, wie wir es uns besser kaum wünschen können. Die lagenunverwundenen „Zitronen“ aus Bochum, übrigens die einzige noch ungeschlagene Elf im weiten Umkreis, stellen sich am Herner Bahnhof vor und erledigen ein rüchständiges Spiel aus der 1. Serie. Wird es dem schwachen Germanenturn gelingen, die Bochumer in die Reihen der Geheulenen einzureihen? Wir glauben kaum daran, aber an ein Unentschieden. — In Hölterhausen gibt es die vorantägliche Begegnung in umgekehrter Reihenfolge. Diesmal ist der VfB Bönig der Gast und wird Mühe haben, den schon sehr mageren 1:0-Sieg des Vorabends wiederholen zu können. — Der Sp. B. Sodingen erwartet die Wanner Preußen. Auch hier wird es den Sodingern schwer fallen, den Sieg der 1. Serie wiederholen zu können, denn der Gast gilt als sehr gefährlich. — Am Constantin Ruch wollen die Ruchherren den Gästen aus Riemke eine Niederlage beibringen, nach dem dem 1:1 der 1. Serie ist das auch nicht ausgeschlossen. — Nachdem der Vf Herne-Süd am Vorabtag daheim über Jahn Hölterhausen glatt 3:1 siegte, muß er nun nach Jahn, und dort wird es ihm sehr schwer fallen, den Sieg erneuern zu können. — Bei Wanne 11 weiß der VfB Gerthe und wird mit einer neuen Niederlage beladen abreißen müssen, denn die 11er sind so langsam auf Touren gekommen und wollen sich noch in Sicherheit bringen.

Wo aber gibt es Überraschungen?

Germania Herne — Phönix Bochum
Ralsport Holthausen — VfB Bönig
Sp. B. Sodingen — Preußen Wanne
Constantin Herne — Teutonia Riemke
Jahn Hölterhausen — VfB Herne-Süd
Wanne 11 — VfB Gerthe

SC Germania Herne — Phönix Bochum.

Die Germanen haben noch kein Treffen in der diesjährigen Meisterschaft „zu Hause“ verloren und es be-

stehen für die Bochumer wenig Aussichten, den vorjährigen Doppelsieg wiederholen zu können. Trotzdem werden die „Zitronen“, die bis jetzt immer noch ungeschlagen sind, bemüht sein, durch einen Sieg ihre Aussichten zu wahren. Bei dem guten technischen Können der Gastgeber müßte allerdings ein klarer Erfolg Herne herausspringen. Durch die neuerliche Verlegung Ralsports haben die Herne aber die richtige Sturmbegegnung noch nicht wieder. Ihr bester Angreifer, Wiegand, wird immer überlastet und erfreut sich zudem meistens recht sorgfältiger Bewachung. Man sei sich im Germanenlager vollends darüber im Klaren, daß nur durch planvolle Spielweise der Sieg sichergestellt werden kann. Die Bochumer kamen bisher in allen Spielen zu Torerfolgen. Das sollte für die Heiligen eine Warnung sein. Ihre Stärke liegt in der Hintermannschaft, die sich nicht leicht bezwingen läßt. Da beide Vereine verlustpunktgleich in der Tabelle stehen, dürfte es ein erbittertes Treffen um den Sieg geben, und es steht noch keineswegs fest, welche Partei siegreich bleibt. Deshalb sollten die Herne den Gegner nur nicht unterlagern, es könnte vielleicht den zweiten Tabellenplatz kosten. Wenn alle Spieler mit dem nötigen Ernst an ihre Aufgabe herangehen, wird der Sieg in Herne bleiben.

Ralsport Holthausen — VfB Bönig.

So im allgemeinen hatte man angenommen, daß der VfB Bönig im Schritt diesen Ortsgegner abtun würde. Man wurde aber am Vorabtag von Seiten der Holthausen angenehm enttäuscht, denn die Elf legte trotz Erfolg mit einem derartigen Glanz los, daß einem einfach die Spunde wegfiel. Nur unter größten Anstrengungen gelang dem VfB, ein glücklicher 1:0-Sieg. Zwar hatte der VfB, einen schwachen Tag, aber fann sich dieser nicht auch wiederholen? Gewiß, das 1:0-Ergebnis kann zur Ernüchterung der Mannschaft beitragen haben. Jetzt heißt es aber, doppelt auf der Hut zu sein, weil man nun nach Holthausen muß, wo

bekanntlich die Trauben noch höher hängen sollen als an der Schadeburg selbst. Sehr viel steht für den VfB auf dem Spiel, viel mehr jedenfalls als für Holthausen. Der VfB muß daher sehr vorsichtig zu Werke gehen, dagegen kann Holthausen frei und ungehindert drauflos spielen, weil man nichts zu verlieren hat.

Sp. B. Sodingen — Preußen Wanne.

Der SpB Sodingen stellte die einzige Herne Mannschaft, welcher es gelang, in der 1. Serie vom Preußenplatz in Wanne Sieg und Punkte mitzunehmen. Das war zu Beginn der Meisterschaft, als die Sodinger noch so recht in Form waren, die Wanner aber nicht in Fahrt kommen konnten. Inzwischen hat sich nun sehr vieles geändert, Sodingen ist schwächer geworden und die Preußen besser. So wird es denn an der Mont-Genis-Straße einen harten Strauß abgeben, da die Sodinger unbedingt beistehen sein werden, den sehr günstigen vierten Tabellenplatz zu halten oder ihn bald mit dem dritten zu vertauschen. Auch die Wanner müssen noch eine Reihe Punkte aufbringen, wenn ein solider Mittelplatz gesichert sein soll. In diesem Spiel stehen sich ungefähr ebenbürtige Mannschaften gegenüber, bei beiden finden wir eine gute Hintermannschaft und sehr schwache Sturmreihen, und gerade diese sollten für dieses Spiel ausschlaggebend sein. Da der Sp. B. Sodingen nun den Vorteil des eigenen Platzes hat und man daheim immerhin mit annehmbaren Leistungen aufwarten, halten wir diesmal einen knappen Sieg der Sodinger für naheliegend.

Constantin Herne — Teutonia Riemke.

Am grünen Tisch gingen den Riemkern zwei wertvolle Punkte verloren, die der VfB Bönig erhielt. Dadurch ist man auf den dritten Tabellenplatz zurückgefallen und hat, genau wie der sonntägliche Gastgeber, erst 8 Pluspunkte. Eine günstige Gelegenheit bietet sich nun dem Sp. Cl. Constantin, denn im Falle eines Sieges könnte man eventuell zwei Plätze höher

rücken. Es könnte ihm gelingen, den 2. Sieg in dieser Meisterschaft zu holen, wenn man von altem Siegeswille besetzt wäre. Wo sind die alten Leistungen geblieben? Man kann zwar nicht von Meisterschaft zu Meisterschaft eilen, aber den lauer empfänglichen Aufstieg mit aller Kraft verteidigen, das kann man. Wie es morgen ausfallen wird, ist schwer im voraus zu sagen. Wohl haben die Constantin im eigenen Grund und Boden eine wesentliche Stütze, aber die Besucher sind nach wie vor noch zähe Kämpfer, die in der Verteidigung gut beschlagen sind. Ein Gastgeber-sieg ist zu vermuten, aber noch nicht endgültig feststehend.

Jahn Hölterhausen — Vf. Herne-Süd.

Einen erfreulichen Sieg erliefte der VfB Herne-Süd am letzten Sonntag über obigen Gegner. Nun stehen sie, nach kaum 7 Tagen, in Hölterhausen dem gleichen Partner gegenüber. Was mit diesen Spielanstellungen erzielt werden soll, ist uns nicht verständlich. Wir halten es nicht für ratsam, solche Spielanstellungen zu tätigen. Beiden Mannschaften stehen die Handlungen des Gegners noch zu lebhaft in Erinnerung und der Vertikaler wird in den meisten Fällen beistehen sein, mit allen Mitteln den Sieg im zweiten Spiel an sich zu reißen. Daher muß der VfB Herne-Süd sehr auf der Hut sein. Daß der Gegner nicht von Wanne ist, hat der VfB Herne-Süd bereits am Vorabtag erlebt, denn nur der Arbeit seiner blendenben Hintermannschaft hatte er den 3:1-Sieg zu verdanken. Außerdem hatte der Herne Sturm ebenfalls einen guten Tag, so daß ihm nur unter gleichen Voraussetzungen ein neuer Sieg möglich ist. Es kommt also vor allen Dingen auf die Tagesform des Herne Sturms an, denn die Süder Hintermannschaft dürfte wohl in der Lage sein, den an und für sich harmlosen Sturm der Hölterhäuser zu halten. Ein Unentschieden kann für den VfB Herne-Süd möglich sein.

Vor den Spielen der 1. Mannschaften spielen je weißig die 2. Mannschaften gleicher Vereine.

Lokalkämpfe in der 2. Kreisklasse.

In Herne: Fortuna Herne — Victoria Herne und Hanja Herne — Schwarz-Weiß Herne

In Wanne: Ralsport Wanne gegen Reichsbahn Wanne. — SuS Gerthe muß nach Hordel, Fortuna Wanne nach Wattenfeld?

Wie die 1. Kreisklasse, so wartet auch die 2. Kreisklasse mit sehr wichtigen Treffen auf, und nicht weniger als drei Vorrundenspiele stehen auf dem Programm, davon finden zwei in Herne ihre Erledigung. So hat der Tabellenführer Fortuna Herne auf eigenem Boden die augenblicklich sehr starken Viktorianer zu Gast und die Leute aus der Hafenstraße haben in diesem Spiel nicht allzu große Siegesaussichten. Ein Erfolg der Hölterhäuser wäre keine allzu große Überraschung. — Rechter dürften es an diesem Sonntag die Hanseaten haben, denn Schwarz-Weiß Herne wird gegen die starke Einheit von Hanja nicht ankommen. — Im Wanner Vorrundenspiel haben die Reichsbahner die besten Aussichten, aber gerade von Ralsport Wanne wurden sie in der 1. Serie glatt mit 5:1 überfahren. — SuS Gerthe wird in Hordel auf harte Abwehr stoßen und kaum gewinnen können. — Man weiß nicht, ob die Sperre über Wattenfeld-Of aufgehoben wurde, aber selbst wenn es zum Spiel kommen sollte, wird der Sieger wohl Fortuna Wanne heißen.

Fortuna Herne — Victoria Herne
Hanja Herne — Schwarz-Weiß Herne
BC Hordel — SuS Gerthe
Wattenfeld-Of — Fortuna Wanne
Ralsport Wanne — Reichsbahn Wanne

Fortuna Herne — Victoria Herne.

Nun stehen wir wieder vor der Neuauflage dieses Vorrundenspiels, und Hölterhausen Anhang, wie auch der von der Hölper Heide werden vollzählig zur Stelle sein, um Zeuge eines fesselnden Fußballkampfes zu werden. Diejenigen aber, welche aus Sensationslust mit unpolirlichen Hintergedanken zum Sportplatz kommen, mögen diesem Spiel fernbleiben, denn hier muß im fairen Kampf verkehrt werden, den Tag der ersten Begegnung in dieser Meisterschaft vergessen zu machen. Der besseren Mannschaft möge der Sieg beschieden sein. Wer aber wird die bessere Mannschaft stellen? Fortuna Herne war in den bisherigen Meisterschaftsspielen eigentlich noch die beständigste Elf und steht auch mit Recht an der Spitze der Tabelle. Wenig schlechter wäre es aber auch um Victoria bestellt, wenn die Elf im 1. Spiel gegen Fortuna nicht „entgleist“ und später mit Erfolgspielern etwas zurückgefallen wäre. Aber inzwischen hat man sich gut erholt und ist Fortunas ernstlichster Rivale geworden. Gerade diese Laune wird das zweite Spiel doppelt interessant machen, denn bei beiden Mannschaften geht es um gleich wichtige Ziele. Die vorantägliche Niederlage der Fortunen hat deren sichere Stellung erschüttert und es wäre für uns sonderliche Überraschung, wenn s auch diesmal eine Niederlage für Fortuna geben würde, da wir Victorias Einheit augenblicklich für die bessere halten.

Hanja Herne — Schwarz-Weiß Herne.

Blitzartig sind in diesem Vorrundenspiel die Aussichten für Hanja gestiegen, denn Schwarz-Weiß wird mit Erlaubnis antreten müssen. Hanja Herne hat daher große Vorteile für sich und wird diese auszunutzen verstehen, zumal man ja auf heimlichem Boden antreten kann. Siegte man schon in der 1. Serie 5:4, so dürfte die Torpanne diesmal wesentlich höher ausfallen, denn der Hansturm soll wieder aufgetaut sein, denn er ließ sehr viel Verbesserung durchblicken. Da mit einem erneuten Sieg auch eine Tabellenverbesserung eintreten kann, werden die Bemühungen Hanjas doppelt stark sein, es fragt sich nur, wie sie sich mit der guten Abwehr der Schwarz-Weißen abfinden werden. Wir rechnen mit einem Siege der Hanja.

3. Kreisklasse.

Sp. B. 16 Herne — VfL-Falkenherst Herne

Obige Gegner werden das Treffen der 3. Kreisklasse nicht beistehen, denn Herne 16 wurde gesperrt. VfL-Falkenherst erhält daher billige Punkte. — Im Wanner Vorrundenspiel wird Jahn Hölterhausen über Jahn Herne siegen und auch der Turnklub Wanne dürfte dem VfB Gerthe eine Niederlage beibringen. Der Tabellenführer Constantin Bochum ist diesmal spielfrei und wird vom Wanner Turnklub überflügelt werden.

TuS Hannibal — Unter Fröh Wanne
Turnklub Wanne — VfB Gerthe-Hiltrup.

Jugendspiele:

Westfalia Herne 1. Jgd. — SpB Sodingen 1. Jgd
Westfalia 1b Jgd. — SpB Sodingen 1b Jgd.
VfL-Falkenherst 1. Jgd. — Germania Herne 1. Jgd.
VfL-Falkenherst 1b Jgd. — Germania Herne 1b Jgd.
Sp. B. 16 Herne 1. Jgd. — Fortuna Herne 1. Jgd.

Schüler (Samstag):

Westfalia Herne 1 — VfL-Falkenherst 1,
Westfalia Herne 2 — VfL-Falkenherst 2.

Im Handball

weiterhin nur die Gauliga beschäftigt.

Die 2. Serie der Bezirksklasse beginnt am 29. 12.

Im Handball herrscht auch am Silbernen Sonntag so ziemlich Ruhe und nur in der Gauliga gibt es zwei Spiele. Es spielen also:

MSV Münster — Schalke 04
Eintracht Dortmund — Hinfenburg Minden.

Für die Bezirksklasse ist der Beginn der 2. Serie auf den 29. 12. 35 festgelegt worden. Die 1. Serie ist nun restlos beendet, nachdem auch das Spiel Friesen Bochum — MVB Liden gewertet werden kann. Es ist für Liden wegen Nichtantretens verloren erklärt worden. Die Tabelle hat am Schluß der Serie folgendes Bild:

SpVg. Röhlinghausen	7	4	3	0	36:19	11:3
Jahn Hölterhausen	7	5	1	1	56:37	11:3
T. A. Cidol	7	5	0	2	53:30	10:4
Friesen Bochum	7	4	1	2	34:33	9:5
Friesen Bochum	7	2	2	3	41:49	6:8
Westfalia Bochum	7	3	0	4	32:45	6:8
Turnklub Wanne	7	1	1	5	31:44	3:11
MVB. Liden	7	0	0	7	17:43	0:14

56 24 8 24 300:300 56:56

IV Friesen Bochum — Herne Turn-Club.

Der Herne Turn-Club folgt einer Einladung des Turnvereins Friesen Bochum, um in einem Freundschaftstreffen die Rängen zu kreuzen. Beide Mannschaften nehmen in ihren Meisterschaftsspielgruppen eine gute Tabellenposition ein, so daß nach der Papierform mit einem interessanten Spielverlauf zu rechnen ist. Der Unterschied, daß die Herne Turner in der 2. Kreisklasse und der Gastgeber in der Bezirksklasse ihre Pflichtspiele erledigen, wird im allgemeinen ganz unmerklich sein, denn die Herne haben sich in der letzten Zeit mächtig verbessert, um mit manchem guten Gegner Schritt halten zu können. Bei einer uneigennütigen Spielweise des Herne Sturms könnte vielleicht ein knapper Erfolg herauspringen.

Denkt Sonntag an den Sportgroßen! Es gilt, dem deutschen Sport zu helfen!

42 Olympia-Medaillen im Geräteturnen.

Unsere Geräteturner, die bisher an den Olympischen Spielen nicht teilnahmen, haben es in Berlin in der Hand, Deutschlands Stellung im Gesamtergebnis der Nationen zu verbessern. Insgesamt werden nämlich im Geräteturnen nicht weniger als 42 Olympia-Medaillen vergeben, davon allein 7 Goldmedaillen für die sechs Besten und ihren Führer im Mannschafts-Wettbewerb für den 3. Weltkampfsieger in der Einzelwertung und je eine Goldmedaille für die Meisterchaften am Reck, Barren, Quersitz, Bänke, Pferd, den Ringen und in der Freilegung. Die gleiche Anzahl von Medaillen — insgesamt 14 — wie für den ersten Sieger, steht für die zweiten Sieger in Silber und für die dritten Sieger in Bronze zur Verfügung. Anders Wettkämpfe sind für Turner nicht ausgeschlossen. Seilhangeln, Reulen, Schwingen und Akrobatik wie in Amsterdam und Los Angeles kommen nicht in Frage.

Karlchen kriegte sooo'n Bart...

Schaffes schwarzer Tag in Düsseldorf — Nürnberg kam, sah und legte — Trauer in Gelsenkirchen — Westfalen Spring nach oben — „Ich rufe die Jugend der Welt“

Haben Sie schon mal einen Bart gehabt? Nun, Karlchen hatte am Sonntagmittag einen, und zwar sooo einen. Ne, das hätte Karlchen sich beileibe nicht träumen lassen, daß die Schaffer sich im letzten Augenblick noch den Kopf wegschneiden ließen. Karlchen hatte feierlich damit gerechnet, daß er

am Sonntagabend am Schaffer Markt einen tiefen Zug aus ihm tun und auf das Wohl des Doppelmeisters trinken würde. Und nun haben sie ihn mit nach Nürnberg genommen, der Stadt, vor der Karlchen früher, als die Stulauth, Kald, Riegel, Trag, als die Primadonnen des deutschen Fußballports waren, einen so mächtigen Respekt hatte. In den letzten Jahren war es dann ziemlich still um die Nordstadt geworden, und Karlchen hatte, um ganz ehrlich zu sein, der jungen Nürnberger Generation nicht allzuviel zugestanden. Für ihn war es eine ausgemachte Sache, daß Schaffe 04 mit ein paar Toren Unterschied das Rennen machen würde. Und mit ihm dachte das auch der ganze „Kohlenpott“, dachte das vor allem die Heimstadt des Deutschlandmeisters, Gelsenkirchen. Hier war bereits alles auf den feierlichen Empfang der Mannen um Szepan und Kuzorra vorbereitet. Die blaueweißen Fahnen und Fähnchen lagen griffbereit, um gleich nach dem Bekanntwerden des Resultats die „Stadt der tausend Feuer“ in ein Flammenmeer zu hüllen und am Schaffer Markt waren bereits ganze Stapel von Packeln aufgestapelt. Und dann das 2:0!

Wie eine Bombe schlug es in Gelsenkirchen ein, und als Karlchen abends im höchst belämmerten Zustand aus Düsseldorf heimkehrte und die Nase aus dem Gelsenkirchener Hauptbahnhof herausstreckte, da hatte er das Gefühl, als ob er in eine Stadt hinausschaute, über die ein großes Unglück hereingebrochen sei, in der gerade eine Beerdigung stattgefunden habe. So entgeisterten Anblicke schickte die Gelsenkirchener durch ihre Straßen...

Wie das kam? Nun, Karlchen ist kein Wiederläufer und will nicht alles das noch einmal sagen, was die Fußballwelt bereits in der Nacht und Tagespresse über das Düsseldorf Spiel verzapft haben. Karlchen will das alles auf eine kurze Formel bringen:

Im Sport ist alles möglich! Hier gibt es keinen amtlich beglaubigten Patentfußball. Hier muß jeder seine Position immer und immer wieder gegenüber den Jungen, die da andrängen, die alte Stille zu stürmen, verteidigen. Hier kann jeder auf seinen Vorberren ausruhen. Ob das mit Schaffe schon so weit war? Nun, Karlchen ist der Auffassung, daß das für die Mannschaft, für die Spieler selbst wohl noch nicht in Frage kommt, sondern daß man hier sehr wohl weiß, daß man im Fußball nichts geschenkt bekommt, sondern sich immer wieder selbst die Kränzen aus dem Feuer holen muß.

Aber es hat sich um die Kränzen herum eine gewisse Schicht von „Sportfreunden“, von Mitläufern gebildet,

die den königsblauen Jungens vom Schaffer Markt einreden: „Unium, Kinder, was kann euch schon passieren, ihr seid so stark, gegen euch kann keiner.“ Möglich, daß die Schaffer sich bei ihrem Gang nach Düsseldorf in allzu große Sicherheit gewiegt haben, dafür spricht auch die Tatsache, daß sie erst kurz vor dem Spiel mit ihrem Reiseautobus vor dem Düsseldorf Rheinstadion eintrafen und die Geldscheite für den Vorabend erbeblich wollten. Das hat sich nun bitter geändert. Die Nürnberger entpuppten sich auf einmal als ein Gegner, der „allerhand drin“ hatte, sie legten den verübten Königsblauen ein Spielchen hin, das sich verflucht gewaschen hatte, und so kam denn das, was kommen mußte, Schaffe, Deutschlands erfolgreichste und populärste Fußballmannschaft, zog mit betrübten Mienen vom Platz...

Und die Moral von der Geschicht...? Nicht nur für Schaffe, sondern auch für alle anderen Fußballmannschaften: Unterhänge deinen Gegner nicht. Und wenn du oben drauf bist, wenn du den Gipfel des Ruhms erklommen hast, dann binde den Helm fester! Auch wir in Herne können von solchen Dingen ein Liedchen singen. Wie oft sind in den ersten Jahren nach dem Kriege unsere damals führenden Mannschaften Westfalen und Germania Niederlagen nachdraußen gezogen, nach Erie, nach Horst, nach Bottrop, nach Kottbus und wie die Reiter in unserer Umgebung alle heißen, und kehrten abends so kleinlaut zurück, daß Karlchen und Dohlenbinder mit Hilfe von vielen kleinen Rüsenern und Wacholdern wieder etwas Stimmung in die Gesellschaft bringen konnten. Nein, ein Trost in der Mäse des Sonntags war es, als Karlchen vernahm, daß die Blaueißen von Strünkede die Gäste vom Kassenbuch in der letzten halben Stunde ein solch schneidende Nacht vorgelegt und mit 4:2 zwei wertvolle Punkte unter Dach und Fach gebracht hatten. Und



Wertwürdiger Vatererbeiz

Ein geradezu janatistischer Rieger muß der Engländer H. C. Brown, der Chefingenieur des Flughafens Graveland in England, sein. Er nahm sein anderthalb Tage altes Söndchen mit in sein Flugzeug und ließ 700 Meter hoch, das Kind schielte ganz ruhig, während die Maschine Loopings und andere Kunststücke ausführte. (Weltbild-M.)

als Karlchen am Montagmorgen die Tabelle der westfälischen Gauliga vor sich sah, da schlug sein altes Burschenherz vor Freude und Stolz:

Sieh mal da, Herne auf dem vierten Platz, sogar vor Schaffe 04!

Nun, das letzte wird ja nicht von langer Dauer sein. Am Sonntag fahren die Mannen um Szepan und Kuzorra nach Bochum zum TuS, mit Grimm im Herzen ob des 8. Dezembers, der einen Schatten auf den strahlenden Glanz ihres Vereinsbildes geworfen hat. Und da wird der Bochumer Neuling nichts zu lachen haben. Karlchen teilt, daß ihm die Schaffer so'n halbes Duzend Töckchen und mehr in den Laden bugstürten werden. Im übrigen wird Karlchen bei dieser Gelegenheit sich einma!

die Olympia-Globe ansehen.

die ja auf dem Rathausplatz zur Schau gestellt wird. Und Karlchen kann auch nur jedem anderen Herne empfehlen: Schaut sie euch an, diese Globe, die die Jugend der Welt zu den olympischen Spielen nach der deutschen Reichshauptstadt ruft. Sie ist ein sprechendes Symbol dieses friedlichen Wettstreits der Nationen. Daß Karlchen höchstpersönlich bei den olympischen Spielen in die Arena steigen wird, ist ja bereits bekannt. Das Training hat Karlchen bereits aufgenommen, wie das ja auch jeder andere Sportsmann tun sollte. In dieser Hinsicht ist ja in unserer schönen Vaterstadt Herne noch manches im Argen. Es gibt immer noch eine ganze Reihe von Fußballern u. Vertretern anderer Sportzweige,



„Ich rufe die Jugend der Welt“

Die Olympia-Globe ein Meisterwerk deutscher Wertarbeit.



Die Vorbereitungen für die XI. Olympiade 1936 in Berlin sind in vollem Gange; die umfangreichen Arbeiten für die Anlage des Reichsportfeldes gehen vor den Toren der Reichshauptstadt ihrer Vollendung entgegen. Das beherrschende, weithin sichtbare Bauwerk dieser Anlage ist der 76 Meter hohe Glockenturm, der in einer Höhe von etwa 60 Metern das Symbol der Olympischen Spiele 1936, die Olympia-Globe, bergen soll. Diese Globe wird bei allen Veranstaltungen auf dem Reichsportfeld mit ihrer weittragenden und mächtigen Stimme die Kämpfer aller Nationen zum friedlichen Wettstreit herbeirufen. Das Olympia-Komitee hat sich für eine Stahlglobe entschieden, weil deren Wertstoff überwiegend aus deutschen Rohstoffen besteht, im Verbrauch unwirtschaftlich ist und

Fünf Herne in der Westfalenstaffel:

Gaukampf Westfalen — Niederrhein in Herne

Mit Ordziak, Kubiak, Kalinowski, Stratmann und Richter morgen im Ständehaus. Werden Westfalens Boxer gewinnen?

Wie kürzlich gegen den Gau Mittelrhein trugen die Amateurböyer Westfalens nun auch einen doppelten Repräsentationskampf gegen den kampfstarke Niederrheingau aus. Die Kämpfe finden heute in Recklinghausen und am morgigen Sonntagabend im Herne's Ständehaus statt. Welches von den beiden Treffen die größere Bedeutung verdient, wird sich zeigen. Zwar sind in Recklinghausen mehr „Weister“ am Start, doch erscheint uns die Mannschaft für Herne und das Ergebnis wird es zeigen — durchschlagend.

Für den Herne Amateurbörspport recht schmelzelhaft ist die Tatsache, daß fünf Herne Kämpfer für den Gau repräsentativ starten dürfen.

Und der Gau wird nicht schlecht dabei fahren, daß er heute wie Kubiak, Kalinowski und Richter auch einmal herausstellt. Stratmann hatte schon früher einmal die Ehre, sogar in der deutschen Nationalstaffel zu starten und Ordziak vertritt den Gau Westfalen nunmehr zum dritten Male.

Die Aufstellung der beiden Gaustaffeln für Herne ist folgende:

- Fliegengewicht: Scheid, Duisburg (N) — Kaiser, Gladbeck (W).
- Bantamgewicht: Tauscher, Essen (N) — Ordziak, H.-Sodingen (W).
- Federgewicht: Scholten, Ruhrort (N) — Seifert, Bochum (W).
- Leichtgewicht: Herchenbach, Elberfeld (N) — Kubiak, Herne (W).
- Weltergewicht: Ruch, Duisburg (N) — Kalinowski, H.-Sodingen (W).
- Mittelgewicht: Wödenich, Düren (N) — Stratmann, H.-Sob. (W).
- Halbschwergewicht: For, Essen (N) — Richter, Herne (W).
- Schwergewicht: Runge, Elberfeld (N) — Babski, Galtrop-R. (W).

Die westfälische Mannschaft steht vor einer sehr schweren Aufgabe; denn der Gau Niederrhein tritt mit der Mehrheit seiner Gaumeister an. Über besonders

die sich während der Wintermonate einfach an ein geregeltes Training nicht gewöhnen können.

Sie lassen es bei der „Tagesform“ bewenden und betätigen sich im übrigen fleißig und unentwegt im Stat mit contra und re und im Doppelkopp. Neuerdings soll auch wieder das „Bullemannechen“ eine starke Anhängerlichkeit gefunden haben. Nun, Karlchen ist in dieser Hinsicht kein Froch und hat auch seinerseits schon manchmal „geblutet“, aber, Kinder, Maß für Maß, sagt schon der alte Schafspeare, und zudem alles an seinem Platz.

Also nutzt diese Wintermonate richtig aus, betreibt, wenn die Wintermonate so wunderbar leicht wie in diesen Tagen, auch im Freien euer Training, hütet euch ab, stählt euren Corpus, wo ihr nur eben könnt. Denn, und damit kommt Karlchen wieder auf den für den westfälischen Fußballsport so bunten Tag in Düsseldorf zurück, im Sport gibt es keine Halbheiten, hier muß man immer ein ganzer Kerl sein, muß jederzeit bereit sein, sich mit Leib und Seele für seine Mannschaft, für seinen Verein einzusetzen. In diesem Sinne, Herne Fußballer, morgen heran an den Feind. Und nun die Tips:

TuS Bochum — Schaffe 04	0:5
Banne 11 — Gertie	3:2
Hollerhausen — Herne-Süd	1:1
Hollhausen — Bönnig	1:2
Sodingen — Preußen Banne	2:2
Germania Herne — Phönix Bochum	3:1
Constantin Herne — Kiemte	2:2
Fortuna Herne — Viktoria Herne	1:2
Hania Herne — Schwarz-Weiß Herne	2:0
SC Herbol — SC Gertie	1:1
Wattenfeldt-Ost — Fortuna Banne	0:2
Kalenport Banne — Reicksbahn Banne	2:3
Turnklub Banne — BV Gertie-Hiltrop	3:0
Hannibal — Unfer Fritz	2:0

Verleihung des Deutschen Reichsportabzeichens

Dem Sportler Heinz Firsich, Mitglied des Herne Turn-Clubs und des Post-Sport-Vereins, wurde vom Reichsbund für Leibesübungen das Turn- und Sportabzeichen in Bronze verliehen. Herzl. Glückwunsch!

dadurch Deutschlands starken und unbeugsamen Willen veranschaulicht. — Der Berliner Bildhauer Lemaire wurde mit dem Entwurf des Bildhauers und der Inschriften beauftragt. Die Vorderseite zeigt einen riesigen Adler mit gespreizten Schwingen, der in seinen Krallen die fünf olympischen Ringe (5 Weltteile) hält. Auf der Rückseite erblickt man das Brandenburger Tor mit dem Wergelpann, der Quadriga. Die an dem unteren Glockenrande angebrachte Aufschrift lautet: „Ich rufe die Jugend der Welt.“ XI. Olympische Spiele Berlin 1936. — Durchmesser einer Globe mit einem unteren Durchmesser von 2,35 Meter und einem Gewicht von etwa 5400 Kilo. In Aussicht genommen worden war, wurde später nach dem Vorbild der Globe, die vom Bochumer Verein für Gussstahlfabrikation im Jahre 1897 der St.-Georgens-Kirche in Berlin mit einem Durchmesser von 2,80 Meter geliefert wurde, diese Glockengröße auch für das olympische Symbol gewählt.

Die mit der Ausführung schwieriger Stahlglocke vertraute Stahlformgießerei des Bochumer Vereins führte im August 1935 den Guss der Globe erfolgreich durch. Die Reichsleitung beauftragte den Reichshauptstadtkommissionär über den Verfertigung der Globe, die Welt hinausgehen werden, während die „Ura“ die einzelnen Reibelschichten für einen Olympia-Kulturfilm im Bilde festhält. Die Olympia-Globe hat den Sponsoren der kleinen Odeon. Der im Intervall der kleinen Tera vom Sponsoren liegende erste Oberton verleiht ihr das Gepräge einer Weltglobe. — Die aus deutscher Erde angefertigte Glockenachse hat eine Länge von 4,60 Meter. — Das Gewicht der Globe nebst Läufer beträgt insgesamt 13.841 Kilo. — Heute wird das olympische Symbol in feierlicher Festzuge von seiner Verfertiger zum Rathausvorplatz in Bochum geleitet und bis zum 2. Weihnachtstage zur Verfertigung freigegeben, um alsdann die Reise nach der Reichshauptstadt anzutreten. Auch in Berlin wird Gelegenheit zur Verfertigung des olympischen Symbols gegeben werden, bis die Globe dann ihren endgültigen Platz im Glockenturm auf dem Reichsportfeld einnimmt.

chancen sind am Maßstab der großen Erfahrung des Gegners diesmal schwach.

Stratmann — Eödenich. In letzter Zeit ist Stratmann wieder gut in Form gekommen. Zur Aufrechterhaltung seines guten alten Refordes würde auch ein Sieg über Eödenich dienen, der zwar ein harter Gegner ist, aber hinter dem Södingen zurücksteht. Wir erwarten einen Punkt für Stratmann.

Richter — For. Der 22er wird einen harten Stand gegen den schnelleren und leicht zu bogenden Essener haben. For ist zwar erst im letzten Jahre hervorgezogen, hat aber schon Siege über große Klasseböyer auf dem Reford. Richter hat bis jetzt auch im Halbschwergewicht gute Kämpfe gezeigt. Hoffentlich rechtfertigt er auch diesmal das in ihn gesetzte Vertrauen.

Babski — Runge. Noch nie ist ein Amateur so schnell zu höheren Ehren gekommen wie der Galtrop-Kauzeler Schwergewichtler. Daß er jetzt schon für den Gau kämpfen muß, dürfte etwas vorzeitig gehandelt sein. Babski hat eine gute Veranlagung, die aber noch ausgebaut werden muß. Gegen den Deutschen Meister Runge hat er natürlich keine Chance. Immerhin darf man darauf gespannt sein, ob er sich schon aus der Affaire ziehen kann.

Im Gesamtergebnis erwarten wir einen 10:6-Sieg des Gau's Niederrhein. Wenn es anders kommt, wäre das eine Ueberraschung — aber auf die ist man ja gerade gespannt. Man beachte das Inferat an anderer Stelle.

Vor-Sport-Klub 30 Södingen — Wattenfeldt

Heute abend trägt der BSK 30 Södingen einen Rückkampf in Wattenfeldt aus. Leider muß der BSK auf Ordziak, Kalinowski und Stratmann verzichten, da diese für den am 15. 12. stattfindenden Gaukampf verfügbar sein müssen. Ordziak u. Stratmann kamen bereits früher zu repräsentativen Ehren, während Kalinowski erstmals für den Gau Westfalen starten wird. Dieser sympathische Böyer hat in der letzten Zeit nur gegen Klasseleute gefochten und gegen diese erfolgreich abgemessen. In diesem Jahre erzielte er f. o. o. Siege gegen Koch (Witten), Ahmann (Gladbeck), Plänschen (Homburg), Fischer (Gertie), Schütte (Bewelsberg) und Tiemann (Bochum) verlor er keinen. Daß der Gau auf ihn aufmerksam wurde, kann nur eine Folge seiner wirklichen Leistungen sein.

Zum Vorkampf Schmeling — Joe Louis.

Ueber den letzten entscheidenden Auscheidungskampf um die Zulassung zum Titelfampf mit Weltmeister Braddock werden jetzt einige interessante Einzelheiten bekannt. Unser früherer Weltmeister Max Schmeling hat ebenso wie Joe Louis mit Mike Jacobs einen Vertrag unterzeichnet, demzufolge die bedeutungsvolle Begegnung im Juni kommenden Jahres in New-York — entweder im Polo Ground oder im Yankee-Stadion — vor sich gehen wird. Der Sieger aus diesem Treffen bestreitet dann im September den Titelfampf mit Weltmeister Braddock.

Sollte Joe Louis inwieweit einen Kampf verlieren, so wird Max Schmeling gegen den Bezwingen des Negro antreten. Max Schmeling, der am 14. Dezember bereits wieder die Ueberfahrt nach Deutschland antritt, um sich zu Hause auf den Kampf mit Louis vorzubereiten, wird vor Juni nicht in den Ring gehen.

Man rechnet mit einer Einnahme von einer Million Dollar, von denen jeder der beiden Kämpfer je 30 Prozent erhalten soll.

Einigkeit Herne 1919 e. V. — Memannia Dortmund.

Morgen steigt im Lokale Böh, Constantin 4-5, Mülhauser Straße, der 1. Meisterschaftskampf der 2. Serie in der 2. Bezirksklasse zwischen diesen beiden kampfstarke Gegnern. Der erste Versuch, auch mal in Constantin bei Böh mit Meisterschafts-Ringkämpfen sportlichendes und sportfuchendes Publikum anzuziehen, dürfte den Herne reiflos gelingen sein. Der Saal Böh verzeichnete durch den Start der kombinierten Bochumer Staffeln einen ausgezeichneten Besuch, so daß auch morgen abend durch nachstehende Kämpferbegegnung mit Publikumszuwachs zu rechnen ist.

Was die Qualität der Memannia-Staffel angeht, so glauben wir wohl mit einer Mannschaft rechnen zu müssen, die den Siegeszug der Herne zu hemmen versuchen wird. Inwieweit ihr das gelingt, bleibt abzuwarten, denn die Herne „Sieben“ ist in ihrer Neuaufstellung und nach dem Zuwachs von drei guten neuen Ringern nicht leicht zu nehmen, zumal bekannte Altive wie Walter Wödel, Feistner und W. Böder nicht erstmalig an den Start gehen. Alles in allem werden die Kraftsportanhänger auch morgen technische Kämpfe vorgelegt erhalten, da damit zu rechnen ist, daß der Gaß zum mindesten 3-4 Ringer aus der 1. Mannschaft starten lassen wird, so daß die Herne keinen leichten Stand haben werden. Als Einlage läßt der Ortsverein wiederum 4-5 Schillerpaare starten, so daß auch der dem Ringport noch fernstehenden Jugend einmal gezeigt wird, wie sehr die Schwerathletik zur körperlichen Erfrischung dient. Nicht zuletzt sei auf die Begegnung der alten Kraftsportioniere Georg Staubach und Heinrich Osterhage hingewiesen. Außerdem findet ein höchst interessanter Einlagekampf zwischen dem bestbekannten Fritz Gerhold und Richard Jungmann statt, der mit mancherlei Humor ausgestattet sein dürfte. Wir wünschen dem Herne Verein einen guten Erfolg.

Herne 20 will Union Dortmund besiegen.

Sonntag abend erwartet die Ringerkämpfer von Herne 20 die gleiche von Union Dortmund. Daß Union Dortmund etwas leistet, beweist ihr sonntäglicher Sieg über Rote Erde Dortmund. In ihren Reihen kämpfen Wittigshoff, Fritz, Badocher, Hagedorn und der bekannte Schwergewichtler Vogel. Die Herne Mannschaft, die augenblicklich die zweite Stelle innehat, wird versuchen, einen weiteren Sieg an ihre Fahne zu heften, wenn ihr Vorhaben auch schwer fallen dürfte. Aber die Herne Ringer, die am Ort immer erstklassige Kämpfe bieten, die einen jeden Sportanhänger begeistern, werden bei kompletter Aufstellung ihren Mann stellen. Ein technischer Kampf wird den Zuschauern mit der Begegnung zwischen dem Gaubesten Martin und Fritz (Union) geboten werden. Nach dem Kampf findet unter den Mitgliedern eine Weihnachtsfeier mit Ueberraschungen statt.

Unlere Vorauslagen:

- Enghien.
- 1. R.: Lena — Erimtente.
- 2. R.: Ventillon — Reend.
- 3. R.: Saducenne — Charlatan.
- 4. R.: Serpolet — Neuf.
- 5. R.: Disraeli — Negrestan.
- 6. R.: Kirbul — Halcyone.

Sonntag:

- Neuf.
- 1. R.: Sonny Boy — Mogul.
- 2. R.: Wolkenflug — Chevalier.
- 3. R.: Freifahrer — Puller 2.
- 4. R.: Wusterhagen — Sonnenzeit.
- 5. R.: Handlbar — Thurbier.
- 6. R.: Landesfreund — Leubandus.

2. R.: Wolkenflug — Chevalier. 3. R.: Freifahrer — Puller 2. 4. R.: Wusterhagen — Sonnenzeit. 5. R.: Handlbar — Thurbier. 6. R.: Landesfreund — Leubandus.

Für den Sonntag

Illustrierte Unterhaltungs-Beilage des Herner Anzeigers



Vorfreuden im Advent

Mit dem Advent beginnt in allen Familien die freudreichste Zeit des Jahres, die voller köstlicher Heimlichkeiten ist. Warm und verheißend flackern die Kerzen am Adventskranz, dem Kunder der großen leuchtenden Weihnachtsbäume.

(Scherl-Bilderdienst-M.)

Kinder im Advent

Von HEINRICH ZILLICH

Die Weihnacht wandert durch die Kinderstube schon viele Wochen lang, ehe sie aus der frühen Abenddämmerung ausstrahlt. Ihr Wesen ist das Geheimnis des Mannens, die Neugier um versperrte Türen, die plötzlich aufspringen und einem goldenen Leuchten Raum geben — und sie, da ist auch das Räumen ein einziger Ton des Lichtes geworden, die Neugier veranlaßt, und ein großer Flügel streift aus der Enge unser Stille.

Aber so wie der Glanz nur strahlen kann, wenn seine Umgebung dunkler ist als er, muß der Weihnacht das wunderdunkle Warten vorausgehen, geflüsterte Worte, Nichtwissen und Abwarten, worin das Kommen so manchmal aufklingt. Blickt man sich jählings um, dann ist es still, als hockte ein Schatten oder ein Gesang ins Schweigen.

Deshalb fragen die Kinder, von dem Wehen der Zeit berührt, in den Adventswochen so viel. Auch meine drei Kinder, der fünfjährige Jost, die vierjährige Susanne und der kleine zweijährige, der keinen richtigen Namen hat, sondern nur Ele heißt, sie fragen um ihre Mutter Maria. Und der Vater bin ich und habe wie die kleine gleichfalls keinen richtigen Namen; denn mir gebührt seit der Geburt der merkwürdige Anruf: „Hucke“.

Es gibt unter den Verwandten manchen, der es unpassend findet, daß mich auch meine Kinder nicht anders nennen. Ich höre sagen, sie seien deshalb zu bauen, und man meinte gar, es sei geradezu so, als hätten sie keinen Vater, die kleinen, die da wie die Menschen sitzen und mit den Beinen manchmal zappeln, als läßen sie sich in das Wunderzimmer.

Einige Lichter sind im Marmor der Finsternis, Sterne, von Funkenfäden neblig umstrahlt, Geister des Marmors, und an ihnen erkenne ich, wie tief auch diese Nacht ist und noch alles umfängt, was ich erlebe, ersehnte und was noch kommen mag. Und so wird es wohl nur davon abhängen, ob wir richtig sehen und lauschen, damit die Nacht voll sei oder entleert.

Doch nun facht mich die helle Gegenwart: „... Es war einmal ein Vater und eine Mutter, die hatten ein kleines Kindlein und das war das Jesuskindlein und lag in einer Krippe auf Heu und auf Stroh. Ihr wisst doch, was eine Krippe ist? Das, woraus die Pferde im Stall fressen.“

„Pferde!“ schreit Ele begeistert.

„Und die Mutter hieß Maria und der Vater hieß Josef.“

„D, das wollen die „beiden“ großen Kinder nicht wahrhaben. Sie werden eifrig. Ihr Weltbild gerät ins Schwanken. Eine Mutter, die Maria heißt? Da muß doch der Vater Hucke heißen! Ich spüre alle Geister in dem Zimmerchen schmunzeln. Gottlieb, daß meine Kinder doch einen Vater kennen, wenn er auch bloß Hucke heißt.“

Und was nun die Maria anbelangt, so ist das natürlich eine ganz andere Maria. Sie hat ja auch bloß ein Kind und nicht drei. Sie hat eben keinen Hucke zum Namen, sondern einen Josef. Und einen Bart hat dieser Josef! Wo hätte der Hucke je einen Bart getragen!

Und nun sinkt wieder das alte Wunder in die glühigen Seelen. Die Herten, die realischen, kommen von den Feldern herein und die Kälte strahlt aus ihren Pelzen in den Stall. Sie beugen sich an ihren langen Stöcken über die Krippe und beten.

„Ele auch beten!“ mischt sich der Kleine ein, selig, daß er ein Häkchen der Erzählung gefaßt hat.

Denn im Himmel der Engeln Chor, unten das Christkind und heißt Jesus, der kleine Bub. — Aber das will Susanne nicht glauben. So ein kleines Christkindlein hat ein langes Kleidchen bis zu den Füßen — nicht wahr? Und solche Kleidchen trag... bloß Mädel,

meint sie, während Jost stürmisch den Standpunkt vertritt, Jesus sei ein Bub, weil man „der Jesus“ sagt, wozu ich mich auch betenne, obschon ich dazu die Erklärung füge muß, das Christkind sei auf den Bildern eben im Nachhinein zu sehen.

„Jetzt im Winter?“ zweifelt der Junge.

„Wer vom Himmel kommt, friert niemals.“

Der Stern wandert über das Haus. Im Stall steht der Esel. Der Schein der Laterne fällt wie Silber auf sein Fell. Die Geschenke liegen um das Kind.

Die alten Worte, die alten Worte...

Rauscht es nicht um uns in aller Stille gleich den ziehenden Strömen aus den verschollenen Brunnen der Herkunft? Was wissen wir denn, sind wir nicht Eaiten, angelungen von unsichtbarer Hand, tönend nach einer alten Regel.

Der nächtliche Tag? Das harte Licht der Tatsachen? Hart und nüchtern ist nur das alltägliche Klein! Um die großen Tatsachen des Lebens wehen Fahren, ruft der Rausch der Begeisterung, heult der Schrei der Not, schafft der Glauben, fließt der Purpur des Blutes. Nun kommen sie wieder, die ich so oft, Heere und Teten, Kameraden des Krieges, Brüder des Durstes, des Hungers, der Erde, des Bestehens und Sterbens. Ja, das war alles Tatsache und alles tausendfach mehr, geheimnisvoll, unfaßbar, sinnvoll. Befiehet ein Unterschied zwischen dem Glimmglanz der Kinderraugen, diesen Meerengängen des Lebens, und dem schweren zu fassenden und noch schwerer zu ertragenden Innenleben des Mannes? Doch ja, ein furchtbarer und entscheidender, aber nur der zwischen dem Baumfingling, den der Sturm überpringt und dem Baum, den er packt, bricht oder stößt. Der unüberbrückbare Unterschied liegt nicht hier, er öffnet sich wie eine Kluft zwischen denen, die das Wunder und den Sinn nicht mehr fühlen, und den anderen, denen es oft entscheidend, doch gnadenvoll wieder naht.

Ferner und näher sehen wir ihm und suchen oft nach Erklärungen, wie Jost nun wieder tief in den Zweifel fällt; denn — steht — er hat entdeckt, daß seine Mutter ein Weihnachtsgeschenk! strickt. Ein Weihnachtsgeschenk, das doch kein Mensch anfertigt, sondern das vom Christkind gebracht wird. Aber nun sagt aus dem alten Wissen um die fromme Ehre die junge Mutter: „Ich helfe doch dem Christkind. Das hat jetzt so viel zu tun. Diese Jacke geb ich ihm, und es legt sie unter den Weihnachtsbaum.“

„Warum hilft ihm der Nikolaus nicht?“

„Ach, der ist alt.“

„Und die Engel?“

„Ja, die tun es wohl. Aber auch sie werden nicht fertig mit all der Arbeit. Denn überall wollen die Menschen Geschenke bekommen. Da müssen auch sie selbst etwas dazu tun.“

„Der liebe Gott soll dem Christkind helfen!“ meint Susanne.

„Du Dumme!“ ruft der Junge, „der liebe Gott! Der muß ja Menschen machen!“

Nun ist es einen Augenblick lang, als müßten wir ausplagen. Doch nur ein Weiden, und dann sehen wir dies eisernen, arglose Kleblatt an, das Vater und Mutter in aller idyllischen Faszbarkeit hat, und ich denke: Das Wunder des Christkindes wird auch meinen Kindern geschehen, und dann ist es gut, wenn ihnen das Wunder des Menschen aufsteigt, mit dessen Entsetzen Gott wohl mehr zu tun hat als wir.

Und vielleicht hat Gott das Weihnachtsgeschenk geschaffen, daß wir einmal zum Nachsinnen kommen, über die blonden Zukunftsköpfe der Kinder hinweg, in deren Märchen und Legenden sich Vergangenheit und Gegenwart mit den bleibenden Wahrheiten verknüpfen.

Lärm um Bonna

Von WERNER OELLERS

Mein Freund Emil, der Diplomingenieur, wohnt mit seiner Familie nicht weit von uns an der Landstraße. Sie haben ein Hausmädchen, das, mit einigem Vorbehalt, auf den Namen Lotte hört. Vom Fenster aus sah Emil Lotte und ihre Freundinnen Gussel und Emmi, die Nachbarmädchen, auf der Straße stehen. Prall von Gemüse hingen die Einkaufstasche in ihren nackten, gewinkelten Armen.

Dreimal in der Woche kommt der Gemüsemann mit dem Lieferwagen zu uns aus der Stadt. Es mag sich das ein wenig seltsam anfühlen, wenn man bedenkt, daß wir auf dem Lande wohnen und Gemüse noch nicht in Fabriken hergestellt wird. Aber erstens wird ja selbst in München und Dortmund noch Bier eingeführt, und zweitens hat unser Gemüsemann auch andere Dinge als Gemüse, zum Beispiel Kaffee, Heringe und Himbeersaft. Er ist ein freundlicher und lustiger Herr, der zu den Mädchen „gnädiges Fräulein“ sagt oder auch „Frau Direktor“, der sie auch wohl gelegentlich in die Wangen kneift und allerhand bemerkenswerte Geschichten aus der Stadt zu erzählen weiß. Nun mag es dahingestellt bleiben, wie es damit diesmal gewesen war, sicher ist, daß er an der Entwicklung dessen, von dem wir zu berichten haben, nur insofern schuld hat, als er durch sein Dasein und seine Erscheinung die Zusammenkunft der drei Schönen zu verantworten hat.

Als Emil auf die Straße hinabfuhr, war er schon weg, man hörte ihn nur noch undeutlich in der Ferne dahinhupen. Wo er gehalten hatte, standen dicht beieinander Lotte, Gussel und Emmi, und es war aus der Art ihres Zusammenstehens und aus den gestenreichen Bewegungen der Köpfe, Arme und Hände zu schließen, daß sie sich im Zustand einer Unterhaltung befanden.

Als mein Freund fünf Minuten später hinaus schaute, standen sie noch. Da rühte er sich einen Stuhl ans Fenster und sah ihnen zu. Manchmal strebten sie, wenn auch zögernd, ein wenig auseinander, drängten dann aber, gleich als hingen sie an Gummistreifen, mit ungleich größerer Geschwindigkeit wieder zusammen. Jedem war im entscheidenden Augenblick die Zugkraft der mühsell gestroffenen Streifen stärker als der undeutliche Wille, sie zu zerreißen.

Es kamen ein paar Fußwerkzeuge vorbei, der Briefträger mit dem Fahrrad, Hochwürden, der Herr Pfarrer, leutselig grüßend und mit dem Köpfchen winkend — die drei hielten zusammen. Sie boten nur flüchtig die Tageszeit und riefen dem Anstreicherhering, der gerade mit dem Schiebelenken vorbeizog, ein paar Bescheiden ins Gesicht. Bis im Nachbarhause ein Fenster hörbar aufgerissen und bemerkenswert lieblos, sogar mit einer gewissen Schärfe, aus weiblichem Munde der Name Emmi über die sich duckende Straße gerauscht wurde. Da schienen die Gummistreifen jäh zerissen, und wie auf polizeilichen Befehl löste die Versammlung sich fluchtartig auf.

Bis hier war das alles, wie man zugeben muß, recht nett und friedlich geraten, nicht sonderlich erwähnenswert, ein morgendlich-ländliches Stillleben unter faßl scheinender Septembersonne. Erwähnenswerter begab sich am Morgen darauf, als Lotte zum Einkauf ausgegangen war, Emils Frau, wie er überdeutlich hörte, gerade den Küngsten in der Badewanne hatte und nun plötzlich die Hausglocke derart scharf und gereizt in die Wohnung schallte, daß Emil unwillkürlich zusammenfuhr. Als er öffnete, erhob sich vor ihm, bedrohlich ansehend, die ragende Gestalt einer älteren Dame mit der Erregung zitterndem Regenschirm und mit kreischender Stimme: „Sind Sie Herr Siemens?“ Emil mußte es zugeben. „Ist Ihr Mädchen im Hause?“ Emil bedauerte. „Aber bitte, gnädiges Fräulein, treten Sie ein!“ (Emil ist, muß man wissen, ein wohlgezogener Mann.) Das

Fräulein aber rührte sich nicht, außer dem Regenschirm und dem Mund: „Ihr Mädchen, ich Ihnen sagen, so etwas Ordinäres, so eine Gemeinheit — unser Benno sei Schuld an Kellens Gans, unser Benno! Das geht sie tratschen, das geht sie erzählen, das trägt sie herum im ganzen Dorf, diese —, ich verlange, daß sie das öffentlich widerruft, öffentlich, verfluchen Sie, und daß sie sich heute noch bei mir entschuldigt, heute noch, sonst werden Sie schon sehen, sonst —.“ Sie war schon wieder unterwegs, auf und davon, nicht ohne sich noch einmal giftig und drohend umzublicken. Emil aber, wie er selber zugibt, war zu fassungslos, als daß er ihr mit geeigneter Höflichkeit hätte zuwinken können.

Methodisch, wie Ingenieure zu arbeiten pflegen, ging Emil den Dingen nach, die wie ein Katarakt über seine Ahnungslosigkeit hereingebrochen waren: Was war mit welcher Gans und mit welchem Benno?

Folgendes war mit ihnen:

Kellens Gans war eines Nachts verschwunden gewesen, ohne etwas anderes hinterlassen zu haben als einiges Federzeug, Blut und Eingeweide, das feldwärts, gut hundert Meter von ihrem Stall, gefunden worden war. Ist es schon eine schlimme Sache, wenn in unserem Dorfe auf solche Weise eine Gans verschwindet, so wurde sie diesmal noch schlimmer dadurch, und das hatte auch aus der Geschichte ein andauerndes Dorfgespräch gemacht, daß es eine ungeheuer hochgezüchtete Gans gewesen war, so hoch gezüchtet, daß, wenn die Bauern von ihr sprachen, man an den Montblanc oder an den Eiffelturm denken mußten, ein Wunder von Größe, Schwere, Gestalt und Gierigkeit. Deshalb hatte sie auch, was bei Gansen, wenigstens bei tierischen, selten ist, einen eigenen Namen gehabt. Bonna hatte sie geheißen, mit zwei n. Das Geheimnis ihres offenen Todes lag in schwärzstem Dunkel. — Was aber Benno anging, so kam Emil eine Ahnung, als müsse Benno ein Hund sein.

Eine halbe Stunde nach dem Auftritt an der Tür trillerte Lotte ins Haus, mächtig aufgeräumt und voll der Freude. Da beschied Emil sie zu sich. „Lottechen“, sagte er, und sah ihr dienlich ins Gesicht, „es erfüllt meine Seele mit Schmerz und es bereitet meinem Herzen Kummer, Ihnen sagen zu müssen, daß die Leate sich über Sie beschwerten.“ Groß und erlaunt äugte Lotte ihn an, ganz Unschuld und Verwunderung. Emil sagte: „Fräulein Kappes war hier und drohte mit dem Gericht. Sie hätten ihren Benno verurteilt. Sie hätten ihm die Ehre abgeschnitten.“ Lottechen machte ein nachdenklich erschrockenes Gesicht, man sah, wie sie hinter der kleinen Stirn nach Zusammenhängen suchte. Emil sagte: „Nicht nur dem Hund, auch der Familie Kappes sei die Ehre abgeschnitten; denn es müsse so ansehn, als kriege der Hund nicht genug zu fressen.“ Lottechen Gesicht wurde lang und länger, ratlos und bejammernswert. „Die Sache sieht schlimm“, fuhr Emil fort, „sehr schlimm. Sehen Sie zu, was Sie machen.“ Damit wandte er sich um und ließ Lotte stehen. Ein wenig später hörte er sie in der Küche weinend auf seine Frau eintreten.

Die erzählte es ihm wieder am Mittagstisch: Lottechen habe gebittet und gebittelt, der Herr möge sie doch jetzt nicht im Stich lassen, und sie könne gar nicht verstehen, warum sie vor's Gericht solle. Sie habe nur zu Nachbarn Gussel und zu Nachbarn Emmi gesagt, daß sie den Benno des Abends manchmal allein herumlaufen sehe und daß der Benno vielleicht auch etwas mit Kellens Gans zu tun habe. Mehr habe sie wirklich und wahrhaftig nicht gesagt, das könne sie beschwören. Als sie es aber gesagt habe, sei gerade der Paul Kallen mit seinem Schiebelenken vorbeigekommen, der Anstreicherhering, der arbeite jetzt bei Kappes und der habe Wut auf sie, weil sie ihm auf dem Kirmesball einen Tanz abgeschlagen habe. Der müsse im Vorübergehen etwas gehört haben, der Schuft! —

Wie ein Fisch zappelt und luftschnappend an der Angel hängt, so hing Lottechen an diesem Tage an dem Geil, das die Drohung des Gerichts gleichsam um ihren weißen Hals gelegt hatte. Erst am Abend ließ Emil sie zu sich kommen und ließ sich feierlich in die Hand versprechen, daß sie nie mehr tratschen, nie mehr über andere Leute reden werde noch über anderer Leute Hund, Dohs, Gans, Huhn, Kamel, Birnbaum noch alles, was sein mag. Lottechen versprach es mit Tränen in den Augen. „Dann will ich sehen, was zu machen ist“, sagte Emil ernst und entließ sie. Er kannte seine Lotte genug, um zu wissen, daß sie fürderhin nur noch aus Fahrlässigkeit, unbewußt sozusagen, würde tratschen können.

Dann setzte er sich hin und schrieb an Fräulein Kappes einen wohlgelesenen Brief, in dem er ihr anzeigte, daß er beauftragt sei, Beleidigungssklage wider sie zu erheben wegen der Äußerungen, die sie vor ihm am Morgen des sonntagsvierten an seinem Hause über Fräulein Charlotte Weber getan habe.

Am nächsten Morgen verließ Fräulein Kappes mit dem Weinen geröteten Augen das Haus meines Freundes. Sie ließ die feierliche Versicherung zurück, daß sie es wirklich und wahrhaftig nicht böse gemeint habe, daß sie niemand habe beleidigen wollen und daß sie nie in ihrem Leben Schlichtes über Fräulein Weber geäußert habe. Womit Emil zur Beruhigung seines erschütterten Gemütes die heftig erschütterte Waage der Gerechtigkeit wieder im Gleichgewicht warf.



Sicher ist sicher!

Dieser Brief an Christkindchen kommt bestimmt an

.... was in der Welt geschah

Kleine Wochenendbetrachtungen

Kam, sang und siegte

Beniamino Gigli Weg in den Welttrubm.
Von 2 Mark zu 22 000 Mark Abendgag.

Der weltberühmte italienische Tenor Beniamino Gigli beendete diese Tage mit einem Konzert zu Gunsten des Winterhilfswerks in Anwesenheit des Führers und einer letzten Vorstellung in der Berliner Staatsoper eine Reihe erfolgreicher Gastspiele in der Reichshauptstadt. In einem Gespräch gewährte der große Sänger unserem I.M.-Mitarbeiter interessante Einblicke in seinen Werdegang und seine Zukunftspläne.

Apothekerlehrling, Chorführer und Saxophonbläser.

„Als Sohn eines mit sechs Kindern gesegneten armen Schuhmachers“, erzählt Gigli, der nur gebrochen deutsch spricht, „habe ich im Jahre 1890 in Recanati, einem kleinen Ort in den Ausläufern des römischen Appennin, das Licht der Welt erblickt. Man bestimmte mich für die Apothekerlehre, doch fand ich schon mit sieben Jahren im Kirchenchor mit. Schon damals wurde meine Stimme viel bewundert, doch fehlten meinen Eltern die Mittel, mich zum Sänger auszubilden zu lassen. Außerdem betätigte ich mich schon als zwölfjähriger Junge als Saxophonbläser eines in Recanati bei den verschiedensten Veranstaltungen mitwirkenden Orchesters. Heute ist daraus ein ausgezeichnetes Sinfonieorchester von 75 Mitgliedern herangewachsen, trägt mir zu Ehren den Namen „Banda Beniamino Gigli“ und erhält von mir einen jährlichen Zuschuß von 100 000 Lire. Außerdem habe ich dieser „Banda“, der ich einst selbst angehörte, zur Erinnerung an ihr einstiges junges Mitglied zwei sehr silberne Saxophone geschenkt, von denen ich eines selbst zu spielen pflegte, so oft ich wieder nach Recanati komme ...“

Der Sprung in den Ruhm.

„Als ich es endlich doch durchgesehen hatte, Sänger zu werden, schickte man mich mit 16 Lire in der Tasche — meinem gesamten Vermögen — zur Ausbildung nach Rom. Obwohl ich dort über keinerlei Verbindungen oder Beziehungen verfügte, gelang es mir doch, auf dem Umwege über die unter der bewährten Leitung des Maestro Perotti stehende Scala cantorum in der Akademie St. Cecilia festen Fuß zu fassen. Ich ging einfach hin, sang den würdevollen Herren irgendwas vor und erhielt — eine Freistelle nebst einem Stipendium von 100 Lire. Nach sechsjähriger Ausbildung bestand ich am 14. Oktober 1914 im Alter von erst 24 Jahren in Rom umgeben von Padua meine Probe in Puccinis „La Gioconda“. Allerdings ließ damals im Gegenlag zu meinem Stimmmaterial meine Darstellungsfähigkeit noch ziemlich zu wünschen übrig. Ich zog es daher vor, zunächst einmal in Gastspielreisen durch die Provinz zu wirklicher Bühnenerfahrung heranzuwachen. Zur Erreichung dieses großen Endzieles war mir jedes Mittel recht. Ich sang sowohl Opern von Verdi, Wagner, Rossini und Puccini als auch Lieder und Arien im Konzertsaal und auf der Bühne. Nicht zuletzt dieser gewöhnlichen Selbstschulung am Beginn meiner Laufbahn habe ich es zu verdanken, daß ich heute nicht weniger als 40 Opern beherrsche und es mir keineswegs schwer fällt, zu diesem umfangreichen Repertoire neue hinzuzulernen. Ueber die Mailänder Scala, Südamerika und Spanien führte mich dann mein Weg zur weltberühmten Metropolitan-Oper in New York, wohin ich am 26. November 1920 mit einem langjährigen Vertrag verpflichtet wurde. Die Gage betrug dort 10 000 Mark pro Abend, doch habe ich auch schon Einnahmen von 22 000 Mark für ein einmaliges Auftreten erzielt.“

Wie aus einer Lillie eine Rose wurde.

Es war allerdings bis dahin ein weiter Weg. An der Gefangenschaft in Rom war den Schülern dieses Instituts die Annahme von Nebenbeschäftigung streng verboten. Gigli wußte indessen diese Vorschrift zu umgehen, indem er sich für seine „Schwarzarbeit“ ein Pseudonym zulegte, durch das sein Name — Gigli heißt Lillie — in den einer Rose umgewandelt wurde. Auf diese Weise erzielte der zukünftige weltberühmte Tenor immerhin schon eine Nebeneinnahme von acht Mark pro Abend. Als dann der große Sprung getan war und Gigli für 10 000 Mark pro Abend vor New Yorker Millionen spielte, tat der große Sänger alles, um die Not seiner in den Vereinigten Staaten ansässigen Landsleute zu lindern. Auch machte er seiner Heimatstadt Recanati reiche Zuwendungen. Später, als die Weltwirtschaftskrise sich auch in Amerika auswirkte,

wollte man Giglis Riesengage an der Metropolitan-Oper auf die Hälfte herabsetzen. Da geriet der Sänger einfach den Kontrakt und ging über den großen Teich nach Europa zurück, um in Deutschland und Italien zahlreiche Gastspiele zu geben. Schon im Jahre 1923 hat Gigli mehrfach in Berlin gesungen.

Natürlich ist der weltberühmte Tenor auch nicht vor den verschiedensten Anfechtungen und räuberischen Erpressungsversuchen verschont geblieben. So zeigte schon in Amerika die „Schwarze Hand“ großes Interesse an den im wahren Sinne des Wortes zu Gold umgemünzten Schätzen aus des Sängers Kehle. Auch in Hamburg fühlten sich vor nunmehr etwa zehn Jahren zwei schwere Jungens dazu berufen, Gigli mit einem Erpresserbrief zu „erfreuen“. Der Sänger ließ sich jedoch in allen diesen Fällen nicht ins Besondere jagen, sondern bestand die Polizei, der es auch gelang, die Uebeltäter festzunehmen.

Ein Künstler ohne Starqualitäten.

„Natürlich habe auch ich“, erklärt Gigli, „wie jeder Sterbliche einige außerberufliche Liebhabereien. So bin ich ein eifriger Sammler von Briefmarken sowie

alten Münzen, Bildern und Teppichen. Auch die Jagd macht mir viel Vergnügen. Meine größte Leidenschaft ist aber das Kartenspiel, wozu vor allem meine Manager ein Lied zu singen wissen. Schon so manches fünfmarkstück ist auf diese Weise aus ihren Taschen in die meinen herübergewandert. Das Rauchen hingegen habe ich schon seit Jahren vollständig aufgegeben, obwohl ich von Natur aus ein passionierter Raucher bin. Ich mußte dies meiner Mutter fest versprechen, als diese noch auf dem Sterbepfand sich um meine Zukunft und die Erhaltung meiner Stimme sorgte ...“

Gigli ist übrigens auch ein guter Familienvater, der nach jeder Vorstellung, selbst wenn er noch so weit von daheim entfernt ist, mit seiner Frau und seinen beiden Kindern, Enzo und Nina, in Rom ein längeres Telefongespräch zu führen pflegt.

„Nun wollen Sie sicher noch einiges über meine Zukunftspläne wissen?“, beendet Gigli, mit einem Blick auf die Uhr, die Unterredung: „Ich gebe zum 3. Dezember nach London, wo unter der Regie von Alexander Corda der in deutsch-italienischer Gemeinschaftsarbeit hergestellte Film „Vergiß mein nicht!“ in englischer Fassung gedreht wird. Die italienisch gesprochenen Teile des Films werden einfach aus der deutschen Version übernommen, während die in deutscher Sprache gehaltenen Szenen mit englischen Darstellern neu aufgenommen werden. Und im März nächsten Jahres werde ich dann in Deutschland meinen zweiten großen Tonfilm machen, dessen Titel allerdings noch nicht feststeht.“

Geschichten mit einem „?“

Der Geiger im Löwentafel.

Der Geiger Concheter aus Chardin war von dem dringenden Wunsch erfüllt, einmal am eigenen Leibe zu verspüren, wie es dem braven Daniel in der Löwengrube zumute gewesen sein mag, als er den wilden Tieren gegenüberstand. Er hat solange einen Zirkusdirektor, ihn doch einmal im Löwentafel einzusperrten, bis der damit einverstanden war. Nachdem Concheter einen Revers unterschrieben hatte, daß er sich auf eigenen Wunsch in den Käfig begeben und auf alle etwaigen Schadenfallsansprüche verzichten werde, ging er, nur mit einer Geige bewaffnet, in den Zirkus. Dort spielte er den „Zigennermond“. Die wilden Bestien schienen jedoch weder Appetit auf Menschenfleisch noch Interesse an höherer Musik zu haben. Sie verhielten sich gänzlich teilnahmslos und blieben ruhig in einer Ecke hocken. Concheter aber ist mit einem Male ein berühmter Musiker geworden und braucht nicht hinzuzufügen, daß der „Zigennermond“ jetzt das Schlagereinführung seines Programmes bei allen seinen Darbietungen ist.

Salzfäule gegen einen Leopard.

In einem Umkreis von 500 Meilen rings um Süd-Fontain sprach man seit Tagen von nichts anderem als von dem großen Le o p a r d e n, der nicht nur das Vieh raube, sondern auch Menschen anfallte. Als Jeanne Treacle infolge dienstlicher Abwesenheit ihres Gatten zwei Tage den Bahnhofsbediensteten auf einer einsamen Strecke verzeihen mußte, fiel sie eine Begegnung mit diesem Leoparden, die nur dank der Geistesgegenwart der beherzten Frau glücklich ausliefe. Als sie nämlich bei offenem Fenster den Morsetelegraphen bediente, vernahm sie plötzlich hinter sich ein Geräusch. Schreckensbleich fiel sie, daß der Leopard in den Raum eingedrungen war. Mit zwei raschen Sprüngen rettete sie sich auf den Altarschrank. Aber auch hier würde sie der Leopard leicht überhandnehmen können. Da ergriff sie hilfesuchendes Auge einen Behälter mit Salzfäule, der zur Nachfüllung der Morsetelegraphen oben auf dem Schrank stand. Sie öffnete vorsichtig den Salzfäulebehälter und goß mit einem mächtigen Ruck die ätzende Flüssigkeit dem Leoparden über den Kopf. Dieser versuchte noch einen Satz gegen die Angreiferin — aber schmerzgepeinigt wälzte er sich im nächsten Augenblick auf dem Boden. Die Salzfäule hatte ihn blind gemacht. Die Begegnung eines kurzen Zeit später vorübergehenden Juges, der sich über das geschickte Signal wunderte, erschlug den blinden Leoparden und befreite Jeanne Treacle aus ihrer Gefangenschaft auf dem Altarschrank.

Teure Goldfische.

In Torenfeld lebt ein Mann, dessen höchste Leidenschaft Goldfische sind. Er besitzt eine Sammlung aller verschiedenen Arten und weiß ihnen sorgfältig seinen Lebensabend. Weniger erbaute von dieser Betätigung waren aber die — Wasserwerke. Sie verklagten den Bürger wegen — Wassererschwendung. Der Goldfischliebhaber ließ es auf einen Prozeß ankommen, in dem er behauptete, sich das Wasser für seine ge-

lichten Fische zwar nicht gerade vom Munde, aber doch sonstigen vom Körper abgelassen zu haben. Er habe, um seinen Fischen jeden Tag Wasser geben zu können, auf sein eigenes Bad verzichtet. Der angebotene Wahrheitsbeweis wurde vorsichtshalber abgelehnt und der Richter verurteilte den Mann zu zehn Schillingen Strafe wegen Wasserverschwendung.

Die Spagen als Lebensretter.

In Gallbrunn in Niederösterreich hat sich der seltsame Fall ereignet, daß Spagen einem Menschen buchstäblich das Leben gerettet haben. Franz Dörbner, ein alter Mann, fütterte seit zwanzig Jahren vor seinem Fenster die Dorfschoten. In den letzten Tagen bemerkte man nun von dem Wohnhäuschen des Alten anhaltendes Spagengekreisch. Man sah schließlich nach und fand Dörbner bewußtlos im Bette liegend auf. Ein Schlaganfall hatte ihn vollständig bewegungsunfähig gemacht. Der Arzt veranlaßte die sofortige Überführung ins Spital und erklärte, daß die Hilfe noch im letzten Moment kam, um den schwer Erkrankten am Leben erhalten zu können.

Jagd auf den Pandabären.

Der bekannte englische Großwildjäger Kapitän H. G. Brocklehurst begibt sich dieser Tage auf eine Reise nach dem Fernen Osten, um das seltenste Tier der Welt, den Pandabären, zu erlegen. Dieses Tier lebt an der Grenze zwischen China und Tibet in einem gänzlich unzugänglichen Gebiet, dem sogenannten „berorenen Dreieck“, das von den Flüssen Mekong, Salween und Irrawaddy eingeschlossen ist. Das Hochplateau zieht sich dort in einer Höhe von 3000 bis 5000 Meter hin. Der kühne Forscher hat eine Strecke von mehr als 45 000 Kilometer zurückzulegen, bis er den dortigen Urwald erreicht. Die Jagdbeute, die er heimbringen will, ist ein weißer Bär mit schwarzen Flecken. Dieses Wild wurde bisher nur von den Eingeborenen geschätzt, die behaupten, daß es die Größe der gewöhnlichen Bären bei weitem übersteigt. Die Jagd nach diesem Urbären ist noch viel schwieriger als beispielsweise nach dem afrikanischen Kavi, weil diese Tiere in Territorien zu Hause sind, die leichter zugänglich sind als der Kamm am Abhang des Himalaja. Der Forscher hofft, daß es ihm als ersten Europäer gelingen wird, das Fell dieses Bären heimzubringen.

Die schöne Carmen — „Miß Nikotin“.

Kürzlich fand in New York eine Schönheitskonferenz der Tabakarbeiterinnen statt. Dieser Wettbewerb war von den Pflanzern und Tabakfabrikanten ausgeschrieben worden. Den Siegerpreis sollte die Dame erringen, die das geschmackvollste aus Tabakblättern zusammengelegte Kleid trägt. Der der Jury, der die Geigen der New Yorker Künstlerin angehört, gegen hundert Tabakarbeiterinnen und Angestellte in originellen Kostümen vorbei. Der Sieg fiel schließlich Miß Paterson zu, deren Schönheit und Geschick allgemein bewundert wurde. Der jungen Dame wurde unter lebhaftem Beifall der Titel „Miß Nikotin“ verliehen.

Adolf von Menzel

Zum 120. Geburtstag des großen Malers am 8. Dez.

Amisplichten des Vizekanzlers.

Menzel war Kanzler der Friedensklasse des „Pour le mérite“ geworden und der Erfinder des Augenspiegels Hermann von Helmholtz, war zum Vizekanzler ernannt worden. Helmholtz kam zu Menzel und reichte ihm seine Ernennung mit. „Da Sie Kanzler sind, lieber Menzel, haben Sie vielleicht die Freundlichkeit, mir zu sagen, was ich nun eigentlich zu tun habe.“ — „Ja, tun haben Sie gar nichts, lieber Helmholtz“, antwortete die kleine Gzelle. „Sie brauchen nur zu warten, bis ich gestorben bin, dann können Sie Kanzler werden.“

Menzel und Mommsen.

Menzel und Mommsen trafen sich eines Abends in den Räumen des Berliner Presseklubs, die damals im vierten Stock gelegen waren. Sie waren beide schon im biblischen Alter.

„Wir werden wohl beide bald noch viel höher steigen müssen“, meint Mommsen.

„Da lasse ich Ihnen den Vortritt“, entgegnete Menzel.

Menzel ist tatsächlich auch erst nach Mommsen gestorben.

Ein braver Hauswirt.

Als Menzel sein großes, heute so berühmtes Bild „Hochkirch“ fertiggestellt hatte, ergab sich die Unmöglichkeit, dieses Riesengemälde aus dem Atelier auf die Straße zu bringen. Die Treppen waren einfach nicht breit genug. Hinderlich war vor allen Dingen an einer Stelle das neue Treppengeländer, dessen prägnante Sprossen eine Art Lebenswürdigkeit der Rittersstraße waren, in der Menzel damals hauste.

Nachdem alle Versuche, „Hochkirch“ in normaler Weise die Treppe hinunterzubringen, vergeblich gewesen waren, erschien, während Menzel in seinem Atelier verweilte auf und ab rannte, plötzlich der Hauswirt auf der Bildfläche. Er hatte eine Gage mitgebracht und mit dieser sagte er eigenhändig an der engen Stelle das Treppengeländer ab, so daß „Hochkirch“, wenn auch mit Mühe und großer Vorsicht, schließlich doch unbeschädigt aus dem Hause gelangte.

Menzel und die Großen.

Der alte Feldmarschall Wrangel hatte Menzel einmal eine „kleine, jüßige Kröte“ genannt, als sich der Maler die Anrede „kleiner Mann“ scharf verbeten hatte. Menzels geringe Körpergröße war ja ein Grund für seinen jähren Willen, als Künstler um so größer zu werden. Der spätere Kaiser Friedrich, der als Kronprinz Friedrich Wilhelm sich bei einer Hofgesellschaft den Scherz leistete, den kleinen Mann auf dem Stuhle in die Höhe zu heben, bedeutete Menzel unmissverständlich: „Kaiserliche Hoheit, ich verbitte mir das!“ Die Kaiserin Friedrich wies er durch den Türspalt seines Ateliers ab, als sie ihn zu ungelegener Zeit besuchen wollte.

Gutmütiger Trotz.

Einmal kam ein junges Mädchen zu dem großen Maler und bat ihn, eine Porträtskizze zu begutachten, die sie gemacht hatte. „Wer ist das?“ fragte Menzel. „Alte Meister“, meinte das Mädchen ernst und enttäuscht, „wenn Sie das Bild nicht erkennen, ist die Arbeit sehr schlecht. Es ist die Kaiserin.“ — Menzel tröstete die junge Künstlerin: „Es muß nicht unbedingt schlecht sein! Sehen Sie, ich bin sehr klein und sehe die Kaiserin immer von unten; Sie sind sehr groß und sehen sie von oben. Vielleicht habe ich deshalb das Bild nicht erkannt!“

Der Exzerziermeister.

Menzel malte oder zeichnete alles, was er sah: Landschaften, Soldaten, Cattel, Köpfe, Uniformen, Ziegen und Haispferden, Häuser im Altbau, Waldböden mit Eichen, Laubbäumen, Rüstungen, Koksöfen, verwundete Hände, einfallendes Licht, Feuerbrünste und ungeheuer viele andere Dinge. Als ein Besucher über die verwirrende Fülle dieser Kleinarbeit staunte, meinte Menzel: „Mit diesen Zeichnungen exerziere ich.“ Durch das tägliche Exzerzieren war er immer zu den größten Werken gerüstet, denn nun konnte er die schwierigsten kleinen Einzelheiten sofort meistern, wenn er Großes wollte.



„Sag, Peter, warum schimpfst denn deine Frau den ganzen Tag?“
„Weil ihr der Doktor das Sprechen verboten hat!“

MARK TWAIN:

Der Kammer ist sich selbst genug; aber um eine Freude voll und ganz zu genießen, muß man jemand haben, mit dem man sie teilen kann.

Feind und Freund müssen zusammenwirken, um unserm Herzen wehe zu tun; der eine streut die Verleumdung aus, der andere hinterbringt sie uns.

Glad zu ertragen verstehen nur Wenige — ich meine anderer Leute Glad.

Es zeugt von Mangel an Ebsfurcht, wenn man den Gott anderer Menschen mißachtet.

Es gibt nichts so Unkulturvolles, als die Uebertreibungen.

Es gibt zwei Zeiten des Lebens, in denen der Mensch sich hüten sollte zu spekulieren: wenn seine Mittel es ihm nicht erlauben, und wenn sie es ihm erlauben.

Die allgemeine Menschenliebe ist unser kostliches Gut — aber, wie selten ist es auch.

Hunger ist der Laiz des Genies.

Wer einem Volk seinen Aberglauben verschreibt, hat mehr Einfluß, als wer ihm seine Gesetze macht, oder seine Gelänge.

Etlich währt am längsten, sagt das Sprichwort — aber mit dem Schein der Ehllichkeit kommt man oft sechs-mal so weit.

Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das vor Scham rot wird, — und es nötig hat.

Nur keine Briefe!

Besonders originell war Mark Twain auch in seinem Briefwechsel. Daß er, der beruflich viel schrieb, kein sehr eifriger Briefschreiber war, braucht nicht Wunder zu nehmen. Als der englische Schriftsteller Ballentine einmal sehr lange auf eine Antwort von ihm gewartet hatte, verlor er endlich die Geduld und schickte ihm mit der Post einen Briefbogen und eine Briefmarke, um ihn an seine Briefschuld zu erinnern. Darauf schrieb Mark Twain die folgende Postkarte: „Papier und Marke erhalten, bitte schicken Sie ein Kuvert!“ Einmal erhielt er einen Brief mit der Aufschrift „Mark Twain“. Der Teufel weiß, wo. „Und er wußte, wo“, sagte Mark Twain, der den Brief richtig bekam.



Wie das Wartezimmer des Dentisten dem Zahnkranken vorkommt.

spielerin in seinem Hause herbe, mieteten ihr wohl-
tätige Menschen eine andere Wohnung. Zu Tode ge-
hegt trat sie in das Stübchen, dessen Fenster auf die
Weinberge des Reichs hinausgingen. Als die alte
Frau das Zimmer betrat, brach sie zusammen und
stürzte darauf, am 30. November 1760, schlossen sich ihre
Augen für immer.
Ein feierliches Begräbnis, wie es beabsichtigt war,
konnte von der Kirchenbehörde nicht erwirkt werden,
„weil die Neuberin eine Komödiantin gewesen“. Sie
wurde, wie das Kirchenbuch mitteilt, am 1. Dezember,

Sonntag früh, in der Stille beerdigt. Nach einer Er-
zählung, die sich in Laubegast erhalten hat, liegt der
Parrer das Kirchengrab für das Begräbnis nicht öff-
nen und der Sarg mußte über die Mauer geschafft
werden. Als der Krieg zu Ende war, errichtete man
in Laubegast in der Nähe des Hauses, wo die Neu-
berin gestorben, ein Denkmal, das die Inschrift ent-
hielt: „Dem verdienten Andenken einer Frau voll
männlichen Tugenden,
der berühmten Schauspielerin ihrer Zeit,
der Urheberin des guten Geschmacks auf der deutschen

Bühne, Caroline Friederike Neuberin, welche, na-
dem sie 30 Jahre hindurch sich und Deutschland Ehre
gemacht, endlich zum Lohn ihrer Arbeiten 10 ganze
Jahre lang alle Beschwerden des Alters und der
Armut mit christlicher Demut gelassen ertragen hatte,
aus dem durch Bomben eingestürzten Dresden mit
schon kranke Leibe flüchtend, in Laubegast elend starb
und in Leben armelig begraben wurde, widmeten
dieser Stein einige Kenner ihrer Verdienste und
Liebhaber der Kunst in Dresden. Im Jahre 1776.“

DAS VERMÄCHTNIS

Eine Erzählung von JULIUS ZERZER

Die Radmeisterin Maria Elisabeth Stampfer oder,
wie sie sich landläufig nannte, die Stampferin, die zur
Zeit der Zeit und der Tüftentriege zu Vorderberg
im nassen Bereich des Reichs Erzbischofs lebte, hat
trotz des Verglebens, den ihr wagemutiger Gatte zu
heben wußte, viel Schlimmeres mit angesehen und selbst
getragen — Lamenten, Wasserfluten, Seuchen und
Feindesnot — aber ungeachtet blieb doch ihr tiefes
Sein, das im beglückten Erdboden des Herkommens
wurzelte wie ein Baum, der Jahr um Jahr seine
Schiffe und Zweige treibt, die wohl manchmal der
Sturm knickt, manchmal der Hagel entlaubt, die aber
doch das immer erneute Vertrauen zum nie erlöschenden
Licht bezeugen, das aus der Höhe strömt.

Wie schwer und bitter hatte das Jahr 1682 für die
eigentlich, immer mutige Frau begonnen! In der
Jännermonat die Ranne, die blindwütend hernieder-
segte. Stundenlang trachteten und knirschten die Balken
der verfallenen Häuser, in denen der Tod seine
schweigende Ernte hielt. Und als Elisabeth dann, noch
den Schreden der Verheerung im Bute, zu Lichtmeß
nach den beiden Knaben Karl und Ferdinand nach
Leoben fuhr, um dort ein wenig aufzuatmen unter
dem geöffneten Himmel des unbedrohten weiteren
Tales, da fandete sich ihr ein neues Verhängnis an.
Zunächst von ferne, unsicher und schwankend, aber
gläubig verumumt, gebüllt in die kummelnde Angst
eines alten Weibes, der Zimmermannin, die in Leoben
das selten von der Herrschaft bewohnte, im oberen
Stadtwert meist verödete Haus betreute. Die Knaben,
munter und aufgeregt von dem frühen Schellen-
gettingel der Schlittenfahrt, ließen es sich, der un-
gewohnten Freiheit recht genießend, nicht nehmen,
durch die kaum geöffneten, sozusagen von neuem ent-
deckten geräumigen Stuben zu eilen und nach kind-
licher Weise herumzutoben. Da tat die Zimmermannin
geheimnisvoll, hüftelte und rühte zögernd mit der
Sprache heraus. „Ich hab's wohl gewußt, daß die
Frau Mutter kommt und die Kinder mitnimmt. Schon
vor zwei Tagen hörte ich's in den Stuben oben so
laufen und springen, wie es die Kinder jetzt treiben.
Da bin ich hinaufgegangen und hab durch das
Schlüsselloch in die Stuben hineingehaut. Hab aber
niemand entdecken können.“

Die Radmeisterin überließ ein Schauer bei diesen
seltsamen Worten. Aber sie ließ sich vor dem schwach-
haften Weibchen nicht merken, nahm die Sache schein-
bar von der harmlosen Seite und lächelte: „Es wer-
den wohl die Knaben gewesen sein. Wer weiß, was du
wieder gehört hast! Rede übrigens nicht davon in der
Nachbarschaft.“

Als sie jedoch mit den beiden Kindern allein war,
drückte sie sie so jäh und leidenschaftlich an ihre
Brust, daß sich der Kleinere nur mit Mühe der Tränen
erwehren konnte.

Kaum waren sie wieder in Vorderberg in ihrem
düsteren Haus, der Tag und Nacht von dem Toie und
Kloppern einer zu geschäftigen Mühle erzitterte, da
flagte Karl über Kopfschmerz, Fieber und schwere Füße
und legte sich krank zu Bett. Die Blätter waren es.
Blau und erschöpft lag das Kind dahin, ein kaum
sechsjähriges Rädchen, das doch schon so klug war, um
beiden nun erlöschendes Leben sich schon so viele gläu-
bige Wünsche und frohe Erwartungen seiner Eltern
gewunden hatten. Ob der Kleine ahnte, wie ich ihm
es hand? Er schien es nicht zu wissen, er plauderte
mit gedämpfter Stimme, unterhielt sich nach seiner
Gewohnheit mit der alten Marie, der vielgetreuen
Kindsmagd, die scheinbar gelassen an seinem Bettchen
stand und ihn nebenbei, mit gutgemeinter Verstellung,
zu überreden suchte, einen Löffel Suppe zu sich zu
nehmen. „Oh, es schmeckt schon!“ sagte die alte Magd,
in deren runzligen Zügen nichts als Liebe geschrieben
stand. „Und ob sie schmecken, die weißen Würstchen!
Wenn du nur brav und folgsam bist, so wirst du bald
geund und lummelst dich noch genug auf der Schlitten-
bahn. Deine Kumpel steht draußen vor der Tür und
wartet auf dich. Kein, die anderen dürfen nicht damit
spielen. Das leidet dein Schlittchen nicht. Es wartet
auf dich wie ein Hündchen auf seinen Herrn, nur daß
es nicht bellt und beißen kann.“

Ein Lächeln huschte über die blassen Lippen des
todtanks Kindes. Dann wurde er plötzlich ernst.
„Meine Marie“, sagte er leise, „du bist wohl gut. Wie
oft hast du mir aus der Speisekammer was zugesteckt.
Ich will dich auch nicht vergessen.“ „Vergessen? O
nein! Ich bin ein altes Leut. Wenn du groß bist, hast
du wohl andere Dinge zu tun, als an mich zu denken.“
Der Knabe schüttelte ein wenig den Kopf, daß ihm die
blonden Locken an die verhärmten Wangen rührten.
„Ich werde nicht groß“, entgegnete er in bestimmtem
Ton, „so unwiderstehlich, daß die Alte beinahe zu
weinen begonnen hätte und nur mit halberstimmter
Stimme murmeln konnte: „Was fällt dir ein!“

Dann geschah das Seltsame, das unglücklich Traurige,
dennoch Verhängnis. „Geh zur Mutter“, sagte das
Kind. „Ich möchte mein Schatztrübsin haben.“ „Das
Schatztrübsin mit den lichten Dufaten? Freilich, mein
Herzchen, da hast du etwas zum Spielen.“

Die Mutter brachte das Rädchen. Sie schloß es mit
dem zierlichen Schlüssel auf, durch den ein rotes Bänd-
chen geclungen war. „Aber sieh zu, mein Kind, daß
du nichts verlore!“ Unnötige Vorsicht. Der Kleine
öffnete vorsicht den Deckel seines Trübsins noch nicht.
Er hielt es unbewegt in den gelben Händen. „Wo ist
der Vater?“ „Er ist draußen. Soll ich ihn rufen?“
Der Kleine nickte.

Als sie alle um das Bettchen des Knaben ver-
lammelt waren, sah er sie lange liebevoll an. Sie
schwiegen. In seinem Blicke lag eine stille, unendliche

Freudigkeit und doch ein sinnender Ernst, der sie
raunen ließ, weil er so wenig zu dem Weien eines
Kindes zu passen schien. Eine namenslose Verheißung
weilte seinen Blick. Er gehörte keinem menschlichen
Alter an.

„Nun ist es Zeit“, brach er endlich das Schweigen,
in dem der Gang der Mühle eine andere Stille war
und das sie alle wie ein launtes, zitternder Anhauch
umfungen hatte, „nun ist es Zeit, daß ich vertele, was
mir nicht mehr gehören soll.“ Er öffnete das Rädchen.
Er nahm einen blauen Dufaten. „Marie, der ist für
dich!“ Die alte Magd wollte ihn nicht nehmen. Aber
die Mutter, erlassend und dennoch hoch und fästlich
aufgerichtet in stummer Ergriffenheit, winkte ihr zu,
sie solle den letzten Willen des Kindes tun. Laut auf-
schluchzend schloß die Magd das Rädchen in ihre von
lebenslanger Arbeit verkrümmte Hand. Der Knabe
wählte einen Taler. „Vater, der ist für Euch!“ Ach,
glühendes Eisen hätte der raktos wirkende Mann mit
der harten Taktkraft lieber ergriffen. Allein er beugte
sich vor dem letzten Willen seines sterbenden Knaben.
Er nahm ihn für gleich. Er empfing die große weiße
Münze feierlich, fast ein wenig zitternd, dennoch be-
herricht, als wäre sie eine Hostie, die ihm der Priester
reichte. Wieder holte das Kind einen Taler aus dem
Trübsin hervor. „Mutter, für Euch!“ Ach, laulend
Schwerter fuhren ihr durch die Brust. Ihr Kind, ihr
Kind! Und doch, er konnte es nicht besser, nicht liebe-
voller beweisen, daß er ihr Kind war. Ein Kind nicht
länger. Ihr Sohn! Eingefügt in die Kette der Ge-
schlechter, auch er, der Frühvollendete. Umhert von
Herkommen, Brauch und Gepflogenheit. Nicht seinen
armen Reichtum verteilte er. Der war nur das Glück-
nis eines größeren Vermögens. Jenes Vermächtnis-
nisses, das das Leben begründete, jenes Stromes der
Liebe und Treue, der durch die Geschlechter forterbt
und der zuletzt in die Gottheit mündet. So nahm sie
die Münze entgegen als ewiges Liebespfand, Holz be-
nahe, freudig beinahe, wenn auch in einer Freude, die
ihm das Herz zerriß.

„Den letzten Dufaten“, sagte der Knabe, das Trübsin
lein leerend, „gebt in die Kirche. Der gehört der Dreifaltigkeit!“ Dann lauf er erschöpft zurück und schloß
die Augen. Und allen war es, als schwebte zu haupten
des Bettes jene mythische Dreifaltigkeit, die doch formlos
ist und nur wie ein glimmernder Schatten oder ein
aufgeschlagenes großes Auge, und als langte ein Arm
in weitem, schleppendem Farnel nach der vertraulich
gebotenen Gabe des Sterbenden.

Als der Atem ausliefte, knieten sie alle nieder, ver-
fürt, wie im Bann einer jähren Verblendung, noch
tränenlos. Dann vertrat die Mutter das Haupt in
die Decke des kleinen Bettes. Und als sie die Stirne
wieder aufhob, begann sie mit bebender Zusehrtheit:
„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen,
der Name des Herrn sei gebenedeit.“



Herbstlicher Kehrhaus
im Londoner Zoo

Fifi, der Schimpanse,
hilft eifrig bei der
Säuberung der Wege,
über die die letzten
großen Besucher-
massen des Herbstes
gezogen sind.

Scherl-Bilderdienst-M

Am Herdfeuer

nr. 146 • Unterhaltungsbeilage zum Berner Anzeiger • 1935

SVEN ELVESTAD Der vierte Mann

München bei Georg Müller
Berechtigte Übersetzung
von Julia Koppel.

Ich hat Debeegaards Chauffeur, daß er warten sollte,
und klag die Treppe wieder hinauf. Auf den Stufen
waren Spuren von nassem Schnee. Der fremde
Chauffeur war also die Treppe hinaufgeklommen und
hatte die Schneefurten hinterlassen. Sie gingen nur
bis zum zweiten Stockwerk. Ich fand dort aber auch
noch etwas anderes, meine Herren. Satten die beiden
Herren, die bisher verschwinden sind, nicht jeder einen
Brief in einem hellblauen Kuvert erhalten?“

„Ja“, antwortete Doktor Doejen.

„Debegaard erwähnte es, als er mir über die
Sache telephonierte. Wenn ich ihn jetzt verstanden
habe, meine Herren, dann sind Sie im Besitz eines
dieser Kuverts.“

„Ja, hier ist es“, sagte Doktor Doejen und reichte
dem Detektiv das Kuvert, das er auf dem Teppich in
der Halle des Grand Hotel gefunden hatte.

Krag glättete es und betrachtete es genau.

„Es stimmt“, murmelte er, „es ist genau ein eben-
solches.“

„Sie wollen doch damit nicht sagen“, rief Doktor
Doejen erschrocken.

„Ja, lieber“, antwortete Krag, indem er ein Kuvert
aus der Tasche zog. „Dieses Kuvert ist auch hellblau.“

„Dies Kuvert“, fuhr er fort, „habe ich auf der
Treppe. Wie Sie sehen, lautet die Anschrift kurz und
gut: „Herrn Schriftsteller C. von Debegaard“. Weiter
nichts. Keine Adresse. Man wußte, wo man ihn
treffen würde.“

„Der Unglückliche!“ rief Doktor Doejen und schlug
die Hände zusammen. „Seht wird's wirklich Zeit, sich
an die Polizei zu wenden.“

Darauf antwortete Krag nichts. Lange betrachtete
er beide Kuverts. Dann sagte er leise und wie ab-
wesend, als ob er mit sich selbst sprach:

„Gewöhnliche braune Kopiertinte. Ich glaube, die
Marke heißt Kalypso. Dieses hier“ — er zeigte auf
das eine Kuvert — „hat die Tinte schon aufgebraucht,
jodoch sie eine dunklere Farbe bekommen hat. Diese
Adresse ist schon vor mehreren Stunden geschrieben.
Das stimmt auch, denn es ist der Brief an von Brakel.
Der Brief an Debegaard aber ist erst vor ganz kurzer
Zeit geschrieben. Die Tinte hat noch eine hellere
Farbe. Ich möchte mit größter Bestimmtheit behaupten,
daß diese Schrift höchstens zwei Stunden alt ist.
Und damit haben wir eine Spur.“

„Das scheint mir doch ganz nebensächlich“, sagte
Doktor Doejen. „Es wäre besser, wenn wir wüßten,
was in den verfluchten Briefen gestanden hat.“

„Sie irren“, wiederholte der Detektiv. „Wenn
wir auch nicht wissen, was in den Briefen steht, so
haben wir doch eine Spur. Wir haben den Beweis,
daß der geheimnisvolle Abfender wußte, daß Debe-
gaard mir einen Besuch machen wollte. Von wem
aber kann er es erfahren haben? Von Ihnen, meine
Herren?“

„Wir haben es ja selbst nicht gewußt“, brauste Do-
ktor Doejen auf, „abgesehen davon, daß Ihre An-
deutung eine Insinuation enthält, die...“

Krag machte eine begütigende Handbewegung.
„Keine Übereilung, meine Herren! Ich muß mit
den vorliegenden Umständen rechnen. Im übrigen
sprach ich mehr zu mir selbst, ich denke nämlich heiler
auf diese Weise. Ich gehe also davon aus, daß der
Betreffende es in dem Augenblick erfahren hat, als
Debegaard in der Redaktion seiner Zeitung telephonierte.
Der geheimnisvolle Abfender muß eine
Verbindung mit der Zeitung oder mit dem Telephon-
amt gehabt haben. Sofort nicht... Sofort nicht...“

Krag wurde plötzlich sehr nachdenklich und schloß
seinen Monolog. Nach einer Weile begann er wieder,
indem er sich sozusagen innerlich einen Ruck gab.

„Wahrscheinlich hat der Chauffeur einen falschen
Schlüssel zu meiner Haustür oder die Tür ist unver-
schlossen gewesen. Das kommt bisweilen vor. Als
Debegaard kam, ist der Chauffeur bis ins zwei-

Stockwerk gestiegen und hat ihn dort erwartet. Viel-
leicht hat er sich auch von dem Licht schrecken lassen,
das ich im Treppenhaus andachte.“

„Wenn Debegaard den Fahrstuhl anhielt, muß er
den Mann erkannt haben“, bemerkte Doktor Doejen.

„Nicht nötig“, antwortete Krag. „Vielleicht hat
der Kerl ihm von der Treppe aus mit dem hellblauen
Kuvert gewinkt — das mag genügt haben, um Debe-
gaard zum Anhalten zu bewegen. Es mag etwas
Gepanntes und Erwartungsvolles durch seine Stimme,
als er mir heraufrief, daß er gleich kommen würde.
Das Unfassbare, das Seltsame aber ist, daß er, ebenso
wie die beiden anderen Herren, Hals über Kopf fort-
eilte, nachdem er den Inhalt des Briefes gelesen
hatte.“

Während er sprach, hatte er unausgesetzt die ver-
streuten Papierfetzen vom Boden aufgelaucht.

Einer dieser Fetzen schien plötzlich sein Interesse
zu fangen. Er zeigte ihn Doktor Doejen.

„Es ist eine Rechnung“, sagte er, „ein Stück von
einer ganz gewöhnlichen Wäscherechnung. Sehen Sie
nur.“

Doktor Doejen betrachtete das Stück Papier genau.

„Ja, es ist ein Stück von einer Wäscherechnung“,
bestätigte er.

Krag las vor: „Hemden, Kragen, Manschetten,
Taschentücher — wirklich höchst interessant.“

„Finden Sie?“ fragte Doktor Doejen ironisch.

„Eine ganz gewöhnliche Wäscherechnung“, ant-
wortete Krag, und jetzt konnte man seiner Stimme
anhören, daß seine Gedanken weit fort waren.

Rechtsanwalt Davidjen.

„Was ist denn in der Krone gefahren?“

„Ja, was ist denn wohl in die Krone gefahren?“
Dieser etwas einseitige Dialog wurde am 5. De-
zember, abends halb sieben Uhr, zwischen zwei Hotel-
jungen des Hotels Continental gewechselt. Sie waren
an der Eingangstür des Hotels postiert und hatten
achtzugeben, daß der Schnee nicht hineinfegte, wenn
die Tür geöffnet wurde. Sie standen auf ihre Beine
gestützt. Draußen raste ein heftiger Schneesturm. Die
Gäste wurden mit aller Gewalt gegen die Tür ge-

schleudert und taumelten ins Bestül, wo die beiden
Hoteljungen sich sofort ihrer demütigten und den
Schnee von ihnen abbürsteten, sodah der enge Raum
wie mit Nebel erfüllt war. Der Herr, der zuletzt her-
eingelommen war, aber hatte die Jungen brutal bei-
seite geschoben und war die Treppe hinaufgestürzt,
von Schnee trefend. Es war Rechtsanwalt Davidjen.
Ihm hatte die verwunderte Frage der Knaben ge-
golten. Während Davidjen durch das Lokal eile,
wurden noch von verschiedenen Seiten ähnliche Fragen
geäußert. Denn sein Benehmen war höchst sonderbar.

Als er in die Garderobe des Ehsaales im zweiten
Stock kam, trat ihm der galonierte Paulsen, das un-
übertreffliche Tattolum aller Gäfte, mit allen Zeichen
des Entsetzens entgegen, weil man ihm unten im
Bestül den Schnee nicht abgebürstet hatte. Aber
jogar Paulsen wurde von der gewaltigen Behand-
schulten und schneefallen Hand des Rechtsanwalts bei-
seitegelegt. Darauf rief Davidjen mit einem Ruck die
Tür zum Ehsaal auf und eilte hinein. Seine Klei-
dung gestalt Krönte feuchte Kälte aus, er starrte gerades-
aus, halb geblendet von dem Nebel, der seine gold-
eingefassten Brillengläser überzogen hatte. Die Ver-
sianermüge erhob sich wie ein schneebedeckter Berggipfel
auf seinem Kopf, der Pelz Rand offen und seine Hant-
ternden Enden freifien drohend die gebetzten Tische,
sodah die Gäfte ängstlich nach ihren schwankeuden
Fleischen griffen.

„Zum Donnerwetter, was stellt das vor?“ hörte
man Paulsen in der Tür zur Garderobe sagen.

„Was ist denn los?“ flüsterte man erschreckt an den
Tischen.

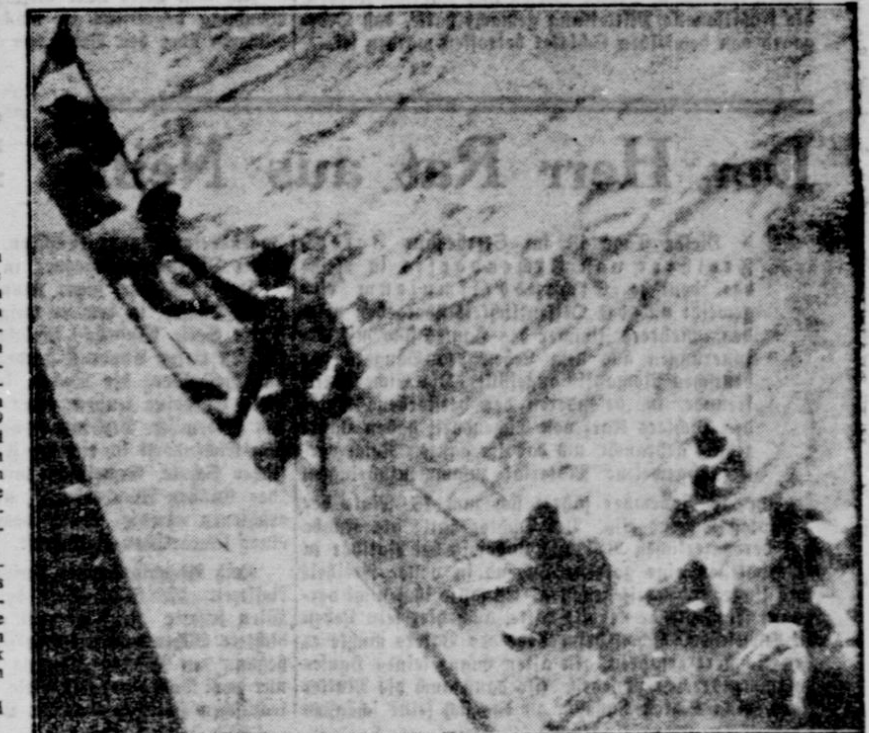
Rechtsanwalt Davidjen aber schritt unberührt
weiter. Es war, als ob der König des Unwetters
in eigener Person von draußen hereingelommen sei,
weiß von Schnee, während Kälte seinem Pelz ent-
strömte.

Die Kellner eilten hinter ihm her.

„Hören Sie mal, Sie da, in Ihrem Pelz! So
können Sie hier nicht hereinkommen. Das geht wirk-
lich nicht.“

Den ungehobelten Protest der Kellner noch in den
Hören, hatte Rechtsanwalt Davidjen den Ehsaal pal-

Ein Drama auf hoher See



Auf der berühmtesten
SanBernardino-Strasse
bei den Philippinen
war der 3000 Tonnen
große englische Damp-
fer „Silverhazel“ an
einem Felsen gescheit-
tert und auseinander-
gebrochen. Die an
Bord befindlichen 49
Mann Besatzung und
5 Fahrgäste retteten
sich auf einen kleinen
Felsen. Mehrere Tage
mußten sie hier aus-
harren, bis der ameri-
kanische Zerstörer
„Pearl“ zu ihrer Ret-
tung erschien. Dieses
einzigartige Bilddok-
ument zeigt, wie die
Schiffbrüchigen von
Fischweilen an Deck
des Zerstörers gezogen
werden.
Scherl-Bilderdienst-M

Herr, rief die Tür zum Korridor auf, wo die Einzelzimmer lagen, und stürzte, ohne anzuklopfen, in Nr. 4 hinein. Kellner, die ihm gefolgt waren, machten vor einer drohenden Bewegung seines Niefenarmes halt und zogen sich knurrend in die Dunkelheit des Korridors zurück.

Rechtsanwalt Davidson schlug die Tür so heftig hinter sich zu, daß die Fenster Scheiben klirrten. Erst jetzt zog er seinen Pelz aus und ließ ihn in seinem weißen Schaum auf die Erde gleiten. Darauf warf er die Pelzärmel auf einen Tisch, wo Kaffeetassen standen. Sanft darauf saßungslos in einen Sessel und sagte, indem er seinen Kopf in den Händen barg:

„Ich glaube, ich werde verrückt!“

Am Tische saßen Doktor Oesen und Asbjörn Krag. Der kleine nervöse Doktor Oesen hätte nicht erschreckter dreinschauen können, wenn ein Bär ins Zimmer gekommen wäre. Er sah mit Abscheu auf den See, den der schmelzende Schnee des Berges auf dem Teppich bildete, und legte mit einer Stimme, die mit seinen Manichienentropfen um die Wette bebte:

„Wahrhaftig, du mußt total verrückt sein.“

Krag aber legte seine Hand beruhigend auf die Schulter des nervösen Arztes.

„Nur ruhig Blut,“ sagte er, „Rechtsanwalt Davidson scheint uns eine wichtige Nachricht zu bringen. Mischen wir ihm einen Whisky.“

Wie unsere Leser bereits gemerkt haben, ist Rechtsanwalt Davidson eine neue Figur in dieser einfachen Erzählung von rätselhaften Ereignissen, die sich Anfang Dezember in Christiania zutragen. Zu seiner Charakterisierung braucht kaum mehr gesagt zu werden, als sein explosionsfähiges Auftreten im Hotel Continental bereits andeutet. Rechtsanwalt Davidson hatte mehr Erfolg in der Sportwelt als in juristischen Kreisen. Seit seinen Studentenagen war er eine leitende Kraft bei sportlichen Unternehmungen der Stadt gewesen und hatte dort mehr Vorbeeren geerntet als vor den Schranken des Gerichts.

Wenn er im Gericht plädierte, führte er seine Kraft in die Schranken. Die Fenster klirrten bei der Gewalt seiner Stimme und der Tisch bog sich unter der Wucht seiner Faust. Bei spitzfindigen, rein juristischen Duellen konnte er sich seine rechte Geltung verschaffen, galt es aber ein volkstümliches und einfach denkendes Schöffengericht zu überzeugen, dann konnte seine leichtsinnige, robuste Logik oft entscheidend wirken. Was ihm an Eleganz und Scharfsinn fehlte, ersetzte er durch Glaubwürdigkeit und ehrliche Überzeugung. Seine kluge und freundliche Denkmittel hatte ihm viele Freunde verschafft, und sein ererbtes, solides Vermögen hatte ihm Vertrauen und eine einbringende Praxis gebracht. Er war auf du und du mit seinem ganzen Umgangstkreis, sogar mit dem sonst so zurückhaltenden und abgemessenen Doktor Oesen.

Durch einen reinen Zufall war er in die aufsehenerregende Affäre mit dem hellblauen Briefen verwickelt worden, und zwar hatte Direktor Reismann endlich ein Lebenszeichen von sich gegeben, und seinem anderen als seinem alten Freund, Rechtsanwalt Davidson.

Es war der 5. Dezember, als Rechtsanwalt Davidson um halb sieben Uhr auf die beiden geschilderten aufsehenerregende Weise im Hotel Continental erschien. Seit Direktor Reismanns Verschwinden war eine ganze Woche vergangen, und anherhalb Tage, seit Asbjörn Krag in von Ratels Zimmer im Hotel Savoy den beiden Freunden, Doktor Oesen und Kapitän Oeden, die sensationelle Mitteilung gemacht hatte, daß Oeden von demselben Schicksal betroffen worden sei.

Weber an jenem Morgen noch später hatte Krag seine Meinung über diese seltsame Affäre geäußert. Er hatte an dem Morgen nur gesagt: „Gehen Sie nach Hause, meine Herren, und schlafen Sie sich aus. Ich bin ausgeruht und kann arbeiten.“

Tage darauf, am 4. Dezember, hatten sie sich, wie verabschiedet, um zwei Uhr getroffen. Krag sprach hauptsächlich von gleichgültigen Dingen, aus seiner Unterhaltung aber war doch hervorgegangen, daß er sich besonders für von Ratels Wädherrschung interessierte. Er hatte die Fehden sorgfältig vom Fußboden aufgesammelt und zu einem Ganzen zusammengelegt.

Im übrigen fanden dieser Tag und der folgende unter dem Zeichen des kolossalen Aufgebens, den die Sache beim Publikum machte. Handelte es sich doch um einige der bekanntesten Persönlichkeiten der Stadt, und die geheimnisvollen Umstände beim Verschwinden dieser drei Herren setzten die Phantasie der Leute in Bewegung. Die Zeitungen schwelgen in Einzelheiten, um aber die Angehörigen der Verschundenen nicht unnötig zu beunruhigen, vermieden sie es, Vergleiche mit ähnlichen Fällen im Ausland anzustellen, bei denen friedliche Menschen auf rätselhafte Weise verschwunden waren und wo die Sache schließlich als unheimliche Tragödie geendet hatte. Deututage konnte man so leider überall in Europa auf das Schlimmste gefaßt sein.

Am Morgen des 4. Dezember hatte Odegaard's Notiz in der Zeitung gefunden, trotz der großen Belohnung aber hatte sich kein Chauffeur gemeldet. Am Morgen des 5. Dezember, als die Sache bereits allgemeines Tagesgespräch war, annanzierte ein Freund der Verschundenen, der Schiffreder Johannes P. Christensen — populär „Jos“ genannt —, daß er zweitausend Kronen Belohnung für denjenigen aussehe, der Auskunft über den Chauffeur geben könne. Und trotzdem meldete sich niemand.

Am Nachmittag desselben Tages aber, um zwei Uhr, erhielt Rechtsanwalt Davidson, der Reismann besonders nahestand, einen Eilbrief in seinem Büro. Der Brief enthielt eine Mitteilung von dem verschundenen Direktor. Davidson wußte, daß Asbjörn Krag im Verein mit Doktor Oesen die Nachforschungen nach den Verschundenen leitete. Darum legte er sich unzugänglich mit diesen beiden Herren in Verbindung. Es zeigte sich, daß dieser Brief von Reismann, außer für Davidson, auch wichtige Mitteilungen für Jos. P. Christensen enthielt.

Infolgedessen hatte Davidson eine Konferenz mit „Jos“ in dessen Kontor, und es wurde verabschiedet, daß beide Herren sich mit Krag und Doktor Oesen in einem Einzelzimmer des Hotels Continental treffen sollten, um über weitere Maßnahmen zu beraten.

Man hatte sich auf halb sieben Uhr verabredet. Und Punkt halb sieben Uhr hatte Davidson sein merkwürdiges Auftreten im Hotel Continental.

Nachdem er ein Glas Whisky bekommen und sich mit zwei tüchtigen Schlägen gestärkt hatte, fragte Doktor Oesen ungeduldig:

„Wo ist Jos?“

„Jos,“ sagte Davidson, „Jos ist auch verschwunden.“

Da war es, daß Doktor Oesen sich erhob und mit vor Zorn bebender Stimme ausrief:

„Meine Herren, jetzt ziehe auch ich es vor, zu verschwinden.“

Am dem Leser aber diese neue und überraschende Wendung begreiflich zu machen, ist es erforderlich, Näheres über den Brief von Reismann zu berichten.

„Jos“

Der Brief von Reismann lautete:

„Lieber Freund!“

Ueber meinen Aufenthaltsort kann ich nichts verraten. Aber es geht mir gut. Es ist von äußerster Wichtigkeit, daß umgehend zwanzigtausend Kronen nach Kopenhagen geschickt werden, poste restante, unter Chiffre „Kadiz“. Kaufe eine Bankanweisung. Hast du selbst nicht genügend Geld flüssig, dann gehe zu Jos. Es muß unzugänglich geschieden. Mehr kann ich nicht sagen. Sucht nicht nach mir. Dein Reismann.“

Dieser Brief hatte Rechtsanwalt Davidson teils beruhigt, teils in Aufregung versetzt. Er hatte ihn beruhigt, weil er Beweis dafür war, daß Reismann noch lebte. Denn zu den unheimlichen Gerüchten, die in Umlauf waren, gehörte auch eines von einem internationalen Mordkomplott. Der Brief war von Reismann, denn seine charakteristische Handschrift war nicht zu verkennen. Außerdem war er auf einer von den lithographierten Korrespondenzkarten geschrieben, die Reismann immer bei sich trug.

Der Inhalt des Briefes aber beunruhigte Rechtsanwalt Davidson. Nämlich die zwanzigtausend Kronen, die nach Kopenhagen geschickt werden sollten. Es gehörte nicht viel Scharfsinn dazu, um eine Gelberpressung dahinter zu vermuten. Außerdem war Reismanns Brief so merkwürdig kühl. Darum beschloß Davidson, nichts zu unternehmen, bevor er mit Reismanns Freunden gesprochen hätte.

Als Doktor Oesen den Brief gelesen hatte, war auch er keinen Augenblick im Zweifel, daß es sich um einen — wie er sich ausdrückte — plumpen Gelberpressungsversuch handelte. „Wir müssen darauf gefaßt sein, daß alle unsere verschundenen Freunde uns nacheinander ähnliche Briefe schreiben werden,“ meinte er.

Asbjörn Krag aber war anderer Meinung. Zwei entscheidende Punkte sprachen gegen die Auffassung, daß man es hier mit einem gewöhnlichen Erpresserbrief zu tun hatte.

Erstens stand in dem Brief kein Wort davon, daß der Absender in Gefahr sei und daß die Gefahr sich vergrößern würde, wenn das Geld nicht sofort abgehandelt würde.

Zweitens war da der Umstand, daß das Geld postlagernd Kopenhagen, „Kadiz“ abgehandelt werden sollte. Wenn eine Gelberpressung vorlag, konnte der Verbrecher sich sagen, daß nichts leichter sein würde, als die Kopenhagener Polizei zu benachrichtigen, sodas derjenige, der das Geld abholte, geradezu dem Führer des Gesetzes in die Arme lief.

„Sie sind wohl gar der Meinung, daß wir das Geld ohne weiteres schicken sollen?“ fragte Doktor Oesen spöttisch.

„Wenn ich das Geld zur Verfügung hätte,“ antwortete Krag, „und wenn ich wie Sie, meine Herren, mit Direktor Reismann in intimer Geschäftsverbindung kände, würde ich es unbedingt schicken. Vielleicht handelt es sich um ein wichtiges Geschäft.“

„Wichtige Geschäfte werden nicht auf so unrationelle Weise abgehandelt.“

„Ich würde,“ fuhr Krag unangefochten fort, „meine Orden geben, nur mit dem Vorbehalt, daß mein Vertreter in Kopenhagen mit äußerster Vorsicht auftreten soll.“

(Fortsetzung folgt)

Ein Eichendorffmuseum in der Sterbestadt des deutschen Romantikers.

Der Herr Rat aus Neisse

Dieser Tage ist im Sterbehause Joseph Freiherr von Eichendorffs in Neisse das deutsche Eichendorffmuseum eingeweiht und der Öffentlichkeit übergeben worden. Mehrere Zimmer des Hauses sind mit Erinnerungen aus dem Leben des Sängers der deutschen Romantik angefüllt. Die Eichendorff-Freunde, im besonderen der verlorene Enkel des Dichters Karl von Eichendorff haben Jahrzehnte gebraucht, um das im ganzen Reich zerstreute gewesene Material zusammenzubringen.

Am 26. November jährte sich zum 78. Male der Todestag Eichendorffs. Der Dichter hatte als Knabe auf der väterlichen Besitzung Lubowitz bei Ratibor in Oberschlesien eine goldene Jugend in voller Freiheit und Ungehindertheit genossen. Es sollte ihm nicht vergönnt sein, wie er gehofft hatte, auch hier sein Leben zu beschließen. Schon beim Tode des Vaters mußte er den Schmerz erfahren, den alten Glanz seines Hauses zusammenbrechen zu sehen. Als dann die Mutter starb, ging Schloß Lubowitz, an das sich seine schönsten

Jugenderinnerungen knüpften, und das uns in vielen seiner Dichtungen begegnet, in fremde Hände über.

Das glänzende, sogar prunkvolle Leben des ersten Hauses, in dem er aufgewachsen war, hatte in seiner Seele Eindrücke zurückgelassen, die in seinen Werken tiefen Ausdruck fanden. Er studierte in Halle und Heidelberg die Rechte, lernte Kavaliers und den alten Claudius kennen; aber erst in Heidelberg, wo das akademische Studium seinen Abschluß finden sollte, kam Eichendorff in richtige Fühlung mit der romantischen Schule. Gemeinsam mit Arnim arbeitete er an „des Knaben Wunderhorn“, und seine ersten Gedichte erschienen damals unter dem Namen „Glotens“ in einer literarischen Zeitschrift.

Nach Beendigung der Universitätsstudien kam eine Reisezeit, die Eichendorff besonders in Paris und Wien verlebte. Zurückgekehrt auf das väterliche Gut, dichtete Eichendorff viele seiner schönsten Lieder und begann den Roman „Ahnung und Gegenwart“. Aber nur zwei Jahre dauerte diese Ruhepause. Die Napoleonischen Kriege riefen ihn ins Feld. Im Februar 1813

erhielt der Aufruf des Königs, der das Volk zu den Waffen rief. Eichendorff eilte nach Breslau, trat in das Lüchow'sche Freikorps ein und machte den ganzen Feldzug mit. Um diese Zeit entstanden seine Vieder „An die Lüchow'schen Jäger“:

„Wunderliche Spiegelgesellen,
Denkt ihr noch an mich?
Wie wir an der Elbe Wellen
Lagen brüderlich...“

und jenes „Auf der Feldwacht“: „Mein Gewehr im Arme keh ich — hier verlor ich auf der Wacht — Fernher Abendgloden klingen — durch die schöne Einsamkeit...“ Selbst in diesen Kriegsgedängen kann sich der Romantiker nicht verleugnen. Er findet überall poetische Stimmungen, selbst wenn der Kriegesärm gerade vorübergezogen ist: „Ich aber wart mich in das tiefste Gras und sah Funkenlang zu, wie Wolken über die schwüle Wälder wegogen. Die Gräser und Blumen schauerten leise hin und her über mir, als wollten sie seltsame Träume weben. Die Bienen da-

zwischen so sommerhaft und in einem fort — ach — das ist alles, wie ein Meer von Stille, in dem das Herz vor Wehmuth untergehen möchte...“

Und dieser geborene Lyriker wird der letzte Ritter der Romantik. Während er sitzt und dichtet, rückt er in seiner amtlichen Karriere rasch aufwärts. 1821 ist er Regierungsrat in Danzig, 1824 Oberpräsident in Königsberg. Poetische Blüten unterbrechen das eiserne Leben. In Danzig entstand z. B. die hübsche Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“. Lustig wandert der Müllersohn hinaus in die Fremde, auf den Lippen das Lied, das heute aus dem Schatz deutscher Wanderlieder nicht mehr wegzudeuten ist:

„Wenn Gott will rechte Lust erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen,
In Berg und Wald, in Strom und Feld.“

Der Müllersohn wird erst Gärtnerbursch, dann Jollennehmer, dann läuft er der Geliebten nach weiter hinaus in die Welt, kommt nach Italien und erlebt viele Abenteuer. Die tiefste Wagnerei der Erzählung aber liegt in jener Schmachtd der Menschenheer nach einem Glüd, das vom Himmel in den Schloß fällt. Auch sein Drama „Der letzte Held von Marienburg“ fällt in diese Zeit in Danzig und Königsberg. Eichendorffs mit dem Oberpräsidenten von Schön entworfene Plan zur Wiederherstellung des Ordenshauses in der Marienburg hat ihn dazu angeregt.

Nach 13 Jahre bleibt Eichendorff dann als Ministerialrat in Berlin, lernt viele Dichter und

Komponisten kennen, bis ihn ein Jermwürfnis mit einem Minister veranlaßt, den Staatsdienst aufzugeben. Als ihm der Tod die Gattin von der Seite nimmt, zieht er sich nach Neisse zurück, dem Wohnsitz seiner verheirateten Tochter. Hier bewohnte „Herr Rat“ ein Obergehoß im Hause Mittelstraße 15 (jetzt Eichendorffstraße). In Wehmuth und Stille läßt sich sein Leben auf.

Der stille alte Herr ist eine Stadtbekannte Erscheinung. Man weiß, daß er viele Lieder gemacht hat und daß eine ganze Anzahl davon schon zum Allgemeingut des Volkes gehören. Was hatte er doch in den letzten Jahren geschrieben, als es ihm schon sehnsüchtig in die Heimat zog? „Ueber mich übt die Schönheit und die Heimat wieder ihre alte Zauberei. Das Herz weit und hoffnungsreich, das Auge frei und frisch, ernste Treue erfrischend über mein ganzes Wesen, so ist mein Sein, ich möchte fast sagen ein Verliebter in die unvergängliche, jungfräuliche Schöne des reichen Lebens. Meine einzige Bitte zu Gott ist: Laß mich das ganz sein, was ich sein kann!“

Es hat nach Eichendorffs Tode 78 Jahre gedauert, bis es gelang, das Haus zu erwerben und die Stücke zusammenzubringen, um aus dem Ganzen eine deutsche Eichendorff-Erinnerungstätte zu schaffen. Die wichtigsten Möbelstücke, die Eichendorff um sich hatte, gehören zum wertvollsten Inventar des Museums. Man sieht unzählige andere Dinge, die für die Eichendorff-Forschung von Wichtigkeit sind: einen großen Bücher-

schrant z. B., der eine wertvolle Bibliothek in sich schließt. Die Erbschaften sämtlicher Schriften Eichendorffs finden sich darin, dokumentarische Zeugnisse über den Lebensweg des Dichters: Schulzeugnisse, Zeugnisse über bestandene Examina, Ernennungen und Anstellungsurkunden. Auch der Tisch und die Stühle sind da, die der Dichter als Lüchower Jäger stets bei sich führte.

Bei alledem soll man sich daran erinnern, daß Eichendorff einmal geschrieben hat: „Bis in den Tod verhaßt find mir besonders jene ewigen Klagen, die mit weinerlichen Sonetten die alte schöne Zeit zurückwinkeln wollen, und wie im Strohdreher weder die Schlechten verbrennen, noch die Guten erleuchten, und erwärmen...“ Habe ich nicht den Mut, besser zu sein als meine Zeit, so mag ich zerknirscht das Schimpfen lassen, denn keine Zeit ist durchaus schlecht...“

Nicht weit von dem Sterbehause Eichendorffs, in dem jetzt das Museum eingerichtet ist, liegt auch der Jerusalemer Friedhof, auf dem das Grab des Dichters befindet; der Grabstein enthält die folgenden vier Zeilen:

„Trennung ist wohl Tod zu nennen,
Denn wer weilt, wozu wir gehen.
Tod ist nur ein kurzes Trennen,
Auf ein baldig Wiedersehen.“

M.—B.

DIE NEUBERIN

Zum 175. Todestage der Vorkämpferin für deutsche Theaterkunst

Aus Anlaß des 175. Todestages der berühmten deutschen Schauspielerin aus der Mitte des 18. Jahrhunderts Friederike Caroline Neuber

führte das Agnes-Strauß-Theater in Berlin das Schauspiel „Die Neuberin“ von Friedrich Schiller auf, worin der Lebensweg dieser tapferen Frau seinen künstlerischen Niederschlag findet.

Friederike Caroline Neuber wurde als die Tochter eines Doktors der Rechte im Jahre 1692 zu Reichensbach geboren. Man vermutet, daß sie bereits im ersten Jahre eine Bildung erhielt, die über das damalige Bedürfnis weit hinausging. Nach dem Tode der Mutter zog der fränkische und verarmte Vater nach Jülich. Das Verhältnis zwischen Vater und Tochter muß hier nicht erörtert werden; aber man weiß wenig von den Kämpfen, die das junge Mädchen in dieser Zeit durchgemacht hat. In einem Ruhestück wollte der Vater sie züchtigen; aber das entflohenen Mädchen sprang zum Fenster hinaus und lebte nicht wieder in das Vaterhaus zurück.

Wir finden sie dann wieder in der Gesellschaft eines jungen Jüchlers Johann Neuber bei einer reisenden Komödientruppe, die in Weihenfeld gastierte. Neuber selbst soll nur ein mittelmäßiger Schauspieler, aber ein treuer und verständiger Mensch gewesen sein. Friederike heiratete ihn und gewann so einen tüchtigen und unerschrockenen Partner. Friederike's Talent, ihre bessere Bildung und ihr lebhafter Geist werden schon in jener Zeit gerühmt. Als sich ihr die Gelegenheit bot, trat sie mit ihrem Mann zu der polnisch-sächsischen Komödientruppe von Hoffmann über und lernte dort die besten Schauspieler der Zeit kennen. Sie fand Gelegenheit an den Höfen von Dresden, Braunschweig und Hannover gute Theateraufführungen zu sehen und lernte vielleicht dadurch am meisten. Besonders gern spielte sie in Männerrollen, eine Neugier für jene Zeit; denn 50 Jahre früher waren nur Knaben in Frauenrollen aufgetreten. Die Neuberin machte es zum ersten Mal umgekehrt.

Als das Hoffmann'sche Unternehmen einging, schloß sich die Neuber mit ihrem Mann einer Theaterunternehmung des Cafetiers Wegner in Braunschweig an und ermutigt vom Hof, der sich lebhaft für eine Reform der deutschen Kunst, allerdings noch im französischen Geschmack, interessierte, brachte Friederike eine Reihe klassischer Tragödien und den „Cid“ in einer neuen Bearbeitung auf die Bühne. Hier kam ihr zum ersten Mal auch der Gedanke, mit ihrem Mann eine eigene Truppe zu gründen und das Werk der Theaterreform zur Aufgabe ihres Lebens zu machen. Im Jahre 1727 wurde die Leipziger Ostermesse befaßt. Der Beifall, den hier das Publikum den Darstellungen zollte, war nicht so entscheidend für die Ausführung der Neuberischen Pläne wie der Umstand, daß sie ganz in die Ween paßten, die der Magister Gottschalk, der Senior der poetischen Gesellschaft, hier mit Eifer verfolgte. Sein Einfluß war von größter

Bedeutung und er fand die Neuber vor allen Dingen bereit, seine Ziele zu den ihren zu machen.

Jeht Jahre spielte die Neuberische Gesellschaft in Leipzig, beinahe gelegentlich Dresden, Braunschweig, Hannover, Hamburg und Nürnberg und bildete einen eigenen Stil der Schauspielkunst heraus. Es war kein kleines Werk, das Gottschalk und die Neuber unternahmen. Der Magister beschäftigte nichts mehr und nichts weniger, als eine völlige Umwälzung der unbehaltbar gewordenen Theaterzustände herbeizuführen. Friederike Neuber begann die Theaterreform ganz einfach und verständlich mit den nächstliegenden Dingen. Sie hielt auf Fleiß und Pünktlichkeit bei Vorstellungen und Proben und forderte Ordnung und ehrbares Verhalten ihrer Bühnenmitglieder. Die unverheirateten Schauspielerinnen nahm sie in ihr Haus. Sie nannte sie ihre „Allegedächter“, die unverheirateten Männer ihre „Kostgänger“. Die Frauen mußten an den Kostümen sitzen und nähen. Die Männer mußten beim Dekorieren und bei den Schreibarbeiten helfen. Kurz es entstand ein patriarchalisches Familienleben.

In künstlerischer Beziehung fanden die Tragödien noch schwer ein Publikum. „Die Verleuten wohl“, schreibt Neuber an Gottschalk, „aber man klagt über gewisse unbekannte, verstaubte Dunkelheit, welche verursacht, daß der Zuhörer nicht folgen alles verstehen kann, was gesagt wird. Man muß Geduld haben, mit der Zeit wird sich geben.“ Besonders schlechte Erfahrungen machte man in Hamburg, wo die Leute absolut keine Tragödien sehen wollten, sondern durchaus nach dem Hans Wurst verlangten — einer häßlichen Bühnenfigur jener Zeit —, die die Neuber bereits abgefaßt hatte. Besser war es in Hannover, wo man Neuber berichtigte: „Hier habe ich bessere Kenner von deutschen Trauerspielen angetroffen, als ich vermuten durfte.“ So viel Mühe sich auch Gottschalk, Ueberlegungen und Originale aufzutreiben, so kümmerlich waren doch die Ergebnisse. Immerhin hatte man schon 27 Stüde, die man spielen konnte, und Leipzig äußerte sich sehr anerkennend:

Nach 17 Jahren erfuhr er es

Dan Sheridan hatte seit Jahr und Tag nichts mehr von seinem Bruder Martin gehört. Er glaubte, daß er irgendwo in Amerika oder Europa arbeite und schon eines Tages heimkehren werde.

Doch wie der Zufall spielt —: Als er vor einigen Tagen auf seiner Arbeitsstelle in Dublin ein Fenster öffnete, trug der Wind einen alten, vergilbten Fehden Papier zum Fenster herein. Dan griff danach. Es handelte sich um ein Stück vergilbte Zeitung aus dem Jahre 1918. Auf jener Seite aber, die ihm in die Hände fiel, konnte er lesen, daß in jenem Jahr sein Bruder durch einen Flugzeugabsturz in Frankreich zu Tode gekommen war...“

„Man müßte sehr unbillig sein, wenn man dieser berühmten Schauspielerin eine vollkommene Kenntnis ihrer Kunst absprechen wollte... Alle Schauspiele von ihrer Erfindung sind voller Leidenschaft, voller Aktivitäten, wunderbar und schimmernd...“ Das allerwichtigste Resultat der Neuberischen Bestrebungen aber war, daß Regel und Mäßigkeit in die Schauspielkunst kam, wodurch eine Uebereinkommnung, ein Stil erzielt wurde. Die Abschaffung der damaligen Hauptfigur aller Theaterstücke des Hans Wurst oder des Harlekins war der Neuberin eigentliches Werk. Sie fand in Norddeutschland schnell Nachahmer, besonders als die dichtestige Produktion an Ueberlegungen und Bearbeitungen von dramatischen Werken immer reicher wurde.

Dann kam die Oper wieder von neuem auf. Der Schauspielbesuch verringerte sich von Woche zu Woche, und die Hamburger Opernfreunde z. B. suchten das Schauspiel aus dem Hause zu verdrängen. Auf die Dauer konnte das das Neuberische Unternehmen nicht aushalten. Als Rettung in der Not kam eine Einladung der Kallierin Anna, die die Neuberin mit ihrer Truppe nach Petersburg rief. Bei der Abschiedsvorstellung in Hamburg hielt die Neuberin eine gerühmte Abschiedsrede, in der es unter anderem heißt:

„Vielleicht daß Zeiten kommen,
In welcher Ihr und wir in allem zugenommen.
Was unter Schauspiel groß und Euch erkenntlich macht;
Nur gebt auf den Hans Wurst in Zukunft besser Acht,
Dah er nicht Hungers stirbt und Euch mehr Schaden spieltet
In seinem Totentram, den Ihr im Herzen fühlt.“

Es ist zu verwundern, daß die Neuberin diese Rede ungehindert bis zu Ende sprechen durfte. Der Senat entzog ihr zwar die Konzession; aber darauf kam es ja jetzt nicht an. Denn das Neuberische Unternehmen verlief Hamburg auf dem schnellsten Wege. In Russland allerdings wurden die Erwartungen auch nicht befriedigt. Wieder brachte die Rivalität mit italienischen Opern neue Nöte und als die Herzogin von Kurland starb, blieb der Neuberin nichts übrig, als wieder nach Deutschland zurückzukehren. In Leipzig wurde wieder Theater gespielt. Der junge Lessing brachte sein erstes Stück „Der junge Gelehrte“, das von der Neuberischen Truppe auch aufgeführt wurde. Dann kam der Siebenjährige Krieg zum Ausbruch. Die Neuberische Truppe konnte nicht mehr spielen. Der königliche Leibarzt Dr. Köder nahm das alternde Neuberische Ehepaar in seinem Hause auf. Der Mann erkrankte und starb. Im Jahre darauf wurde das Haus beim Bombardement Dresdens zusammengefallen. Die Neuberin flüchtete nach Raubogau, wo man ein Stübchen für sie bereitstellte; aber auch sie wurde krank und da der Hauswirt nicht dazwischen wollte, daß eine Schwa-

Das gute Buch

G. S. Daub: Abel im Bärenhau. Roman. Ferdinand Schöningh, Paderborn. In Leinen 3,50 RM.
Ein Heimat- und Bärenroman und zu gleicher Zeit ein Buch, das unterhaltend gelesen ist und viel Lebensweisheit enthält. Am Mittelpunkt der Erzählung steht Theo Starks, der Sohn eines alten wälschen Bauerngelehrten. Er ist ein guter und edler Mensch, der aber erst nach langen Irrungen und inneren Kämpfen reif wird für die hohe Aufgabe, die seiner in der Heimat wartet. Daab selbst ein Sohn der roten Erde, hat die wälsche Heimat mit ihren Menschen, ihren Sitten und Gebräuchen liebevoll und warm gezeichnet.

H. Haluska: Mädel Liebe. Romane. Verlag J. C. Neumann, Neudamm. In Leinen 3,50 RM.
Diese Romane, in leichtem, humorvollen Erzählton gehalten, sind gemüthlich und spannend geschrieben. Die Liebe in ihrer mannigfachen Gestalt ist der Grundton, der durch alle Erzählungen schwingt. Die Menschen und Schicksale, die Haluska mit feinem psychologischen Verständnis gezeichnet, sind zwar recht unterschiedlich, aber echt und befehlend.

C. Sidgwick: Sturm im Teufels. Universitäts deutsche Verlag, Berlin. In Leinen 4,00 RM.
Cecil Sidgwick ist Engländer. Der englischen Humor liebt und topische Gestalten dieses Landes kennen lernen will, der kommt bei der Lektüre dieses Buches auf seine Kosten. Die Engländerin Sidgwick hat ihr Land nicht nur beobachtet, sondern sie mit viel Humor und gibt uns so ein gut Stück wichtiger und geistreicher Gesellschaftskritik.

Cibbs, Ph.: Ewiges Leben. Roman. Universitäts deutsche Verlag, Berlin. In Leinen 3,50 RM.
Cibbs neuester Roman stellt eine reise durch die Welt dar, und wir freuen uns, dass dieses selten wertvolle Buch des englischen Schriftstellers auch der deutschen Lesergemeinde in vorbildlicher Uebersetzung vorliegt. Wir erleben in diesem Buch in diesem Roman die Geschichte einer großen Frau und einer opfervollen Liebe, und dieses Thema, das sich wie ein roter Faden durch die ganze Erzählung zieht, ist in glücklicher Verbindung gebracht mit dem denkwürdigen und gewaltigen Weltgeschehen der letzten dreißig Jahre. Es ist ein Stück lebendiger Geschichte, das sich da vor unseren Augen abspielt. Mit meisterhafter Hand und vornehm obliquiert, zeichnet der Verfasser das England der letzten drei Jahrzehnte mit seinen sozialen und politischen Problemen, die Kräfte zivilisierter Freiheitskämpfer und das Elend des bürgerlichen Kapitalismus, den Weltkrieg auf englischer Seite und die Nachkriegszeit in Deutschland. Es ist ihm gelungen, Ereignisse und Menschen, Ideen und Gedanken einer ganzen Epoche in ein großes und bewegtes Gemälde einzufügen. Reife Leser werden dieses Buch mit Genuss lesen.

E. A. Maper: O, ihr Berge! Fünf Romane. Verlag Lufers, Wien. In Leinen 4,20 RM.
Der Verfasser schildert in packender Handlung und in starker Charakterdarstellung Menschen und Schicksale, die durch Sport oder Beruf unentzerrbar mit den Bergen verknüpft sind. Einmal sind es Menschen, die in den Bergen beheimatet sind, dann wieder Menschen, die mit dämonischer Leidenschaft den Bergen verfallen sind. Wir begegnen dem naturliebenden, wenn auch oft tollkühnen Menschen und dem Bergsteiger, der die Berge und auch seinen, der nicht frei werden von Angst und Entsetzen vor der Mächtigkeit und oft schauerlichen Einsamkeit des Hochgebirges. Dem Verfasser ist eine besondere Begabung eigen, die erhabene Natur der Alpenwelt mit all ihrer Schönheit und ihren Schrecken lebendig plastisch darzustellen. Die Lektüre dieses Buches können wir nur reifen Lesern empfehlen.

Conrad, Joseph: Der Verdamnte der Inseln. 400 Seiten. Berlin, Fischer. 1934, kart. 3,50 RM.; Leinen 4,50 RM.
Der Roman spielt auf den malayischen Inseln. Ein Welcher, der aus dem Verstande in eine glänzende Stellung aufsteigen will, lässt durch eigene Schuld, durch seine Eitelkeit, durch die Liebe zu einer Frau, die er nicht liebt, durch seine Eitelkeit und allen verachtet, verliert er jeden inneren Halt. Schreckt selbst nicht davor zurück, an der wirtschaftlichen Vernichtung seines größten Wohlstandes mitzuwirken. Mit sich selbst zerfallen, feindselig, unglücklich bis zu wahnsinniger Verzweiflung trägt er die Hölle in sich und fällt schließlich als das Opfer der baltischen Wut enttäuschter, hingebender Liebe eines Naturkinds. Es sind die Jermene eines unheimlichen Geistes, die mit stärkstem Realismus gezeichnet werden. Die dämonische Gewalt der Leidenschaft bricht brutal durch, die unheimliche Schwärze menschlicher Bosheit liegt über dem Ganzen. Erschütternd sind die letzten Kapitel, welche die Hauptpersonen durchzukämpfen haben. Es finden sich Stimmungsbilder von ausnehmender Schönheit. Der Roman hat künstlerischen Rang.

Kohl, Wilhelm: Der Starke. Roman einer Wirklichkeit. 404 Seiten. Paderborn, Schöningh. 1935. Leinen 3,50 RM.
Ein Jungmännchen, der lange Wartjahre in unheimlicher Beschäftigung verbracht hat, findet endlich Anstellung im Schuldienst. In einer Stellung soll er wirken, in der die Häuser verfallen, die Erde stilles liegt, die Bewohner in Arbeitslosigkeit, Armut und Elend, verdrückt und littlich verkommen sind. Er, der völlig selbstlos für sich keine Ansprüche stellt, sondern nur auf das Wohl der andern bedacht ist, legt seine ganze Kraft daran, die Not zu beseitigen. Er steht ihm selbst seine junge Frau zur Seite, gleich ihm ideal geliebt und loyal liebend. Trotz aller Widerstände und Schicksalsschläge arbeitet er unerschütterlich weiter und sieht herrliche Erfolge in dem wirtschaftlichen und sittlichen Aufbau der Gegend; sie hat durch seine Bemühungen ein ganz neues Gesicht bekommen. Nach einem kurzen Zwischenfall an seiner Aufgabe findet er zurück zum Volk zur Arbeit an seiner Erneuerung. Ein Roman, stark in seiner Durchführung und machtvoll aufbauend zur sozialen Mitarbeit, zur Arbeit am Volk und an der Gemeinschaft.

Devinell, Hilke: Die Frau im Stein. Roman. 336 Seiten. Wien, Lufers. Leinen 4,20 RM.
Ein Buch, das auf einem alten Tiroler Bauerngeheimnis und dem Leben der Gegenwart, das durch die Verhältnisse der Zeit, das sich vor den Augen des Lesers entfaltet: schicksalhafte Verwicklungen, Unglück, aber Unglück, menschliche Schwächen und schwere Fehltritte. Das Brautpaar des Volkes, aber auch mannigfache, tiefgewurzelte Übergründe spiegeln sich in dem Roman wider. Starke Liebe zur Natur und Heimat sprechen in ihm. Erstere Problemstellung fehlt. Manche Ausdrücke der Tiroler Mundart sind uns Norddeutschen fremd und bedürften der Erklärung.

J. Walterscheid: Deutsche Heilige. Eine Geschichte des Reiches im Leben deutscher Heilige. Mit 555 zum Teil unveröffentlichten Bildern, Karten, Initialen und Wappensteinen. Verlag J. F. Kugel und Friedrich Pustet, München. In Leinen 6,20 RM.
Wenn dieses Buch mit der allgütigen Regel, die volkstümlichen Heiligenleben nach dem Tage ihrer kirchlichen Festzeiten in den Gang des Kirchenjahres einfügen, wird, und unsere deutschen Heiligen jenseits in den Rahmen der Jahrhunderte, in den Umkreis der Zeit, in der sie lebten und aus der heraus ihr Leben und ihr Wirken oft allein richtig zu würdigen ist, hineinsetzt, und so eine Verbindung

per Reichsgeschichte mit dem Heiligenleben erstrebt, so ist diese Neuerung sicher begrüßenswert. Damit soll kein Urteil über unsere früheren Bücher, die das Heiligenleben in Einzelabteilungen bevorzugten, gegeben sein. Aber eine solche zusammenfassende Darstellung hat doch ihre Vorteile. Wir leben mit Erläuterungen, das oft das Werden und Wachen des deutschen Volkes mit dem Leben und Wirken unserer Vorfahren eng verknüpft war, und das das deutsche Reich denen viel verdankt, und das wir mit vaterländischem Stolz unsere deutschen Heiligen zu den großen des Reiches rechnen dürfen. Der Verlag hat das Werk in glänzender Ausstattung herausgegeben.

P. Bauer: Kampf um den Himalaja. Das Ringen der Deutschen um den Himalaja, den zweithöchsten Berg der Erde. Mit 82 Abbildungen auf Tafeln, 5 Karten und 10 Profilen. Verlag Knorr und Hirth, München. Geb. 4,80 RM.
Die erste deutsche Himalajaexpedition größeren Stils führte P. Bauer im Jahre 1929 durch. Der vorläufige Eindruck des Winters erwies sich damals, nachdem eine Höhe von 7200 m erkämpft war, den Rückzug. Der aber diese Expedition erzielte Bericht erhielt 1932 bei den olympischen Spielen in Los Angeles im Literaturwettbewerb die goldene Medaille. 1931 wurde der Versuch, den 8000 m hohen Himalaja zu besteigen, wiederholt. Diesmal gelang es, eine Höhe von 7700 m zu erreichen. Aber da noch eine 150 m hohe Steilwand entgegenstand. Die Ergebnisse und den Verlauf des zweiten Anstiegs schildert Bauer in seinem Buch. „Um den Himalaja“.

In der vorliegenden Volksausgabe sind nun die Berichte beider Expeditionen vereinigt, jedoch ohne den wissenschaftlichen Teil. Bauer erzählt ausgedehnt, sein Werk gehört mit zu den schönsten Reisebüchern der letzten Zeit, es ist ein Glanzstück des deutsch-alpinen Schrifttums. Es gibt uns Kunde von dem Heiligtum und Wagnis deutscher Forscher und kühner Bergsteiger, die trotz der angestrengten Anstrengungen und Entbehrungen in selbstloser Eingabe mit zäher Entschlossenheit den österreichischen Kampf um den höchsten Gipfel der Erde bis zum Menschenmöglichen durchführten. Sie finden hier, erschütternd gerade in seiner Selbstverständlichkeit, das Hohen der Kameradschaft und wirklichen Treue. Ganz besonders schön und wertvoll sind auch die Abbildungen, die ein imponierendes Bild der unermesslichen Gipfelwelt des Himalaja bieten. Dieses Buch, das der Verlag in vorzüglicher Ausstattung vorlegt, wird jeder Deutsche mit Stolz und Begeisterung lesen.

S. Rins: Mein grünes Buch. Tier- und Jagdgeschichten. Mit 130 Kupferstichbildern nach Naturaufnahmen. Verlag J. C. Neumann, Neudamm. In Leinen 4,80 RM.
„Mein grünes Buch“ ist das erste Probebuch des Dichters. Es bringt insbesondere Jagdgeschichten, in die schöne Stimmungsbilder aus der Natur kunstvoll eingeflochten sind. So wird also der Jäger in erster Linie dieses Werk dankbar begrüßen, aber auch der Naturfreund wird diese Erzählungen, die so starke Naturverbundenheit atmen und die das Leben und Treiben in Wald und Flur so anschaulich, liebevoll und lebendig darstellen, mit Genuss lesen. Die prachtvollen und bezaubernden Natur- und Tieraufnahmen ergänzen und vertiefen den Text aufs glücklichste und machen das Buch noch wertvoller.

Dr. C. W. Schmidt: Fahren ins Blaue. Kreuz und quer durch deutsche Gauen. Verlag Hesse & Becker, Leipzig. In Leinen 4,80 RM.
Unter den vielen Reisebeschreibungen der letzten Jahre stellt dieses Buch wirklich etwas Neues dar. Es bringt keine lehrhafte und systematische Beschreibung deutscher Landschaften, sondern in lebendigen Bildern erzählt der Verfasser von seinen Reisen, weniger bekannten und unbesuchten Schönheiten unserer deutschen Heimat und von dem Reichtum an Schöpfungen alter Kultur, die abseits der vielbefahrenen Verkehrsstraßen liegen und den meisten Wanderern

nach unbekannt sind. Da alle Segenden Deutschlands be-
rührt werden, erhält man zwar ein kurzes, aber doch gut
unterrichtendes Gesamtbild von der Unerschöpflichkeit deut-
scher Natur und Kultur, das durch 127 Bilder in Kupfer-
stichdruck verstärkt und vertieft wird. So ist das Buch je-
dem Freund deutscher Landschaft und deutschem Volkstum
zu empfehlen, besonders aber allen denen, die Anregung für
ihre Fahrten suchen.

Das Epilogbuch. Mit Texten von J. Bernhart. 72 S.
und 64 ganzseitige Abbildungen in feinstem Kupferstich-
druck. Verlag „Der Stern“, Jol. Müller, München.
Neuausgabe 1935. In Leinen 4,30 RM.
Ein erquickendes Buch, das allen Lesern eine angenehme
Stunde bereiten will. Ein besonderes Lob für die Epilo-
gbilder erbringt sich. Sie empfehlen sich selbst und sind
hier in feinstem Kupferstichdruckverfahren schon wieder-
gegeben. J. Bernhart versteht es meisterhaft, Epilog-
kunst zu interpretieren. Er verzichtet auf stilistische Ana-
logien, sondern er läßt so zu sagen Epilog selbst zu Worte
kommen, der uns mit seinem Spott, gründlichem Humor
und leiser Melancholie erzählt, warum er die Bilder ge-
malt, und was er an Geheimnissen in sie gelegt hat.

D. V. A. Stonner: Heilige der deutschen Frühzeit. Band 1.
Aus der Zeit der karolingischen und sächsischen Kaiser.
Mit 14 Tafeln. In Leinen 5,40 RM. — Band 2. Aus
der Zeit der salischen und staufischen Kaiser. Mit 9 Ta-
feln. In Leinen 5,40 RM. Verlag Herder, Freiburg im
Breisgau.

Stonners Heiligenleben unterscheiden sich merklich von den
sonst üblichen Darstellungen. Der Verfasser, der schon
wiederholt in wissenschaftlichen Arbeiten wertvolle Beiträge
zu der heute so brennenden Frage: „Christentum und Germa-
nentum“ geliefert, geht hier den ältesten und zuverlässigsten
Quellen nach, gibt bisher noch unbekannte Quellenstücke fast
wörtlich in deutscher Uebersetzung wieder und berücksichtigt
nur das, was geschichtliche Forschung festgelegt hat. Doch
Stonner erstickt nicht nur volle Zuverlässigkeit und reine
Wahrheit, sondern es geht ihm auch darum, seinem Hei-
ligenleben eine überflüssige Gliederung und eine leichte Aus-
wertungsmöglichkeit für den Wegensmenschen zu geben.
Die Heiligen stehen in ihrer warmen Menschlichkeit vor
uns, bei jedem ist der besondere Charakter und die ihm je-
weilige Aufgabe scharf und klar herausgearbeitet. Als
trockene Kämpfer und Streiter Gottes treten sie uns ent-
gegen, die in das zeitgenössische Geschehen lebendig eingreifen
und mit fester Hand Kirche und Staat aufbauen helfen, bald
sind sie stille und innere Gestalten, die durch die Werke des
Geistes, der Kunst und der Liebe auf deutscher Erde wirken.
So erleben wir auch neben dem Wirken des einzelnen
Heiligen das gewaltige Zeit- und Kulturstreben des dama-
ligen Deutschlands. Unseren Geistlichen und Lehrern beson-
ders, aber auch den geistig Reiferen, sei dieses Werk warm
empfohlen.

Selma Lagerlöf: Christuslegenden. Mit 77 Bildern aller
und neuer Meister. Verlag Hesse & Becker, Leipzig. In
Leinen 4,80 RM.

Diese Legenden um das Leben Jesu hat die Dichterin auf
ihrer Reise durch Palästina und Italien gesammelt. Über
ihnen liegt der jarte Hauch großer dichterischer Gestalt.
Ihre Sprache ist warm, innig und packend. Selma Lagerlöf
formt ihre poetisch fein abgemessenen Bilder aus protellan-
tischer Schon. Die vorliegende Neuausgabe zeigt eine
würdige Ausstattung. Ob die Zukunft der beigegebenen
Bilder immer glücklich war, darüber läßt sich streiten.

Alle Bücher u. Zeitschriften
besorgt schnellstens
Buchhandlung Koethers & Röttches
Hermann-Brüning-Strasse 8 — neben dem Postamt.

Silberner Sonntag!

Morgen (Silberner Sonntag) sind die Geschäfte von 14-19 Uhr geöffnet.

Katholische Gottesdienstordnung.

Sonntag, den 15. Dezember. — 3. Adventssonntag.

St. Bonifatius-Warrei

Sonntag: 6 Uhr erste hl. Messe; 6.30 Uhr hl. Messe mit poln. Gesang; 7.15 Uhr Frühmesse mit Predigt; 8.20 Uhr hl. Messe mit Predigt für die höherr. Schulen; 9.15 Uhr Schulmesse mit Predigt; 10.15 Uhr Hochamt; 11.30 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. 14.30 Uhr Adventsandenacht mit Segen. 16.30 Uhr Andacht mit Predigt für den Dritten Orden. 18 Uhr Franziskus-Kavertus-Missionsandenacht mit Kollekte für die Heidenmission.
Gemeinschaftliche hl. Kommunion haben die Kinder der Schule Schulstraße und die Mitglieder der Jungfrauenkongregation.
Die Krankenwoche hat Herr Bitor Bitter.
Wittwoch, Freitag und Samstag nächster Woche sind Quatemberfesttage.

Sera-Jesu-Warrei

Sonntag: 6.30 Uhr hl. Messe; 8 Uhr Frühmesse mit Predigt; 9.15 Uhr Schulmesse mit Predigt; 10.15 Uhr Hochamt mit Predigt; 14.30 Uhr Christenlehre und Adventsandenacht; 18 Uhr Adventsandenacht und Segen.
Im Konstantinistift ist um 7.45 Uhr hl. Messe mit Predigt.
Gemeinschaftliche hl. Kommunion für die Kinder der Schule Kronenstraße.
Die Krankenwoche hat Herr Bitor Justus.
Am Mittwoch 15.30 Uhr ist Verammlung des Vorstandes und der Beförderinnen des Müttervereins.

St. Marien-Warrei

Sonntag: 6.30 Uhr hl. Messe mit Volksgefang und gemeinschaftlicher hl. Kommunion aller Frauen; 7.30 Uhr hl. Messe mit Volksgefang und gem. hl. Kommunion der Polen; 8.30 Uhr hl. Messe mit Predigt und gem. hl. Kommunion der Kinder, der Jungfrauen, Jungmänner und Männer; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. — Die Kinder der Schule Bismarckstraße besuchen die hl. Messe um 8.30 Uhr. Die Kinder der Schule Bismarckstraße das Hochamt. — 8.30 Uhr ist

auch hl. Messe in der Kleinkinderschule an der Hafenstraße. — 14.30 Uhr Eucharistieandenacht für die Kinder; 18 Uhr feierlicher Schluß der Eucharistischen Woche mit Predigt und Prozession, wozu die ganze Gemeinde eingeladen wird.

St. Josephs-Warrei

Sonntag: 7.30 Uhr Beichtgelegenheit; 8 Uhr Hochamt mit Predigt und gem. hl. Kommunion der Jungfrauen und der Mädchen der Schule; 10.15 Uhr Polennesse mit Predigt und hl. Kommunion; 10.30 Uhr hl. Messe mit Predigt; 17 Uhr Adventsfeier der kath. Jugend für die ganze Gemeinde in der Kirche.

Reiter- und Paul-Warrei Börsing-Coddingen

Sonntag: 7.30 Uhr Beichtgelegenheit; 8 Uhr 7.30 Uhr hl. Messe mit Predigt; 8.30 Uhr Hochamt mit Predigt; 9.30 Uhr hl. Messe mit Predigt für die Polen; 10.30 Uhr hl. Messe mit Predigt; 14.30 Uhr Allgemeine Andacht; 18 Uhr Abendandenacht. Gem. hl. Kommunion der Wilhelmshöhe.

Dreifaltigkeits-Warrei Solthausen

Sonntag: 7 Uhr Frühmesse; 8.30 Uhr hl. Messe mit Predigt; 10.30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14.30 Uhr Adventsandenacht. — In der Frühmesse gem. hl. Kommunion der Mädchenoberklasse der Friedrichschule wie der Jungmänner und Jungfrauen, die am vergangenen Sonntag an der Generalkommunion nicht teilgenommen haben.

St. Elisabeth-Warrei S. Gerthe

Sonntag: 7 Uhr hl. Messe mit Predigt; 8.30 Uhr hl. Messe mit Predigt, gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Mädchen des 7. und 8. Schuljahres von der Schule an der Gerthe Straße; 10 Uhr Hochamt mit Predigt; 11.15 Uhr hl. Messe mit Segen und Predigt in polnischer Sprache; 14.30 Uhr Christenlehre.

Warreitarie zum hl. Joseph, S. Siltrop

Sonntag: 7.30 Uhr Frühmesse mit Predigt und gem. hl. Kommunion der Jungmänner und der Knaben des 4. und 5. Schuljahres; 10 Uhr Hochamt mit Predigt; 14.30 Uhr Christenlehre mit Andacht.

Haus Nazareth, Wanne-Eickel

Sonntag: 7 Uhr Frühmesse mit Predigt; 9 Uhr Kindermesse mit Predigt; 10.30 Uhr Hochamt mit Predigt; 17 Uhr Adventsfeier für die ganze Gemeinde.

St. Franziskus-Warrei Wanne-Eickel

Sonntag: 7 Uhr hl. Messe mit Predigt; 9 Uhr Hochamt mit Predigt; 10.30 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt; 14.30 Uhr Christenlehre. — Gem. hl. Kommunion der Oberklasse der Schulmädchen und des 6. Jahrgangs der Schulkinder.

St. Franziskus-Warrei Niehle

Sonntag: 6.15 Uhr hl. Messe; 7.15 Uhr hl. Messe mit Predigt, Generalkommunion der Jungfrauen; 8.30 Uhr hl. Messe mit Predigt; 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt; 11 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. — 14.30 Uhr Christenlehre und Andacht; 20 Uhr Schlußfeier des Triduum für die ganze Pfarrgemeinde. Wochentags: 6.45, 7.40, 8.20 Uhr hl. Messen. Donnerstag: 5.30 Uhr Gebetsapostolat.

Evangelische Gottesdienstordnung.

Sonntag, den 15. Dezember 1935 (3. Advent).

Gerne

Hauptkirche: Frühgottesdienst 8.30 Uhr, Pastor Stolze, Hauptgottesdienst 9.45 Uhr, Pastor Rühl, Kindergottesdienst 11.15 Uhr, Pastor Stolze; malurischer Gottesdienst 13 Uhr; Taufen 15 Uhr, Pastor Bohnwinkel (die Taufen sind in der Woche vorher bei dem Bezirkspfarrer anzumelden).
Kapelle Horkhausen: 9.45 Uhr Gottesdienst, Pfr. Helmich (Taufen); 11.15 Uhr Kindergottesdienst.
Waldschule Konstantin: 10 Uhr Gottesdienst, Pfr. Bohnwinkel; 11 Uhr Taufen; 11.15 Uhr Kindergottesdienst.
Evangelisches Krankenhaus: 8.45 Uhr Gottesdienst Pastor Bohnwinkel.
Lutherkirche: 9.45 Uhr Gottesdienst, Pastor Stolze; 11 Uhr Kindergottesdienst; 11.45 Uhr Taufen.
Wittmoche: Pastor Bohnwinkel.
Vorles im Presbyterium: Pastor Schaub.

Bautau

Sonntag 10 Uhr Gottesdienst, anschließend Beichte und Feier des hl. Abendmahls, Pastor Warner; 11.30 Uhr Kindergottesdienst; 12.15 Uhr Taufen.
Wittmoche, 20 Uhr Adventsgottesdienst.

Coddingen

Sonntag 9.30 Uhr Gottesdienst, Pastor Rumisch; 11 Uhr Kindergottesdienst; 12 Uhr Taufen.
Wittmoche 8 Uhr Bibelstunde in der Schabeburg.
Donnerstag 8 Uhr Bibelstunde in der Kirche.

Bladenhorst

Sonntag 10 Uhr Pastor Frisch; 11.15 Uhr Kindergottesdienst.

Selsterhausen (Eickel II)

Sonntag 10 Uhr Hauptgottesdienst, Pastor Steil; 11.15 Uhr Kindergottesdienst; 12 Uhr Taufen.

Eickel.

Sonntag 8 Uhr Pastor Maennel; 10 Uhr Pastor Kurras; 10 Uhr Krankenhause, Pastor Maennel; 11.30 Uhr Kindergottesdienst, Pastor Kurras; 12.30 Uhr Kirchentaufer, Pastor Maennel.
Für die Amtshandlungen wolle man sich an den Bezirkspfarrer oder an den zuständigen Pastor der Be-
kenntnisgemeinde halten.

Orange.

Sonntag 10 Uhr Hauptgottesdienst, Pastor Brenne; 11.15 Uhr Kindergottesdienst; 12.15 Uhr Taufen.
Wittmoche 20 Uhr Adventsandenacht (Chor).

Wanne

Christuskirche: Sonntag 8.30 Uhr Frühgottesdienst, Pastor Bunte; 10 Uhr Hauptgottesdienst, Pastor Weidmann; 11.30 Uhr Kindergottesdienst; 12.30 Uhr Taufen. — Lutherkirche: Sonntag 10 Uhr Hauptgottesdienst, Pastor Bunte; 11.30 Uhr Kindergottesdienst; 12.30 Uhr Taufen. Donnerstag 15.30 Uhr Taufen.
Wittmoche vom 15. bis 21. Dezember, Past. Engel.

Christliche Versammlung, Gerne, Stammstraße.

Versammlung Sonntag nachm. 16 Uhr und Don-
nerstag abend 20.30 Uhr. — Sonntagschule vormit-
tags 11—12 Uhr.

**Zu Weihnachten Freude schenken,
Heißt Handel und Handwerk bedenken!**